CHRONIK

des Arbeitsgaues VI

Mecklenburg



CHRONIK

des Arbeitsgaues VI Mecklenburg

Herausgegeben von

Generalarbeitsführer Schroeder

Führer des Arbeitsgaues VI

Unser Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl

bei der Wintersonnenwendfeier 1934 der Abteilung 1/64 „Johann Heinrich Voß", Waren



Der Historiker wird einst feststellen, daß der nationalsozialistische Arbeitsdienst einen hervorragenden Anteil hat an der Aufrichtung des stolzesten Reiches aller Zeiten. Der Reichsarbeitsdienst ist die beste Schule der Erziehung zur Kameradschaft und zum Gemeinschaftsgedanken. Er ist aber auch die große, erzieherische Schule für Pflicht und Treue an Führer und Reich.



Gauleiter und Reichsstatthalter Friedrich Hildebrandt

Als ich vor etwa Jahresfrist den Entschluß faßte, eine Chronik des Arbeitsgaues VI, Mecklenburg, herauszugeben, folgte ich damit auch einer Anregung meines Gauleiters und Reichsstatthalters Friedrich Hildebrandt.

Dieses Werk sollte nicht eine Zusammenreihung von nackten Tatsachen und ein Bild der Entwicklung des Arbeitsdienstes in Mecklenburg sein und damit nur ein Erinnerungsbuch für diejenigen Männer, die das erdbraune Ehrenkleid des Arbeitsdienstes getragen, sondern es *soll* sein ein Buch der Aufklärung von bleibendem Wert für jeden deutschen Volksgenossen, der an den Geschehnissen des Dritten Reiches Anteil nimmt und sich ein Bild über den Arbeitsdienst, von der Bedeutung dieser Säule im Bau des Dritten Reiches machen will. Vor allem aber soll diese Chronik der heranwachsenden Jugend unseres Landes Mecklenburg zeigen, was der nationalsozialistische freiwillige Arbeitsdienst war, was der Reichsarbeitsdienst jetzt ist und will, damit jeder junge deutsche Mann, der seiner Arbeitsdienstpflicht noch zu genügen hat, mit der richtigen inneren Einstellung in unsere Reihen tritt.

In dieser Blickrichtung habe ich die Gestaltung des Werkes mit meinen Mitarbeitern besprochen und habe die verschiedensten Männer und Führer unseres Arbeitsgaues zu Wort kommen lassen. Ich hoffe, daß es gelungen und ein Buch entstanden ist, das Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart unseres Landes Mecklenburg und Deutschlands miteinander verbindet, lehrreich und aktuell ist, ein Buch, gleich aufschlußreich für alt und jung.

Getragen aber ist der Inhalt des Buches von dem Glauben an ein ewiges Deutschland und der unbändigen Zuversicht an unseren Führer Adolf Hitler.

Schwerin, Januar 1937

Generalarbeitsführer



Generalarbeitsführer Schroeder

Die Ehrennamen der Abteilungen des Arbeitsgaues VI

Mecklenburg in ihrer geschichtlichen Folge

Das Angesicht der Erde wandelt sich in den Jahrtausenden. In Urzeiten kam von Norden her das Inlandeis und bedeckte unser ganzes Land. Hunderte Meter dick war die Eisdecke. In den nordischen Gebirgen entspringend, überzogen die Gletscher Norddeutschland in südlich gerichteter Bewegung. Sie begruben unter sich die üppigen Wälder von Zypressen, von Fichten, die uns heute den Bernstein schenken, und vielen anderen Pflanzen.

Wieder war die Erde in Bewegung, Erdbeben senkten die Meeresböden, es wurde wärmer, das Eis taute ab und zog sich in seine nordische Heimat zurück. Dort verwehrt es dem Menschen noch heute den Zutritt in sein Reich.

Dem rückweichenden Eise folgten die Pflanzen, die Tiere und der Mensch. Auf fruchtbar gewordenem Boden wuchs der Urwald zu einem dichten, fast undurchdringlichen Gürtel, der in den alten Sagen Myrkwid heißt. Wenn der Nordsturm mit wilder Gewalt über die Ostsee tobte und wie im Spiel die gewaltigen Wogen schäumend an die Küste warf, dann traf er auf den Wald. Er brauste darüber hin, zauste die Kronen der Uferbäume, brach ihre Äste und bog sie landeinwärts, so daß ihre gelichteten Zweige zurückgebogen stehen blieben, als seien sie vor Schreck erstarrt. Zwischen den Stämmen aber konnte er sein Spiel nicht weiter treiben. Des Urwalds dichte Wildnis sperrte ihm den Zugang. So jagte er über die Baumkronen hinweg, fuhr rauschend durch die Zweige ihrer Wipfel, weit ins Land hinein. Wo der Sturm eine Lichtung fand, in die er dann hinab fuhr, traf er wiederum auf Wasser, das in vielen Seen zurückgeblieben war, als einst das Eis wich. Gerne fegte er durch die Täler, in denen die Ströme meerwärts zogen. Die Warnow und die Recknitz strömten dort nach Norden der Ostsee zu. Zu beiden Seiten ihrer Ufer dehnten sich weite Sümpfe, und wenn er darüber hinwegfegte, quoll und gurgelte unten das Wasser. Ganze Stücke dieser Moore riß der Sturm an den Ufern los und jagte sie den Fluß hinunter bis ans Meer.

Am Rande des Waldes, wo er schon gelichtet war, hier an den Flüssen und Seen, blies er, wo er konnte, auch in die Hütten der Menschen. Diese standen dort im Kreise enggedrängt, mit Stroh und Schilf gedeckt und grün bemoost, als wären sie selbst ein Stück dieser wilden Natur.

Die Menschen, die hier wohnten, waren groß, stark und frei. Sie hinterließen uns die aus großen Findlingen aufgetürmten Kammern ihrer Gräber, in denen sie ihre Führer bestatteten, oder auch die Hügel, die sie aus Steinen über die Grabkammern ihrer Toten schichteten. Ihre Waffen und ihre Ackergeräte waren aus Stein. Sie schliffen Äxte daraus und schlugen aus den Feuersteinen Messer. Aus dem Ton des Landes verstanden sie Gefäße für den täglichen Gebrauch zu formen. Sie arbeiteten aus den Ästen abgeschlagener Bäume und aus glattgeschliffenen Steinen Pflüge, mit denen sie auf den wenigen Lichtungen den Boden aufrissen und dort Getreide bauten.



In Urzeiten kam von Norden her das Inlandeis und bedeckte unser ganzes Land

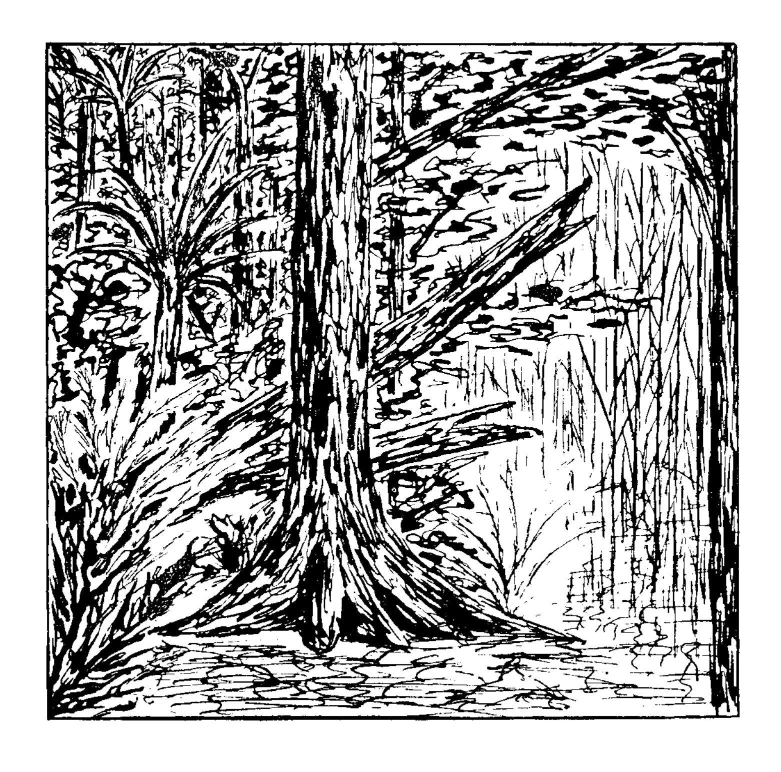
In den Wäldern jagten diese Menschen mit Pfeil und Bogen. Die Spitzen ihrer Pfeile waren auch aus Feuerstein geschlagen und scharf geschliffen. Nach hinten verjüngten sie sich, so daß sie wie Widerhaken wirkten. Zähne erbeuteter Wölfe wurden ausgebrochen, aneinandergereiht und wie eine Kette kostbarer Perlen als Schmuck getragen. Aus Geweihen erlegter Tiere wurden Haken angefertigt, die auch als Waffen dienten.

So lebten sie wohl durch Jahrtausende in diesen Wäldern. Sie ernährten sich vom Wild des Waldes, hatten in den Ställen schon Kühe stehen und säten auch Getreide. Ihr Leben war Kampf und Arbeit, Kampf um den Besitz des Bodens und Arbeit am Boden, um ihm das tägliche Brot abzuringen. Kampf und Arbeit aber formen den Menschen und machen ihn stark und frei. In der Tiefe des Waldes wohnten Götter und Geister, gute und böse, die in stetem Kampfe miteinander rangen. Das war ihr Glaube.

Im nächsten Jahrtausend zeigte sich uns ein anderes Bild. Noch immer war der dichte Gürtel des Waldes über dem Land. Der Bauer wohnte wie vorher an den Seen, an den Flüssen; hart war noch immer der Kampf mit der wilden Welt ringsum, mit den fremden Stämmen, die Platz gewinnen wollten für ihre Weiber und Kinder. Die aber am Strande des Meeres wohnten, lernten Boote zu bauen aus Holz, das Ruder zu führen und Segel zu setzen. Sie fuhren weit über das Meer und stießen drüben auf andere Länder und Völker. Da klangen ihre Waffen; ihre Schwerter waren jetzt aus Bronze. Fremde Wanderer hatten sie zuerst ins Land gebracht. Dort rauchten die Essen und Schmieden im Walde. Kunstvoll verstanden die Schmiede das Metall zu formen. Sie fertigten kostbare Fibeln an und verzierten sie mit Gold; sie schufen Armringe und schmiedeten Schwerter und Dolche. Die Männer der Dorfgenossenschaften kamen oft, prüften die Arbeiten der Schmiede und gaben neue Aufträge.

In der Mitte des Dorfes stand die Halle des Führers. Sie war etwa 45—50 Meter lang, fünf bis sieben Meter breit und aus Bohlen gefügt. An jeder Giebelseite befand sich eine Tür. In der Mitte der südlichen Längsseite stand der Hochsitz des Wirtes, ihm gegenüber ein zweiter, etwas niedrigerer: Der war für den vornehmen Gast bestimmt. Darüber

Des Urwalds dichte Wildnis sperrte den Menschen den Zugang



im Dach fiel durch ein großes Fenster, das Windauge genannt, die Sonne. An einer Giebelseite lag die Frauenbank. Für das Gefolge befanden sich an den drei freien Wänden Bänke. Nächst dem Hochsitz, ebenfalls erhöht, saßen die angesehensten der Männer. Wappen schmückten die Wände, und vor den Bänken standen Tische. Die Fenster waren vielfach mit der durchschimmernden Haut eines ungeborenen Kalbes bespannt. Zur Winterszeit, wenn es draußen kalt und öde war, kamen die Männer hier zusammen, tranken ihren Met, spielten und hörten den Sängern zu. In der Mitte der Halle brannten die Feuer, die den Saal erwärmten und Licht gaben. Dicht beim König stand der Sänger, von dem man erzählte, daß er göttlicher Abstammung sei und Wotan selbst zum Schutzherrn habe. Gespannt lauschten alle Männer, die Alten und die Jungen, wenn er von den Taten der Helden berichtete.

In einer solchen Halle wurde einstmals auch das Lied der Sage von

Beowulf

gesungen:

Name der Abteilung 2/64 Bad Stuer

„Als Beowulf noch ein Knabe war, tat er sich schon vor seinen Jugendgenossen durch kühne Taten hervor. Als Jüngling schwamm er mit Brecca durch die Ostsee, das nackte Schwert in der Hand. Durch einen Sturm wurden sie getrennt. Brecca stieg bei den Schweden ans Land. Beowulf hatte noch manchen Kampf mit Meeruntieren zu bestehen, die ihn in die Tiefe ziehen wollten. Manchen dieser Unholde tötete er nach hartem Ringen. Die Flut spülte ihn bei den Finnen ans Land; dort diente er dem König Hygelak.

Am Hof dieses Königs hörte er von dem Unglück des Hrodgar im Lande der Dänen. Hrodgar hatte, nachdem er in vielen Kämpfen seine Feinde besiegte, endlich Frieden für sein Reich errungen. Er errichtete sich die kostbare Halle „Hirsch" und kam dort Abend für Abend mit seinen Helden zusammen. Der fröhliche Sang der Männer scholl hinaus in das Land. Nicht weit davon wohnte in einem Sumpf der Unhold Grendel mit seiner Mutter. Zu diesem drang der Klang



Eines der Hünengräber, in denen unsere Vorfahren ihre Toten bestatteten

Hünengrab Kritzow (Kreis Schwerin)

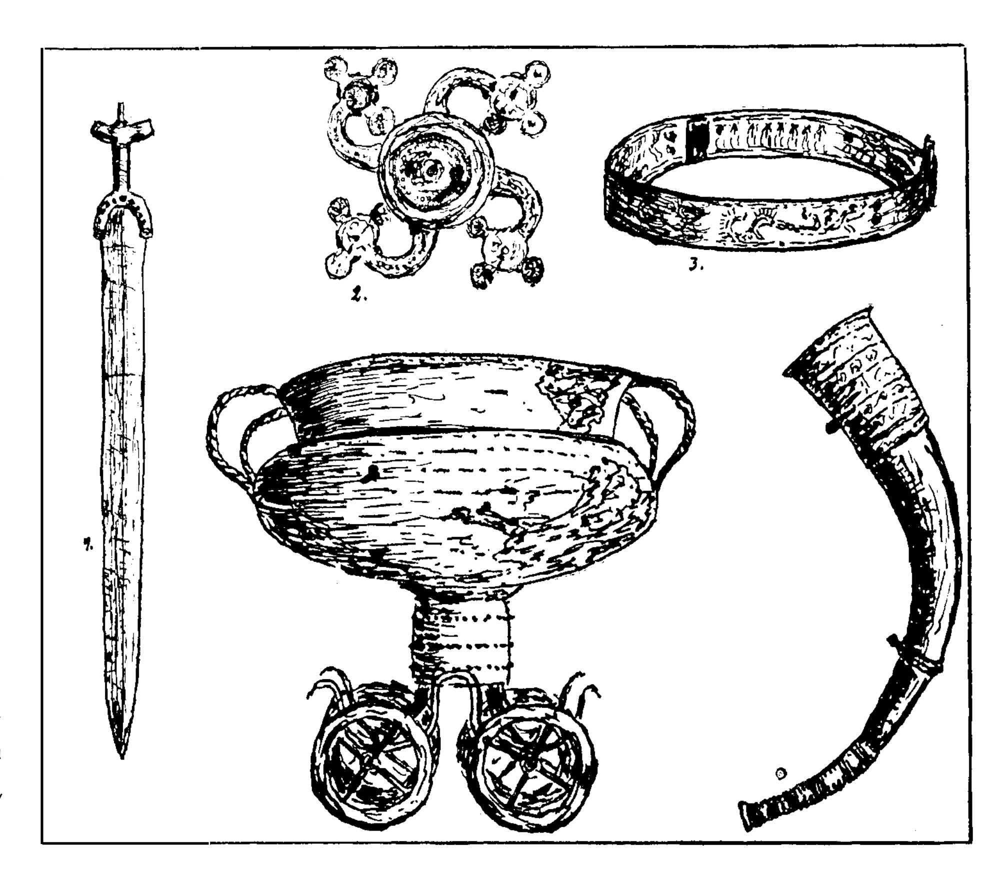
der Gesänge und das frohe Lachen, das ihn erbitterte. So brach er nachts, wenn alles schlief, in die Halle ein und mordete die Helden Hrodgars. Aller Kampf gegen ihn war vergeblich, kein Eisen verwundete ihn. Zwölf Jahre dauerte das Unheil, niemand wußte es zu wenden.

Da hörte Beowulf von Grendels Untaten und fuhr in das Land des Dänenkönigs. Hrodgar empfing ihn mit Ehren. Am Abend schon stieg Grendel aus seinem Sumpf, aus seinen Augen schoß das helle Feuer. Er riß die Tür zur Halle auf, ergriff einen der Männer, schliß ihn auf, zerbiß die Gebeine, trank das Blut aus den Adern und verschlang ihn. Doch als er seinen Arm nach Beowulf ausstreckte, faßte dieser seine Faust mit eisernem Griff. Die Halle dröhnte von ihrem Kampfe, aber Beowulf hielt fest und Grendel schrie vor Schmerz laut auf. Unter Beowulfs festem Griff sprangen dem Unhold die Sehnen an den Achseln und die Gelenke barsten. Grendel floh, todwund. Beowulf aber behielt als Siegeszeichen Arm und Achsel. Da ward ein Siegesfest in der Halle des Königs begangen.

Grendels Mutter indessen, ein entsetzliches Weib, sann danach, den Tod ihres Sohnes zu rächen. Sie schlich zur Nachtzeit in die Halle der Helden, die erschreckt auffuhren und zum Schwerte griffen. Das Weib floh, ergriff aber noch einen Edeling und schleppte ihn mit zum Sumpf. Beowulf verfolgte die Riesin sogleich und suchte ihren Sumpf im Walde. Als er ihn gefunden hatte, tauchte er hinunter und fand die Unholdin in ihrer Behausung. Er tötete sie nach furchtbarem Ringen. Die Helden, die am Ufer standen, sahen den Blutstrom aufsteigen und glaubten, Beowulf sei überwunden. Trauernd verließen sie den Rand des Sumpfes, um Hrodgar die Botschaft zu überbringen. Als Beowulf auftauchte, war er allein. Er machte sich auf den Weg zur Halle „Hirsch". Großer Jubel erscholl bei seiner Ankunft und als er von seinem Siege erzählte. Der König ehrte Beowulf und belohnte ihn reich mit Gaben. Darauf kehrte er wieder heim zu Hygelak, dem er bis zu dessen Tode diente.

Da des Königs Sohn einst im Kampfe erschlagen war, erhielt Beowulf das Königreich und regierte über fünfzig Jahre. Als er schon ein greiser König war, kam ein Drache und verwüstete weit und breit das Land. Nichts Lebendiges vermochte sich vor dem Untier zu bergen. Der König brach auf und suchte den Wurm in seiner Höhle. Bei ihm war Wiglaf, ein junger Krieger. Der drang mit ihm durch Feuer und Qualm vor. Beowulfs Schwert zerbrach bei den Hieben auf das harte Haupt des Drachens, der Feuer und Gift spie. Aus vielen Wunden blutend, packte Beowulf den Wurm mit festem Griff am Halse, und Wiglaf schlug ihm das Haupt ab. Der Drache war tot, und beide Edelinge konnten sich des Sieges freuen.

In den Staatlichen Museen der Gau- und Landeshauptstadt Schwerin grüßen uns Zeugen der Vorgeschichte unseres Landes



1. Hörnerknaufschwert von Lüssow, 2. Bronzefibel von Häven, 3. Bronzereif von Roga, 4. Wagen von Peckatel, 5. Horn von Wismar

Beowulf aber war todwund. Sein Reich übergab er dem tapferen Wiglaf, der seinem toten König einen hohen breiten Hügel am Meere errichtete. Wenn die Seefahrer über die Fluten segeln, dann sehen sie den Hügel und künden den Ruhm und die Taten Beowulfs in allen Landen."

Heute wie einstmals hat diese Sage ihre Lehren für das Volk, in dessen Mund und Herzen sie fortlebt. Der Wert dieser Sagen und Lieder liegt für uns darin, daß Großes und Erhabenes, Treue und Glaube im Kampf gegen Niedriges und Gemeines besungen werden. Beowulf kämpfte nicht für sich oder seinen Vorteil, sondern für den Mann, dem er Gefolgschaft leistete und sein Volk, das bedrängt wurde.

Aber nicht alle Sänger dieser Zeit erzählten von der harten und kalten Welt des Nordens. Es kamen andere, die sangen vom Süden, wo die Sonne ewig scheint, wo das leuchtende Blau des Himmels sich im Meere spiegelt und nachts die Sterne in unbeschreiblicher Pracht glitzern. Früchte wachsen dort reichlich auf den Feldern, und die schwere Arbeit verrichten Sklaven. Kaiser- und Königskronen gibt es dort, die der Tapfere sich mitsamt Häusern aus Stein, aus Marmor erwerben kann.

Da wuchs die Sehnsucht im Herzen manchen Jünglings nach der bunten Welt, die irgendwo im Süden liegen sollte.

Im eigenen Lande war der Raum zu eng, auf den kleinen Feldern inmitten des Waldes wuchs nicht soviel, daß die Glieder des ganzen Stammes satt werden konnten. Die Stämme und Völker hatten sich vermehrt, sie suchten neuen Raum und begannen zu wandern. Sie drängten nach Westen und Süden. So kamen sie in das römische Reich. Dort herrschten sie in Rom, in Byzanz und wanderten durch Spanien nach Afrika.



Die Halle des Führers war der Mittelpunkt der Dorfgemeinschaft

Aber das Reich, das diesen germanischen Völkern entsprach, konnte in der Fremde nicht Wurzel fassen. Es wuchs in seinem früheren Heimatlande, das wir heute Deutschland nennen.

Als jedoch das Reich gebaut werden sollte, war sein Raum zu eng. Die weiten Gebiete, die im Osten einst von den Germanen bewohnt wurden, hatten nun die Slaven eingenommen. Obotriten und Liutizen wohnten dort. Sie hatten sich bis über die Elbe und Saale geschoben, bis nach Thüringen hinein. Sie waren über die Berge des Böhmerwaldes gestiegen und saßen im Osten des heutigen Bayern. So war die Elbe Grenze zwischen Slaven und Sachsen geworden. Heinrich, der erste Herzog der Sachsen, jedoch wußte bereits, daß im Osten die Zukunft seines Reiches lag.

Von ihm und einem seiner Getreuen,

Name der Abteilung 7/63 Boizenburg

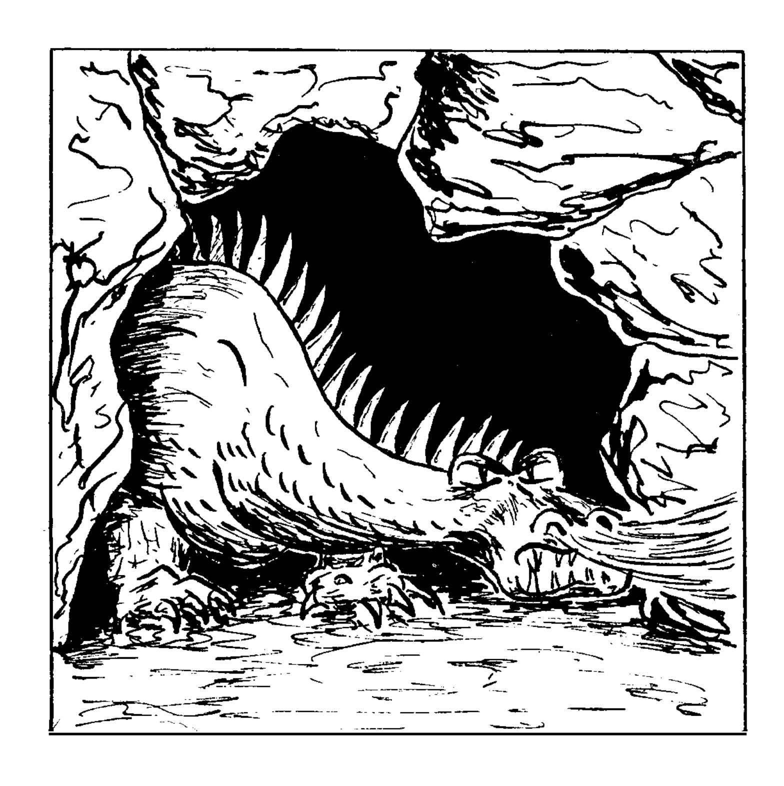
Hermann Billung

berichtet uns Sage und Geschichte:

Einstmals ritt der Herzog über die Heide. Es war in der Gegend des heutigen Soltau und Lüneburg. Dort liegt noch der alte Sattelhof Stubbecksshorn, ein Niedersachsenhaus, dessen Strohdach beinahe bis an die Erde reicht, an dessen Giebel sich die Pferdeköpfe kreuzen und vor dessen Tor drei gewaltige Eichen stehen, von dem einstmals großen Besitz kündend, dessen Verwalter bis auf den heutigen Tag Hermann Billung-Meier heißt.

Als Herzog Heinrich in die Nähe des Hauses kam, ritt er, um den Weg abzukürzen, quer über das Feld. Plötzlich stand ein Knabe vor ihm, eine Axt in den Händen, und vertrat seinem Pferde den Weg. Herrisch fuhr er den Herzog an: „Runter vom Feld! Dort ist der Weg!" Heinrich antwortete hart: „Ich bin der Herzog." „Das ist mir gleich, dies ist meines Vaters Acker." Furchtlos blickte der Knabe den Herzog an. „Wie heißt du?" „Ich heiße Hermann Billung!" Der Herzog forderte ihn auf, mitzukommen. Da ergriff der Knabe die Zügel des Pferdes, auf dem der Herzog ritt,

Beowulf und Wiglaf erschlugen den Drachen, der das Land verwüstete

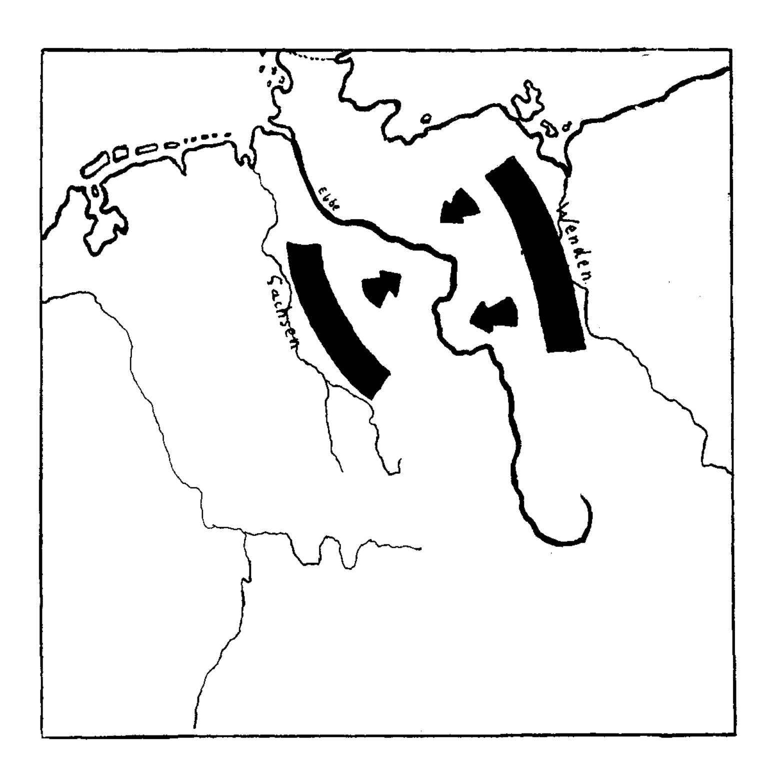


und führte es vom Felde. Im Gefolge des Herzogs wurde darüber gelacht. Da drehte der Junge sich zu ihnen um und rief erbost: „Wer seid denn Ihr? Ich bin ein Freier und kein Knecht! Dem Herzog glaube ich, daß er es ist, denn als er sah, daß ich im Recht war, gab er nach!"

So berichtet uns die Sage.

Der Herzog nahm den Knaben mit nach Magdeburg und ließ ihn in der dortigen Domschule erziehen. Auf seine Geradheit, Gerechtigkeit und Treue konnte er jederzeit bauen. Zum Manne gereift, war er ein treuer Gefährte und Waffenbruder Kaiser Ottos, des Großen. Als Hermann Billung beauftragt war, Recht zu sprechen, verurteilte er seinen eigenen Bruder, der das Gebot des Königs gebrochen hatte, zum Tode. Nach harten Kämpfen verwehrte er den von Norden hereinbrechenden Dänen den Zug ins Reich. Darauf wurde er als einer der Grenzwächter in den östlichen Marken des Sachsenreiches eingesetzt. Oft stand er im Kampf gegen die Slaven. Als Kaiser Otto gegen die Slaven ausrückte und auf heute mecklenburgischem Gebiet an der Recknitz im Jahre 955 die Wenden schlug, war Hermann Billung neben Markgraf Gero einer der kühnsten Streiter. Seine Treue belohnte der Kaiser damit, daß er ihn zum Herzog von Sachsen machte. Hermann Billung kämpfte später weiter an den Grenzen des Ostens und sein Geschlecht eiferte ihm noch lange nach.

An der Havel kämpfte Markgraf Gero. Mühsam waren die Kämpfe und die Erfolge mäßig. Die Kraft des Reiches war bis zum Letzten in Anspruch genommen. Der Kaiser wußte, daß das Schicksal der germanischen Stämme das Reich war. Aber Herzöge und Fürsten bangten um die Schmälerung ihrer Macht. Der mächtige Kaiser Otto befestigte jedoch das Kaisertum im Innern und erzwang die Anerkennung seines Reiches durch die anderen Mächte. Dann aber kam die Auseinandersetzung mit dem „Stellvertreter Gottes auf Erden", dem Papst. Es sollte festgestellt werden, wer der eigentliche Herr war. Im Laufe der Jahrhunderte zog manches Heer mit deutschen Reitern über die Alpen nach Italien. Dort wurde gekämpft und viele raffte das Fieber dahin. Die Kraft des deutschen Reiches verblutete unter der Sonne



Die Elbe war die Grenze zwischen Slaven und Sachsen geworden

des Südens, bis endlich einer diesen Wahnsinn erkannte und andere Wege suchte, das Reich zu bauen und zu festigen. Nicht mehr in Italien sollten die besten Männer geopfert werden, denn dieses Land würde niemals zum Reiche gehören können. Aber im Osten des Reiches, da sollten deutsche Bauern angesiedelt werden. Diese Bauern fällten den Urwald und schufen aus der Wildnis die Hufen ihrer neuen Dörfer. Heinrich der Löwe aber gründete seine Städte und belehnte mit den neu werdenden Ländern

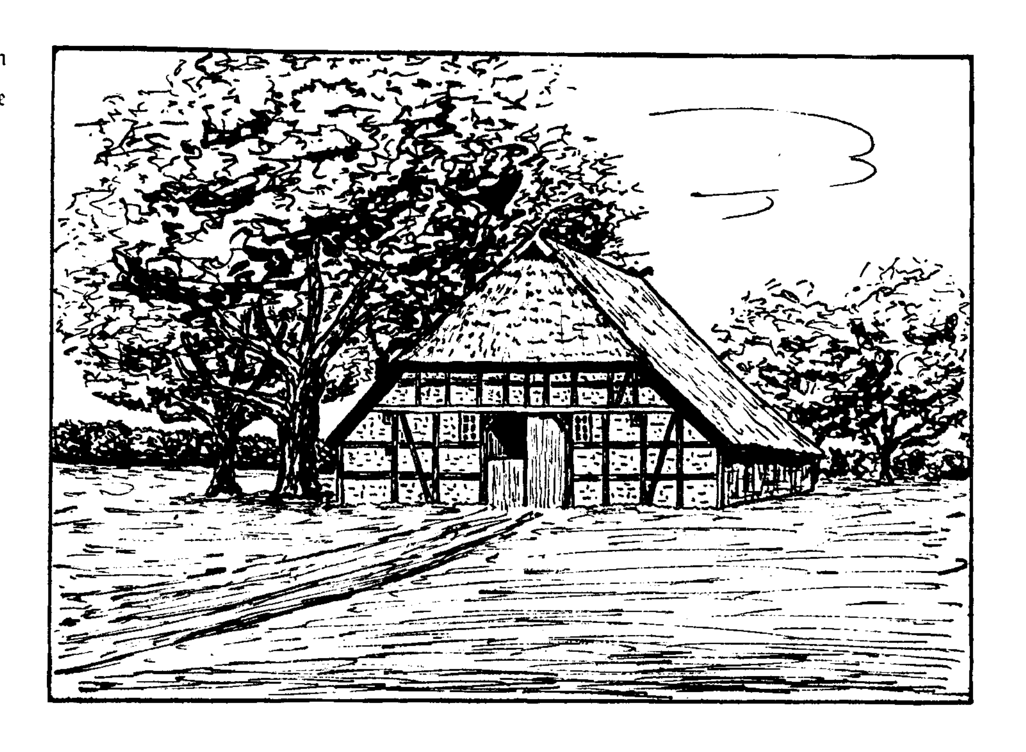
Name der Abteilung 6/64 Neustrelitz-Strelitz

Gunzel, Graf von Schwerin.

Heinrich der Löwe war fast das ganze Jahr zur Verwaltung seines großen Besitztums unterwegs. Deshalb brauchte er für die neuerworbenen Gebiete einen tüchtigen Verwalter. Dazu bestimmte er einen seiner getreuesten Kampfgenossen, Gunzel von Hagen, der aus dem Braunschweigischen stammte. Gunzel hatte sich als unerschrockener Krieger bewährt, als es galt, die Slaven, die sich immer wieder erhoben, zu unterwerfen. Besonders oblag ihm die Heranziehung der deutschen Siedler und ihre Einweisung in die neu zu besiedelnden Gebiete. Damit verbunden war die Gründung eines neuen Bistums im Obotritenlande, das seinen Sitz im heutigen Schwerin erhielt. Mit der Bestätigung dieses Bistums durch Kaiser Barbarossa wurde Gunzel in den Grafenstand erhoben und damit zum Reichsfürsten. Graf Gunzel war einer der ersten, die in Mecklenburg wieder germanische Bauern seßhaft machten und mit Pflug und Schwert das zurückeroberten, was einst den germanischen Stämmen durch ihre Wanderungen nach Süden verlorenging. Eine hohe Auszeichnung bedeutete es für ihn, daß er für seinen Kampf und seine Treue Führer des Volkes wurde, das nun wieder sein ureigenstes Land besiedelte. Heinrich der Löwe und Gunzel, Graf von Schwerin, sind zwei Namen, die in der mecklenburgischen Geschichte große Bedeutung für alle Zeiten behalten.

Nach dem Tode Gunzels verwalteten seine Söhne gemeinsam das Land. Der Dänenkönig streckte seine Hand nach dem Lande aus und wollte es erobern. Mit ihm lagen Gunzels Söhne in heftigem Streit.

Ein Niedersachsenhaus, dessen Strohdach beinahe bis auf die Erde reicht



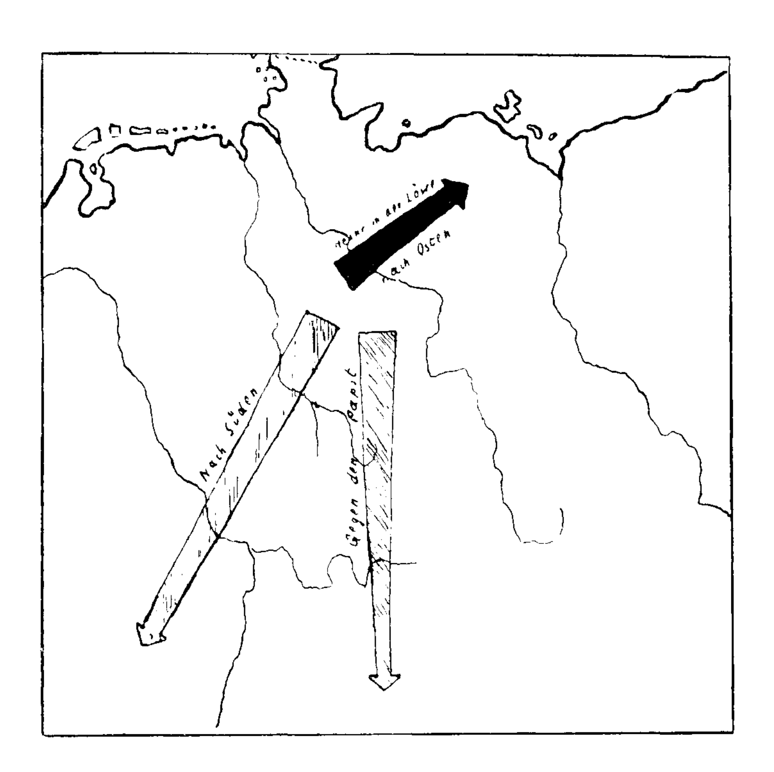
Graf Heinrich von Schwerin

Name der Abteilung 6/61 Crivitz

befand sich auf einem Kreuzzug, und in seiner Abwesenheit wurde vom Papst Innocens König Waldemar II. von Dänemark als Herr der mecklenburgischen und pommerschen Länder anerkannt. Bei seiner Rückkehr fand Graf Heinrich also seine Länder in fremden Händen. Ein Bittgang zum Hofe des dänischen Königs verlief ergebnislos, und von anderen Reichsfürsten wurde ihm kein Beistand geleistet. Da führte der Graf eine verwegene Tat aus. Als der König sich auf einem Jagdzuge befand und die Gesellschaft reichlich gezecht hatte, wurde der dänische König mit seinem Sohne von Heinrich gefangen genommen und mit dessen Schiff entführt. An dieser Tat erfreute sich das ganze damalige Deutschland, da die dänische Eroberungssucht unter Waldemar immer größere Ausmaße angenommen hatte. Während der Verhandlungen um die Freilassung des Königs versuchten die Dänen immer wieder, den Grafen Heinrich zu besiegen. Es gelang ihnen nicht. Nachdem der König und sein Sohn beschworen hatten, daß sie auf den deutschen Boden Verzicht leisten wollten, und nachdem sie sich verpflichtet hatten, eine größere Summe Geldes an die Schweriner Grafen zu zahlen, wurden sie freigelassen.

Der Papst, der vorher schon die Zwangslage der Dänen zu seinen Gunsten ausgenutzt hatte, veranlaßte nunmehr den Dänenkönig zum Meineid, so daß er nun von neuem in mecklenburgisches Gebiet einfiel. Graf Heinrich gelang es, die norddeutschen Fürsten zu einem Bündnis zusammenzuschweißen und das dänische Heer in der Schlacht bei Bornhöved (1227) vernichtend zu schlagen. Nach dieser Niederlage verzichtete Dänemark auf alle Länder südlich der Eider. Mit der dänischen Vorherrschaft ist es seit diesem Tage für immer vorbei. Diese Tat ist im Wesentlichen dem Grafen Heinrich von Schwerin zu verdanken, der leider schon im nächsten Jahre starb.

Der Schwerpunkt des deutschen Kampfes um den Osten hatte sich inzwischen in das heutige Ostpreußen verlagert. Dort war der deutsche Ritterorden am Werk. Von der Tapferkeit seiner Ritter und von der Gewalt seiner Kämpfe wurde im



Von Heinrich dem Löwen wurde das ursprünglich germanische Land östlich der Elbe zurückerobert und besiedelt

ganzen Deutschen Reiche erzählt. Viele deutsche Edelleute und Fürstensöhne zogen nun nach Preußen, um sich in den Kämpfen des Ordens den Ritterschlag zu verdienen.

Zweimal zog

Name der Abteilung 2/60 Bad Sülze

Herzog Heinrich von Mecklenburg,

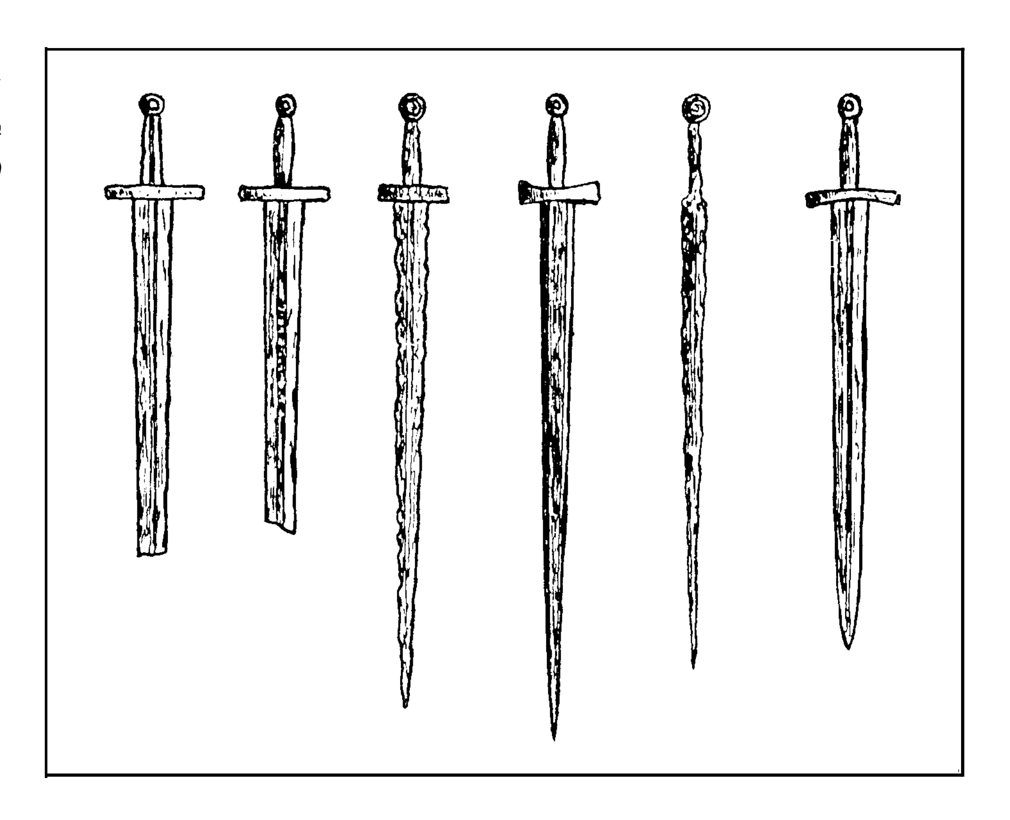
bevor er Herzog wurde, nach Livland; das erste Mal gemeinsam mit seinem Vater und seinem Bruder Poppo. Als bald darauf die deutschen Ritter wieder von den Litauern stark bedrängt wurden und um Beistand riefen, zog er zum zweiten Male nach Livland, um bei der Unterwerfung des Landes mitzuhelfen. Damit bekräftigte er, daß die deutschen Stämme zusammengehörten und für ihre engere und weitere Heimat bereit waren, mit ihrem Blute einzutreten. Blutsbande verband die Ritter der deutschen Lande noch miteinander, Bande, die sich stark genug erwiesen, in dieser Zeit den deutschen Osten zu halten.

Aus Livland brachte Herzog Heinrich ein Hirtenmädchen, das nach der Schlacht auf dem Felde herumirrte, mit in die Heimat, nahm es als seine Tochter an und ließ es fürstlich erziehen.

Als Herzog Heinrich zur Herrschaft gekommen war, begab er sich auf eine Pilgerfahrt in das heilige Land, nur begleitet von seinem Diener Hermann Bleyer. Auf dieser Pilgerfahrt wurde er von Sarazenen gefangen und nach Kairo gebracht, wo er sechsundzwanzig Jahre in harter Gefangenschaft saß. Innerlich zerbrochen kehrte er in seine Heimat zurück und überließ die Regierungsgeschäfte seinem Sohne, der sie inzwischen bereits übernommen hatte. Herzog Heinrich starb im Jahre 1302.

Germanische Siedler hatten durch ihre Arbeit Mecklenburg inzwischen aus einer Urwaldwildnis in ein Kulturland verwandelt. Je dichter sich das Land besiedelte, je stärker die Bevölkerung wuchs, um so mehr steigerte sich auch der Reich-

Schwerter aus der Zeit der Schlacht bei Bornhöved, 1227 (Vorgeschichtliche Funde in den Staatlichen Museen Schwerin)

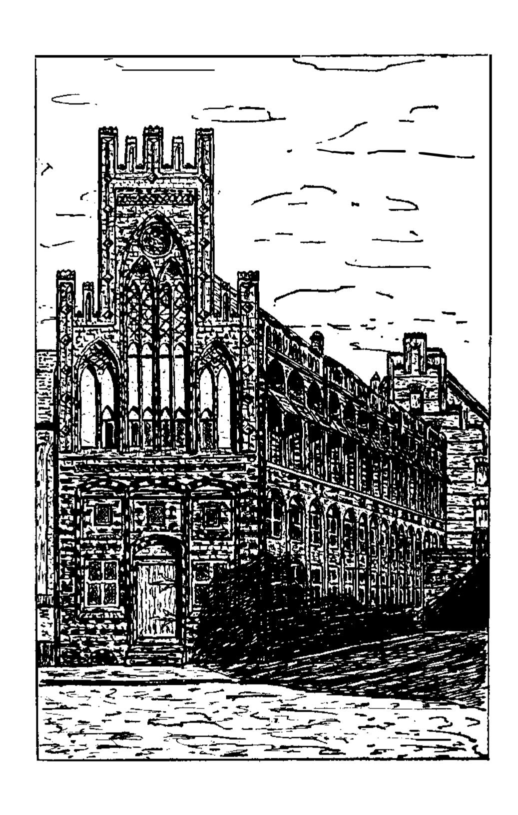


tum des Landes. Der Handel wuchs und an der Ostseeküste entstanden Städte: Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald. Die Schiffe der mecklenburgischen Kaufleute fuhren über die Meere. Erzeugnisse des Landes gingen nach Westen, kostbare Kleidungsstücke kamen von Holland. Bei regem Handel und Austausch wuchsen die Städte sehr schnell. Durch die Vielheit der Staaten in Deutschland wurde der Handel aber sehr stark gehemmt. Um diese Hemmungen zu überwinden, gründeten die Städte einen Bund: die Hansa. Alle mecklenburgischen Hafenstädte gehörten dazu. Ihr Reichtum fand seinen Ausdruck in den großen Bürgerhäusern, Rathäusern und vor allem in den wuchtigen Backsteindomen. Aus dem Ton des eigenen Landes gebrannt, wurden die Gewölbe der Chöre getürmt und damit die Gotik zu einer eigenen Form entwickelt. Die Künstler bildeten ihre Figuren nicht in Stein, wie die Bamberger und Naumburger. Dem süddeutschen Holzschnitzer Tilmann Riemenschneider stehen die Lübecker Meister Bernt Notke, Claus Berg und Henning von der Heide in gleicher Meisterschaft zur Seite. Und Bernt Notkes großer St. Georg (heute in Stockholm) ist der Ausdruck dafür, daß der wehrhafte Geist der nordischen Völker in den Städten nicht erlosch. Die Städte aber hatten eigenes Recht, sie hätten sonst den großen Bund der Hansa niemals schließen können. Der Reichtum, der sich in ihren Mauern im Laufe der Zeit ansammelte, bewegte manchen Fürsten zum Angriff auf die Städte. In diesen Auseinandersetzungen zeigte sich jedoch, daß in den Städten Köpfe waren, die durch alle Klippen sicher steuerten und im Rat der Hansa große Bedeutung hatten. Zu diesen Männern gehörte ein Bürgermeister Rostocks:

Arnold Kröpelin.

Name der Abteilung 4/60 Bützow

Die Hansa ist ein Beweis dafür, daß für die Entwicklung des Reiches seine Zerklüftung in viele kleine Staaten äußerst ungünstig war. Der Kaufmann mußte über das ganze deutsche Reich handeln können. Weil ihm ein Schutz von den



Noch heute künden reiche Bauten von der Macht des nordischen Bundes deutscher Kaufleute, der Hansa

Fürsten nicht gewährt werden konnte, schuf er die Hansa. Sie stellte innerhalb Deutschlands eine besondere Macht dar, die mehr als nur handelspolitische Bedeutung hatte. Gerade an der Küste der Ostsee zeigte es sich, daß die Hansen nicht nur gegen die Seeräuber standen, sondern sich auch gegen Schweden und Dänen durchzusetzen hatten.

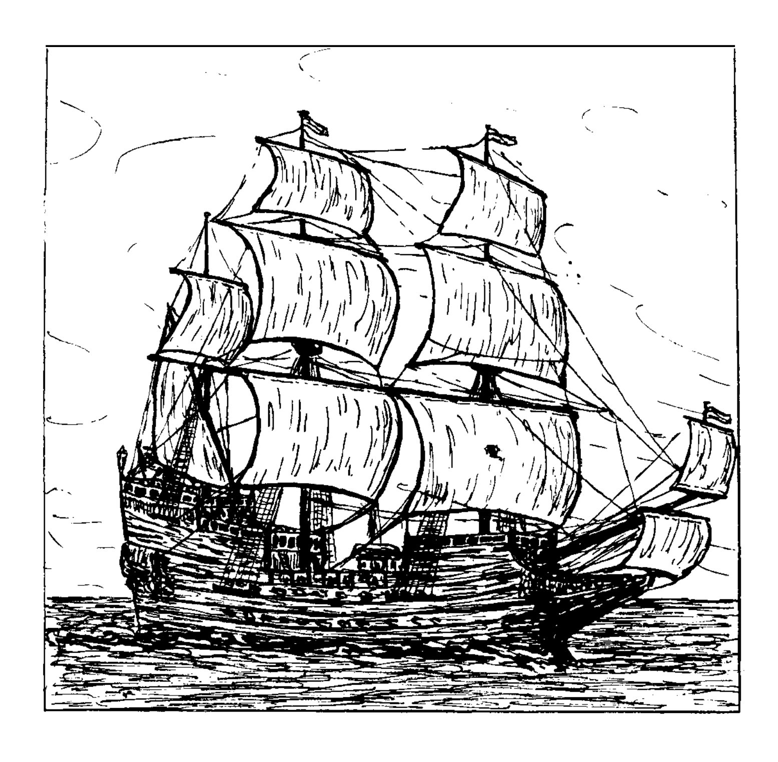
Ein Beispiel hierfür ist der Rostocker Bürgermeister Arnold Kröpelin. Er bestimmte die hansische Politik in den Kämpfen gegen den dänischen König Waldemar. Seinen Kämpfen ist die Freiheit der mecklenburgischen Hansastädte zu verdanken. Im Lande selbst versuchte er einen Landfrieden herzustellen, um Kräfte frei zu bekommen für den Kampf gegen Dänemark. Den Fürsten war ein solcher Landfrieden nicht gelungen. Als der mecklenburgische Herzog Albrecht in den Jahren 1358/59 in einen Krieg mit den Dänen geriet, unterstützte ihn der Rostocker Bürgermeister.

Der Einfluß Kröpelins reichte über das ganze große Gebiet der Hansa. Bald war er tätig bei den Verhandlungen im mecklenburg-lüneburgischen Krieg, bald verhandelte er wegen des Anschlusses Braunschweigs an die Hansa. Er hatte seine Hand im Spiel in Flandern und kümmerte sich um dänische und schwedische Erbfolgeangelegenheiten. Es gab fast keine Frage in Norddeutschland und im Ostseekreis, in die er sich nicht einschaltete.

Die Hansastädte gewannen durch Kröpelin an Ansehen im ganzen Ostseekreis. Noch heute künden gewaltige Bauten von dem Reichtum und der Macht dieses nordischen Bundes deutscher Kaufleute und dem kulturellen Leben, das sich im Schutze der hansischen Stärke entfalten konnte.

Inzwischen bereitet sich eine innere Umwandlung in Deutschland vor. Man hörte von den Hussiten, und schließlich mußte man auch im Norden des Papstes Ablaßbriefe kaufen. Die Kunde von dem Mönch in Wittenberg ging durch das Land, und an der Universität zu Rostock begann es zu brodeln. Mecklenburg wurde protestantisch. Aber im Reich herrschte kein Frieden darum. Es wurde gekämpft, und als der Kaiser bei Mühlberg siegreich die Schlacht gewann, erließ er das Augsburger Interim, in dem den Protestanten alle Rechte genommen wurden. Damit wurde auch der mecklenburgische

Stolze Hansaschiffe befuhren die Weltmeere



Herzog Johann Albrecht

Name der Abteilung 3/61 Neukloster

aufgefordert, sein Land wieder katholisch zu machen. Der Herzog aber weigerte sich und rief in Sternberg seinen Landtag zusammen. Hier beschlossen alle Stände einen flammenden Protest „gegen die Pest der Augsburger Sphinx". Das Land blieb lutherisch trotz aller Drohungen.

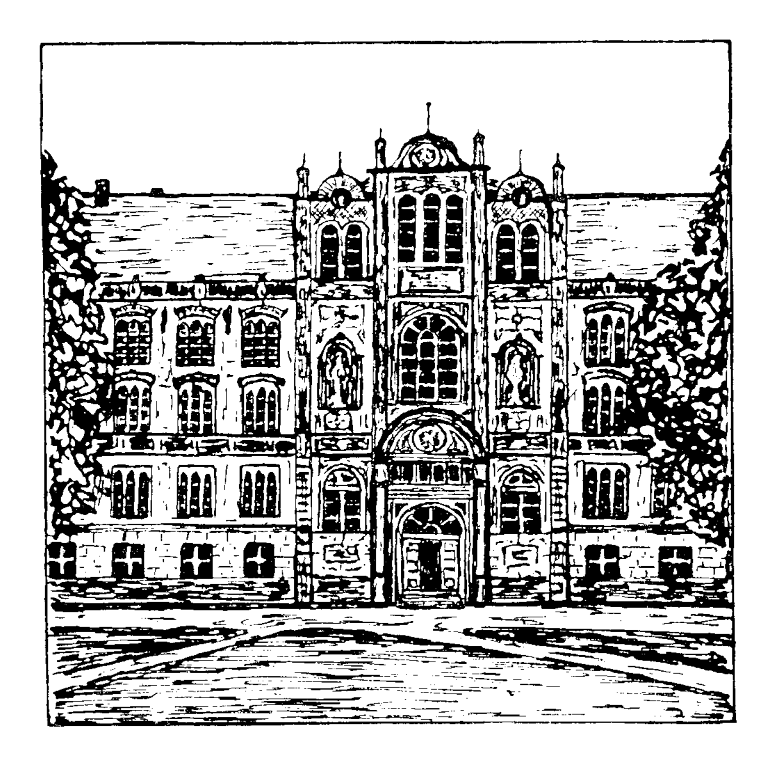
Herzog Johann Albrecht war immer bemüht, für den Wohlstand und die Wohlfahrt seiner Untertanen zu sorgen. Er vergeudete seine Kraft nicht in Fürstenhändeln. In seinem letzten Willen verlangte er „eine gerechte Besteuerung der Untertanen unter Schonung der armen Bauersleute". Um die Förderung der Rostocker Universität war er besorgt, und durch ihn wurde ein bekannter und tüchtiger Geograph nach Mecklenburg gerufen.

Thilemann Stella

Name der Abteilung 3/63 Lübz

erhielt am Hofe des Herzogs Johann Albrecht den Auftrag, eine Karte von Mecklenburg und einen Himmelsglobus anzufertigen. Diesen Auftrag konnte der tüchtige Geograph ausführen und dem Herzog darüber hinaus noch weitere wertvolle Dienste für das Land leisten. Von ihm stammt der Plan der Schiffbarmachung und Verbindung der mecklenburgischen Ströme. Die Schiffahrt sollte aus dem Schweriner See einerseits in die Elbe, andererseits seewärts nach Wismar geführt werden. Auch die Anlegung einer südlichen Wasserstraße und einer Verbindung Rostock—Güstrow wurde in Aussicht genommen. Im Jahre 1573 konnte die Strecke Schwerin—Dömitz bereits befahren werden. Die Pläne zu diesem Vorhaben hat Thilemann Stella angefertigt und daneben die Ausführung des Werkes geleitet. Die Möglichkeit und Notwendigkeit dieses Werkes zeigt uns, welche Entwicklung das Land bereits hinter sich hatte.

Das Schicksal war dem Lande aber nicht so günstig, daß es sich auf dieser Linie weiter entwickeln konnte. Erst heute setzt ein starker Wille dort wieder an, wo vor Jahrhunderten Thilemann Stella sein Werk begann. Stolz trägt eine



Die Landesuniversität in Rostock trägt den Namen ihres Begründers Herzog Johann Albrecht

Abteilung seinen Namen und führt sein Werk, die Schiffbarmachung mecklenburgischer Flüsse, zum Segen des Landes und seines Volkes weiter.

Nun war Mecklenburg fruchtbares Kulturland, blühende Dörfer lagen in den Fluren und die Städte wuchsen.
Da kam der Dreißigjährige Krieg ins Land. Er vernichtete, was in Jahrhunderten mühseligster Arbeit von Generationen geschaffen war.

In Böhmen hatte sich die Fackel entzündet, bald brannte ganz Deutschland, und Europa war in ständiger Bewegung. Die durch das Vorhandensein von zwei religiösen Bekenntnissen geschaffene Spannung entlud sich, und alles, was irgendeinen Vorteil oder Gewinn zu erhalten glaubte, beteiligte sich, ganz gleich, ob deutsche oder fremde Fürsten. Die Schweden griffen ein, die Franzosen kämpften, ein furchtbarer Krieg überzog Europa.

Zu den Feldherrn, die bald einen gefürchteten Namen bekamen, gehörte

Name der Abteilung 5/60 Güstrow

Wallenstein.

Er stammte aus Böhmen und stieg schnell durch Leistung und kluge Ausnutzung der sich ihm bietenden Gelegenheiten empor.

Schnell wurde er Hauptmann. Es gelang ihm auch, in den Besitz zahlreicher Güter zu kommen. Dieser Besitz erlaubte ihm bald, aus eigenen Mitteln die Kosten für eine Armee zu bestreiten, wobei ihm eine Entschädigung aus konfisziertem oder erobertem Besitz in Aussicht gestellt wurde. In Anbetracht des Widerstandes der Fürsten entschloß sich Wallenstein, die Fürsten überhaupt zu beseitigen und nur einen Herren über Deutschland gelten zu lassen, den Kaiser.

Der Kriegszug führte Wallenstein nach Norddeutschland. Vergeblich versuchte er, die Stadt Stralsund zu nehmen.

Die Söldnerheere Wallensteins durchzogen das Land



Nach einer Radierung von Callot, 1625

Der Kaiser, ihm stark verschuldet, belehnte ihn mit Friedland (daher wird Wallenstein auch „der Friedländer" genannt), mit Sagan und schließlich mit Mecklenburg.

In Mecklenburg zeigte sich, daß Wallenstein nicht nur Feldherr war, sondern auch andere für das Reich bedeutsame Notwendigkeiten erkannte. Er trug hier sehr viel zur Hebung von Handel und Wirtschaft bei. Wegen des Widerstandes gegen ihn am kaiserlichen Hof wurde er 1630 abberufen und widmete sich nur seinen Ländern.

Da schließlich keiner einen Ausweg aus dem Wirrwarr der Kämpfe fand und durch den Einfall der Schweden die Lage in Deutschland unerträglich wurde, mußte Wallenstein zurückgerufen werden. Sofort nahm er wieder Friedensverhandlungen auf, hinter sich als Drohung seine starke Armee. Seine Ernennung zum General des atlantischen und baltischen Meeres zeigte, wie sehr er den Gedanken des Reiches begriffen hatte und wie notwendig ihm das Abwehren des schwedischen und dänischen Eingreifens erschien. Er plante den Bau eines Nord-Ostsee-Kanals und wollte die Hansa wieder neu beleben. Seine Friedensbestrebungen jedoch brachten ihn in starken Gegensatz zum Willen des Kaisers. Dieser legte Wallensteins Verhandlungen mit den Schweden als Verrat aus. Je mehr man sich aber am Hofe des Kaisers seinen Friedensbemühungen verschloß, um so mehr fühlte sich Wallenstein im Recht. Schließlich erließ der Kaiser den Befehl, Wallenstein lebendig oder tot von seinem Posten zu verdrängen. Zur selben Zeit verlangte Wallenstein von seinen Führern die Unterschrift unter einen Revers, durch den sie sich ihm bedingungslos unterwarfen. Trotz alledem verließen sie Wallenstein im entscheidenden Augenblick. Sie lebten noch zu sehr in alten Anschauungen, als daß sie sich zu einer revolutionären Tat gegen den Kaiser entschließen konnten. Am 25. Februar 1634 wurde Wallenstein



Verbrannte Dörfer, verwüstete Felder — Mecklenburg nach dem 30jährigen Kriege

in Eger ermordet. Weitere 14 Jahre wütete der Krieg über Deutschland, und die großen Schrecknisse und ungeheuren Verwüstungen begannen erst jetzt.

Als der Friede von 1648 endlich eintrat, war in Mecklenburg kaum noch ein Zehntel der früheren Bevölkerung vorhanden. Die Dörfer waren verbrannt, die Felder verwüstet, das Bauerntum vernichtet und die Städte verarmt. Die Ritter nahmen das Land in Besitz und ließen sich auf dem besten Boden nieder. Die Bauern wurden leibeigen, die Ritter selber verbrauchten ihre besten Kräfte in Standeskämpfen untereinander und mit den Fürsten. Das Bürgertum der kleinen Städte verfiel nach den verheißungsvollen Ansätzen der Hansazeit in dem wirtschaftlich gering entwickelten Winkelländchen in einen Kulturschlaf. In dieser selbstverhängten Kultursperre konnte das Volk seine Tüchtigkeit nicht beweisen.

Dennoch brachen wertvolle Kräfte aus diesem in seiner Urkraft gesunden Volk sich Bahn. Viele Dichter, Maler, Musiker, Gelehrte, Forscher und Heerführer, die Ruf und Bedeutung in Deutschland haben, kamen aus Mecklenburg.

Name der Abteilung 1/64 Waren

Johann Heinrich Voß

war der Sohn eines armen Gastwirtes, der Enkel eines Leibeigenen aus Sommersdorf bei Waren. Schon als Knabe zeigte er eine starke geistige Aufgeschlossenheit, und so wurde es ihm möglich gemacht, das Gymnasium in Neubrandenburg zu besuchen und später in Göttingen zu studieren. Im Göttinger Musenalmanach erschienen seine ersten Idyllen, die sich mit den Zuständen in seiner Heimat befaßten. In den „Leibeigenen" heißt es:

Was, noch Treue verlangt der unbarmherzige Fronherr?
Der mit Diensten des Rechts (Gott seis geklagt) und der Willkür
Uns wie Pferde abquält und kaum wie die Pferde beköstigt?
Der, wenn darbend ein Mann für Weib und Kinderchen Brotkorn
Heischt vom belasteten Speicher, ihn erst mit dem Prügel bewillkommt,
Dann aus gestrichenem Maß einschüttet den kärglichen Vorschuß,
Der auch des bittersten Mangels Befriedigung, welche der Pfarrer selbst
Nicht Diebstahl nennt, in barbarischen Marterkammern
Uns züchtigt und an Geschrei und Angstgebärden sich kitzelt,
Der die Mädchen des Dorfes mißbraucht und die Knaben wie Lastvieh
Auferzöge, wenn nicht sich erbarmten Pfarrer und Küster?

Aus Johann Heinrich Voß:
„Die Freigelassenen"

Wir ackern tief, und dreschen aus,
und bessern Feld und Wies' und Haus;
kein Schweiß ist uns zu teuer!
kein harter Vogt steht hinter uns;
ein Wink vom lieben Herrn: wir thun's!
und liefen durch das Feuer!

Als Johann Heinrich Voß sich nach der Veröffentlichung dieser Verse um eine Schulrektorstelle in Neubrandenburg bewarb, wurde ihm die Stelle nicht gegeben, sondern ein „Ausländer" eingesetzt.

Jesuitismus und Pfaffenherrschaft bekämpfte Voß leidenschaftlich. Seine Unsterblichkeit aber hat er sich durch die Übersetzung der Odyssee erworben. Dabei hat er mit Erfolg den Versuch unternommen, in der Übersetzung das Bild der Sprache dem Urbilde der Antike anzugleichen. Bei seiner Odyssee-Verdeutschung ist er mit ähnlichem Wirklichkeitssinn verfahren wie einst Luther. Er hat zum Beispiel Steine in die Elbe geschleudert, um sich die Wirkungen der von Polyphem dem Odysseus nachgeworfenen Felsbrocken zu veranschaulichen. Mit echt mecklenburgischer Dickköpfigkeit hat er an manchem Vers ganze Tage lang gesessen, immer wieder erprobt und verbessert, bis er die richtige Klangwirkung heraushatte. Geibel sagt von ihm:

„Sei mir gepriesen, Alter, der den Knaben Du
Ein treuer Dolmetsch, in die sonnige Fabelwelt
Der Griechen führtest, wenn sich auch Goldgeweb
Ein wenig unter Deiner Hand vergröberte
Und oft zu schwer Joniens flüssige Weise Dir
Von niederdeutscher Lippe quoll."

Ein ebenfalls aus diesem Kulturkreis Stammender ist der 1774 zu Greifswald geborene Maler

Caspar David Friedrich.

Name der
Abteilung 6/63
Neustadt-Glewe

Als Sohn eines Seifensieders besuchte er die Stadtschule in Greifswald. Seine plattdeutsche Heimatsprache blieb ihm auch später die liebste Ausdrucksweise. Unter seinen sechs Geschwistern war er der einzige, der schon in früher Jugend zeichnete. Unter Führung des Zeichenlehrers Quistorp fand er immer stärker innere Neigung zum Beruf des Malers. Mit Bleistift und Zeichenblock durchwanderte er seine Heimat, insbesondere die Peeneufer und die Insel Rügen, eifrig Hünengräber, Bäume und Schiffe zeichnend. Als Neunzehnjähriger war er durch seine fleißigen Arbeiten soweit, daß



Aus Caspar David Friedrichs Bildern spricht eine starke Verbundenheit zur Heimaterde

„Landschaft auf Rügen"
Aufnahme: F. Bruckmann A.G., München

er ab 1794 vier Jahre lang die Kunstakademie in Kopenhagen besuchen konnte. Hier erhielt er die für jeden Künstler notwendige technische Ausbildung. Nach dem Abschluß dieser Durchbildung lebte er in Dresden, der bedeutenden deutschen Kunststadt, zwischendurch immer wieder in seine Heimat zurückkehrend.

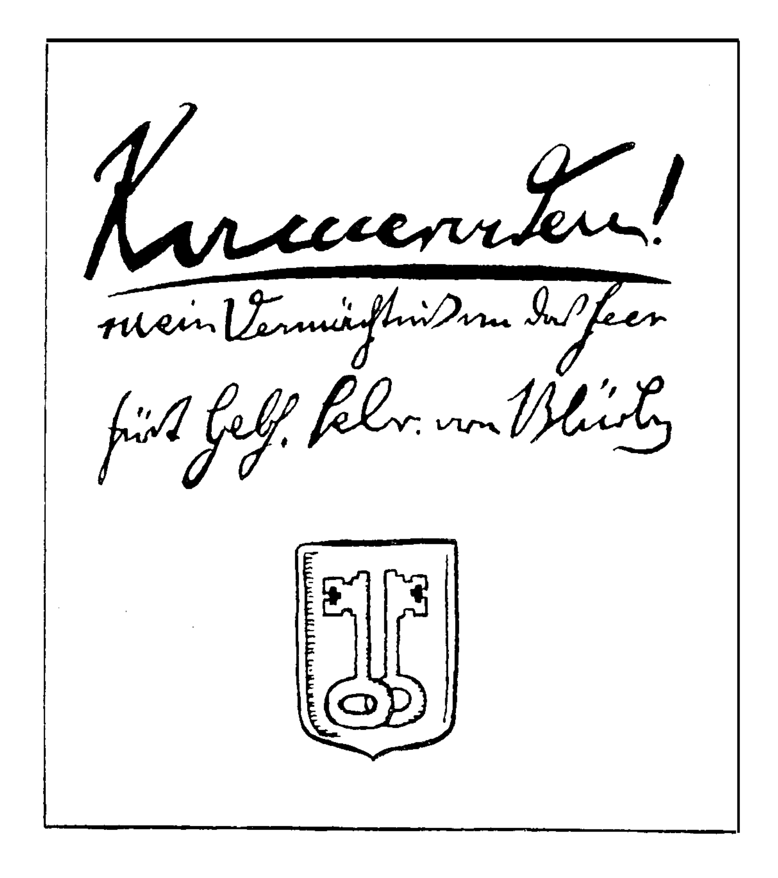
Sein schwermütiges Wesen und eine echt nordische Geisteshaltung drückt sich in seinen Bildern aus. Als Romantiker der Malerei nimmt er unter anderen großen Künstlern einen bedeutenden Platz ein. In allen seinen Bildern ist seine Heimat deutlich spürbar in ihrer schweren und herben Schönheit, wie es besonders stark die „Landschaft auf Rügen" zeigt. Der „Kreidefelsen auf Rügen", „Mondaufgang am Meer" und „Greifswalder Hafen" sowie viele andere Werke sind Ausdruck einer starken inneren Verbundenheit zur Heimaterde.

Wie das Leben vieler großer Künstler, war seines auch hart. Er mußte seine Anerkennung schwer erringen, denn seine Kunst war in der damaligen Zeit eine Neuschöpfung. So ist sein Werk auch ein Beweis für die schöpferische Kraft des niederdeutschen Menschen.

Nach einem arbeits- und kampfreichen Leben schloß er am 7. Mai 1840 fern der Heimat die Augen. Freunde und junge Künstler trugen ihn ins Grab. Uns aber bleibt sein Vorbild als schaffender Mensch, der um ideeller Ziele wegen ein hartes, kampfreiches Leben auf sich nimmt.

In seinem Bilde „Der Chasseur im Walde" deutet Caspar David Friedrich den Untergang des von ihm gehaßten Feindes Deutschlands, Napoleon, an. Das Bild, das ihm viel Feindschaft im Bürgertum brachte, führt uns mitten in die politischen Zustände der damaligen Zeit hinein. Kriegsgeschrei erfüllte wieder Europa. Der große Preußenkönig hatte beweisen müssen, daß die Welt ihn ernstzunehmen hatte und der preußische Staat einer der ersten Staaten im Deutschen Reiche war. Österreich war nicht mehr die erste Macht in Deutschland. Ein unbedeutendes Nebenspiel war der Krieg in Pommern. Die Schweden spielten dabei eine zwiespältige Rolle; keiner der Bundesgenossen, weder Russen noch Franzosen, hätten ihnen einen Vorteil gegönnt. Sie hielten sich zurück, aber sie legten die Waffen nicht aus der Hand, um bei der Verteilung der Beute dabei zu sein. In der Nähe des Kavelpasses gerieten im August 1760 preußische Husaren ins Gefecht mit einer schwedischen Schwadron. Dabei fingen sie einen Junker, den sie vor ihren Ober-

Unser Bild zeigt das Titelblatt des Vermächtnisses Blüchers an seine Soldaten



sten v. Belling brachten. Dieser fand Gefallen an dem Jüngling und behielt ihn bei seiner Truppe. Schließlich stellte es sich heraus, daß er ein entfernter Verwandter seiner Frau war. Darauf schlug Oberst v. Belling seinem König den Junker zur Beförderung zum Kornett vor, ohne dabei zu sagen, daß dieser ein gefangener Schwede war. Nicht lange darauf traf das preußische Offizierspatent für den Kornett ein, der inzwischen seine Entlassung aus schwedischen Diensten betrieben hatte.

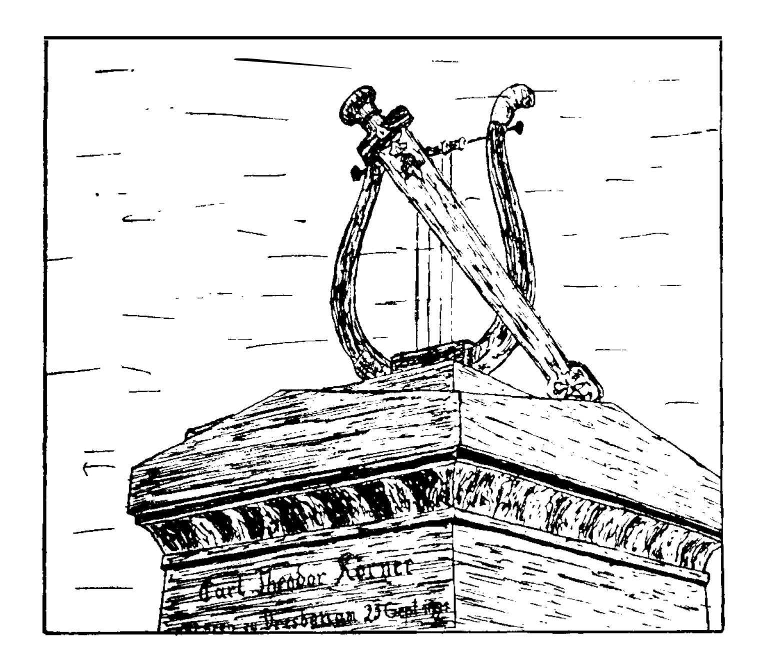
Der Junker hieß *Gebhard Leberecht Blücher.*

Name der Abteilung 1/60 Rostock-Dierkow

Die Preußen hatten sich einen künftigen Feldmarschall gefangen. Blücher war am 16. Dezember 1742 in Rostock geboren als neuntes Kind seiner Eltern. Um ihn vor den Gefahren des Siebenjährigen Krieges zu bewahren, schickten seine Eltern ihn zu Verwandten nach Rügen. Als er dort schwedische Soldaten kennenlernte, brannte er mit ihnen durch und wurde Soldat. Wie er dann zu den Preußen kam, haben wir schon erfahren. Dort rückte er, da er ein geborener Soldat war, in seiner Laufbahn schnell auf. Eine Auseinandersetzung mit seinem König, er hatte sich durch allerhand tolle Husarenstückchen mißliebig gemacht, brachte seine Entfernung aus der Armee.

Nun wurde Blücher Landwirt, heiratete und hatte sieben Kinder. Als der alte Fritz nicht mehr lebte, wurde er wieder Soldat und zeigte in den Feldzügen gegen Holland 1787 und 1793/94 gegen Frankreich seine außerordentliche Tapferkeit. Napoleons Kampf gegen Preußen brachte 1806 das Unglück über Deutschland.

Blücher konnte die Zeit nicht abwarten, er drängte voller Siegeszuversicht zum Kampfe. Leider ging der Kampf unglücklich aus. Blücher versuchte zu retten, was zu retten war. Er schlug sich, ohne sich zu ergeben, nach Lübeck durch, das er zu halten versuchte. Hier mußte er endlich ehrenvoll kapitulieren.



In Wöbbelin steht das Grabmal des Freiheitsdichters Theodor Körner

Selbstverständlich hatte er bei den Vorbereitungen für die Erhebung seine Hand im Spiele. Den Augenblick der Befreiung konnte er kaum erwarten, mußte deshalb aus der preußischen Armee entfernt werden und hielt sich in Hamburg auf. Er blieb aber auch hier „der zornige Treiber, und nicht eher ruhte sein Ungestüm bis die Fürsten und Federn seinem Säbel den Weg nach Frankreich freigaben" (Strich).

Die Freiheitskämpfe endlich brachten des alten Haudegens, der weder Stratege noch kalter Berechner war, große Stunde. An der Katzbach schlug er die Franzosen. Bei seinen Soldaten wurde er zum verehrten „Marschall Vorwärts". Auch in der Völkerschlacht bei Leipzig kämpfte er siegreich mit. Er setzte sich für die Verfolgung der Franzosen ein, darin kannte er keine Grenzen, keine unüberwindbaren Schwierigkeiten. In der Neujahrsnacht 1814 überschritt er mit seinen Truppen den Rhein, geleitet von dem Wunsche, den Erzfeind Napoleon zu fangen oder zu töten. Als der verbannte Korse wieder nach Frankreich kam, brannte Blücher wieder darauf, in den Kampf zu ziehen, obgleich er inzwischen an Jahren ein Greis geworden war. Beinahe hätte er seinen Herzenswunsch, Napoleon zu fangen, bei Belle-Alliance erfüllt gesehen. Ein zweites Mal kam er siegreich nach Paris.

Nach Friedensschluß machte er eine Reise nach England, wo er von den verbündeten Kampfgefährten sehr gefeiert wurde. Die Beendigung des Krieges brachte Blücher die Erfüllung seiner Lebensaufgabe.

Als ein hervorragendes Beispiel kraftvollen, gesunden und unverbildeten Soldatentums lebt er im Herzen des deutschen Volkes fort.

In einem Reitergefecht dieses Freiheitskampfes fiel ein Kämpfer, der zugleich ein Dichter war, der

Name der Abteilung 1/61 Wismar

Freiheitsdichter Theodor Körner.

Im Jahre 1791 geboren, hatte er eine glänzende Laufbahn als Theaterdichter in Wien vor sich. Aber ihm genügte es nicht, der Befreiung Deutschlands schöne Worte zu machen, er wollte für die Freiheit nicht nur dichten, sondern auch mit dem Schwerte kämpfen. In seinen Gedichten findet die Sehnsucht der damaligen deutschen Jugend nach deutscher Herrlich-

Im Gefecht bei Gadebusch fiel Theodor Körner am 26. August 1813



keit starken Ausdruck. Als Ungezählte der Besten zu den Waffen eilten, meldete sich unter ihnen Theodor Körner bei den Lützowschen Freischärlern und wurde dort bald Offizier. Seine Gedichte und Lieder riefen noch viele junge Männer in dieses Freikorps. An den Lagerfeuern las er ihnen seine Lieder, unter denen uns

„Das Volk bricht auf, der Sturm geht los, wer legt noch die Hände feige in den Schoß ..."

unvergeßlich geworden ist.

Nicht nur mit Worten feuerte er seine Kameraden an, als Draufgänger ritt er vorweg, furchtlos in den Tod hinein. Das war im Gefecht bei

Gadebusch

am 26. August 1813.

Name der Abteilung 7/61 Carlow

Die Lage war in Mecklenburg vorübergehend mißlich geworden. Um dies zu verbergen, mußte der Feind an einer Stelle beunruhigt werden, wo er sich bisher sicher fühlte. Deshalb sollten Lützows Reiter am 25. August einen Streifzug in den Rücken der nach Schwerin marschierenden französischen Armee antreten. Mit 100 Husaren und 200 Kosaken rückte Lützows „wilde verwegene Jagd", unter ihnen Theodor Körner, aus. Zwischen Gottesgabe und Neumühle war bei Wittenförden eine beträchtliche feindliche Stärke gemeldet worden. Inzwischen brachte noch in der Nacht ein Oberjäger,

der nach Groß-Brütz entsandt war, eine Meldung, nach der sich auf der Gadebusch-Schweriner Straße französische Truppen befänden. Dies erschien Lützow eine günstige Stelle, um anzugreifen. Am 26. August, morgens drei Uhr, brach er mit seinen Reitern auf, um sich über Lützow der Gadebuscher Straße beobachtend zu nähern. In den Tannen bei Lützow hielten sie kurze Rast. Hier entstand Theodor Körners Schwertlied „Du Schwert an meiner Linken ...." Als der Major Lützow sichere Kunde hatte, daß ein feindlicher Wagenzug sich auf der Straße näherte, beschloß er, diesen zu überfallen und zu nehmen. Er teilte seine Reiter ein und Theodor Körner blieb als Adjutant bei ihm, um den Angriff in die rechte Flanke des Wagenzuges mitzumachen. Durch das undisziplinierte Verhalten der Kosaken gelang es einem Teil der Franzosen, zu entkommen. Theodor Körner war einer der Ersten, die sich an die Verfolgung der Feinde machten. Ein Teil der entkommenen Franzosen hatte im Waldrand und im Gestrüpp Deckung gefunden und feuerte von hier aus auf die Verfolger. Theodor Körner wurde durch eine Kugel getroffen, die, den Hals seines Schimmels streifend, ihm unter der Herzgrube in den Unterleib drang. In dem Moment, da er vom Pferde fiel, eilten schon zwei Freunde auf ihn zu, Friesen und Helfritz. Sie trugen ihn unter fortdauerndem Feuer der Feinde eine kleine Strecke in Deckung, wo sie ihn, mit dem Rücken gegen eine Birke gelehnt, niedersetzten. Zu ihnen sagte Körner noch: „Sieh, da hast auch Einen, aber es schadet nicht!" Dann sank er ihnen bewußtlos in die Arme. Sein Fall erregte den Trieb der Vergeltung bei seinen Waffenbrüdern, die wie gereizte Löwen in das Gehölz auf die Feinde eindrangen. Die Stätte, an der er fiel, und sein Grab in Wöbbelin sind zu Wallfahrtsorten einer neuen deutschen Jugend geworden. Jahrgang auf Jahrgang marschieren die Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes an diese Stätten und lauschen unter der Körnereiche den Worten des Helden und Dichters:

„Wachse Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen,
Vaterland höre den heiligen Eid."

Nicht umsonst war edles Blut geflossen. Die Freiheitskriege waren gewonnen. Die Kriege, bisher nur eine Angelegenheit der Fürsten, wurden jetzt durch das Volk getragen. Es wollte nicht mehr passiv bleiben, sondern selbst an der künftigen Gestaltung seines Schicksals teilhaben. Noch ein anderes war besonders von der Jugend empfunden worden: sie hatte in diesem Kampf erlebt, was Deutschland ist. Der Gedanke vom Reich, das mehr ist als Kleinstaaterei, hatte sich durchgerungen. Blut und Eisen hatten ein neues Ziel erstehen lassen.

Lebendiger Ausdruck dieser Hoffnung war die Burschenschaft. Sie wollte das Werk der gefallenen Freiheitskämpfer fortführen und forderte offen ein Reich der Deutschen. Solche Gedanken waren aber nicht im Sinne der vielen Regierungen und Fürsten; deshalb wurde die Burschenschaft aufgelöst und die Mitglieder verfolgt. Die vielen Minister, Hofschranzen und ihre Fürsten wollten kein deutsches Reich, in dem sie eine untergeordnete Rolle hätten spielen müssen. Einer von denen, die infolge ihrer Zugehörigkeit zur Burschenschaft jahrelang im Kerker sitzen mußten, war der 1810 in Stavenhagen geborene Mecklenburger

Name der Abteilung 4/64 Neubrandenburg

Fritz Reuter.

Aufgewachsen im Hause seines Vaters, der Bürgermeister der kleinen mecklenburgischen Landstadt Stavenhagen war, hat er das Leben in einer solchen Kleinstadt erlebt. Einen starken Niederschlag fanden seine Kindheitsjahre in seinen späteren Werken. Nach seiner Schulzeit studierte er in Jena und kam so mit den Burschenschaftlern in Berührung. Als echter Niederdeutscher wurde er von ihren Ideen begeistert und schloß sich ihnen an. Nachdem die Verfolgung der Burschenschaftler eingesetzt hatte, floh er nach Berlin und wollte von hier aus zurück in seine Heimat. Jedoch ereilte ihn in Berlin sein Schicksal. Dort wurde er am 31. Oktober 1833 verhaftet und elf Monate in Untersuchungshaft gehalten. Endlich kam er nach Silberberg in Schlesien, wo ihm 1837 sein Urteil bekannt gegeben wurde: zum Tode verurteilt! Das Urteil wurde auf dem Gnadenwege in dreißig Jahre Festung umgewandelt. Bis zum Jahre 1843 saß er in den Festungen

Fritz Reuter schuf die köstliche Gestalt des „Unkel Bräsig"



Nach einem Aquarell von Theodor Schloepke

Glogau, Graudenz und Dömitz, wo er aus der Haft entlassen wurde. Sieben der besten Jahre seines Lebens waren dahin. Das war der Lohn der damaligen Machthaber für das reine Wollen einer deutschen Jugend, die den Zopf der Zeit entfernen wollte um eines besseren über die Kleinlichkeiten der Zeit erhabenen Deutschlands willen. Zwar begann er sein Studium wieder, aber es befriedigte ihn nicht mehr. Er wollte nun Landwirt werden; auch das ging nicht. So war er als Privatlehrer tätig und beschäftigte sich nebenbei mit seinen Dichtungen, für die er den Stoff aus seinem Leben, seiner Heimat und ihren Menschen nahm. Ein feinsinniger echter Humor, dem tiefe Lebensweisheiten zugrunde liegen, spricht aus seinen Werken. Am meisten bekannt sind seine „Läuschen und Rimels". Das Wesentliche hat er in seinen ernsten Werken ausgesprochen, wie zum Beispiel in „Ut mine Festungstid". „Kein Hüsung" zeigt die Not der mecklenburgischen Bauern. Dieses Thema hat immer wieder seine Sprecher gefunden, der mecklenburgische Landadel aber hat diese Mahner nicht gehört, und erst in viel späteren Jahren sollte es einer anderen Generation vorbehalten bleiben, diese Bauern frei zu machen. Inspektor Bräsig ist eine feine mecklenburgische Gestalt. Aus allen seinen Werken fühlen wir heraus, daß er das mecklenburgische Leben in seiner Not und mit allen seinen Hoffnungen kennt.

Seit 1863 lebte Reuter in Neubrandenburg. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens mußte er jedoch in Eisenach verleben, weil seine Heimat ihm nicht den Platz, den er für sein Leben brauchte, geben konnte. In Eisenach schied er am 12. Juni 1874 aus dem Leben. Die Reichwerdung, früher ein Traum seiner Jugendjahre, um die er im Kerker kostbare Jahre verbrachte, konnte er noch miterleben.

Fritz Reuter hat uns gezeigt, daß nicht nur die hochdeutsche Sprache sich für die Dichtung eignet, sondern daß auch die niederdeutsche Mundart ein Instrument der Dichtung sein kann. Ihm ist es zu verdanken, daß das Niederdeutsche als



John Brinckman schenkte uns die prachtvollen Geschichten von „Kasper Ohm"

„Plattdeutsch" nicht als Sprache zweiten Ranges angesehen wurde, sondern daß sie die Sprache eines Volksstammes ist, der nur in ihr seine besten und tiefsten Gedanken aussprechen kann.
Zur selben Zeit dichtete und schrieb ein anderer Mecklenburger aus Rostock:

Name der Abteilung 3/60 Neukirchen

John Brinckman.

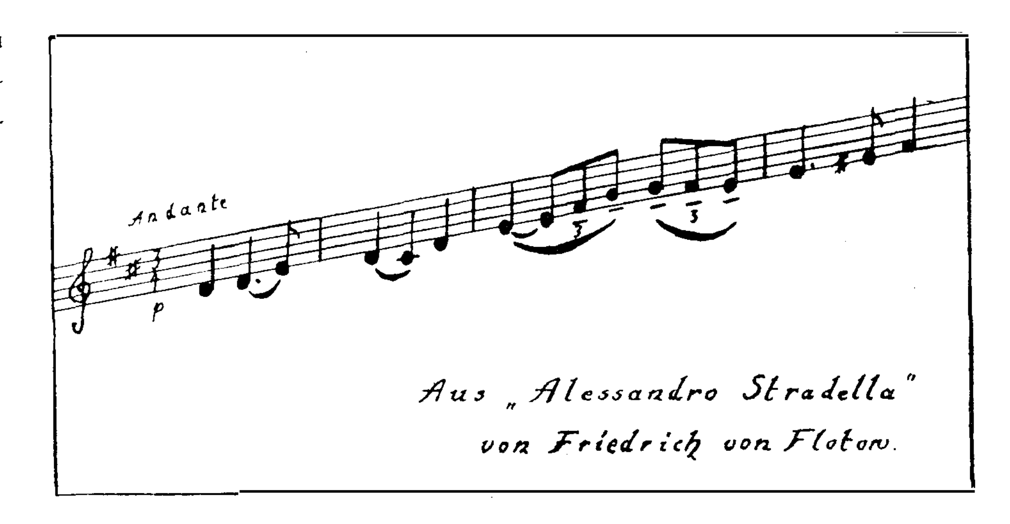
Am 2. Juli 1814, während des Befreiungskrieges, wurde er als Sohn eines Kaufmannes geboren. Sein Vater war sehr viel auf Reisen und hatte besonders in England oft und lange zu tun. Auf einer solchen Reise erlitt das Schiff, dem der Vater sich anvertraut hatte, im Kanal schweren Bruch und versank. Der kleine John Brinckman war ohne Vater. Schon als Junge zeigte sich seine dichterische Begabung darin, daß er kleinere Gedichte schrieb. Nach dem Besuch der Schule war es sein Wunsch, Geschichte und Philosophie zu studieren. Dies war ihm auch vergönnt. Als die Studentenzeit vorbei war, erhielt er bald eine Stelle als Lehrer an der Schule in Rostock. Jetzt hatte er Zeit für seine Dichtkunst, und hier entstanden die meisten seiner Arbeiten.
Wenn auch sein Ruhm nicht so weit über die mecklenburgischen Lande drang, wie der Fritz Reuters, so ist er unter seinen Landsleuten auch heute noch sehr bekannt und wird gerne gelesen. „Vagel Griep", „Ut Dörp un Feld", „Allerhand Kramsticken", „Kasper Ohm un ick" lassen in lustigen und ernsten Worten mecklenburgisches Leben mit seinen Menschen an uns vorbeiziehen. Er bewies mit seinen Werken, daß das Plattdeutsche nicht irgend ein Dialekt ist, sondern daß es zum Wesenhaften des Bauern gehört.
Am 20. September 1870 machte ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende.
„Brinckman ist een von den plattdütschen Schriftstellers, de mit den plattdütschen Sprak üm de Wett lewen ward, siene Landslüd un alle Plattdütschen warden mit ümmer grötere Verihrung von em spreken." Das sind Worte, die dem Toten die Ehre geben, die ihm gebührt.
Aus mecklenburgischen Adelskreisen stammte

Name der Abteilung 3/64 Neustrelitz

Friedrich von Flotow,

ein Musiker, der in ganz Europa bekannt wurde. Teutendorf in Mecklenburg ist der Ort, an dem er am 26. April 1812 geboren wurde.
Schon früh zeigte er Talent und Verständnis für Musik. Aber erst nach vielem Bitten erklärte sich sein Vater, der Ritt-

Flotows Melodien aus den Opern „Martha" und „Stradella" sind in aller Welt bekannt



meister von Flotow, bereit, ihm Mittel zur musikalischen Ausbildung zur Verfügung zu stellen. Es galt damals in diesen Adelskreisen nicht für „standesgemäß", wenn ein Mitglied der Familie sein Brot als Künstler verdienen mußte. Friedrich von Flotow verstand sich jedoch durchzusetzen, und als Sechzehnjähriger erhielt er in Paris den ersten Unterricht und zwar von dem damals berühmten Professor Anton Reicha, einem Schüler von Haydn und Mozart. Mit großem Fleiß widmete Friedrich sich seinen Studien, mußte sie aber wegen einer schweren Erkrankung an den Blattern unterbrechen. Einige Tage nach dem Ausbruch der Julirevolution in Frankreich 1830 fuhr er wieder in seine mecklenburgische Heimat, wo er im darauffolgenden Winter seine erste Oper „Peter und Katharina" schrieb. Fünf Jahre später wurde diese in Schwerin und Ludwigslust aufgeführt. Im Sommer 1831 fuhr er wieder nach Paris. Als seine Opern in der Öffentlichkeit erschienen, wurde er schnell berühmt, nicht nur in Deutschland, sondern weit über Europas Grenzen hinaus.

Die Melodien aus den Opern „Martha" und „Stradella" sind noch heute in aller Welt bekannt und in allen Opernhäusern zu hören.

In den Jahren 1855/63 war Friedrich von Flotow Intendant des Schweriner Hoftheaters und arbeitete hier noch an der Vollendung vieler seiner Opern. Nachdem er nach Darmstadt umgesiedelt war, starb er dort am 24. Januar 1883.

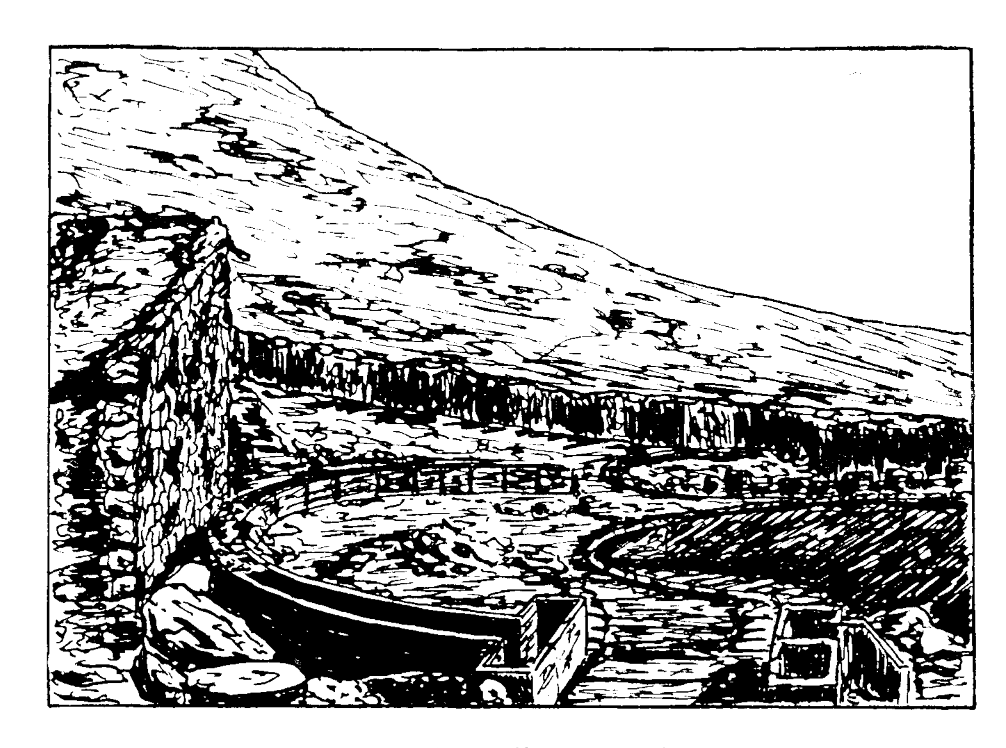
Ein Mecklenburger, der sich aus dem Volke heraufarbeiten konnte und dessen Name heute in der ganzen Welt bekannt ist, ist der 1882 geborene Sohn eines Pfarrers in Neubukow

Heinrich Schliemann.

Name der Abteilung 5/64 Fürstenberg

Als Knabe hatte er den Erzählungen seines Vaters gelauscht, der ihm vom trojanischen Kriege erzählte. Sein Vater, der nach dem Tode seiner Frau aus dem Amte schied und in kärglichen Lebensverhältnissen lebte, hatte eine Vorliebe für die alten griechischen Sagen. Als Achtjähriger bekam Heinrich eine Weltgeschichte für Kinder zum Weihnachtsfest. In diesem Buche fand er eine Abbildung des brennenden Trojas, mit seinen ungeheuren Mauern und dem scäischen Tore. Da sein Vater ihm bestätigte, daß Troja einmal wirklich so große Mauern gehabt hätte, wie sie auf dem Bilde waren, meinte der Junge, dann könnten sie auch nicht ganz vom Erdboden verschwunden sein und man müßte sie doch wiederfinden können. Der Knabe Heinrich hatte sein Lebensziel gefunden. Er wollte die Trümmer dieser alten griechischen Stadt wieder ausgraben.

Doch zunächst schien es, als ob ihm das Schicksal die Erfüllung seiner Träume nicht gewähren wollte. Vom Gymnasium



Heinrich Schliemann, der Pfarrerssohn aus Neubukow, wurde zu dem berühmten Troja-Forscher

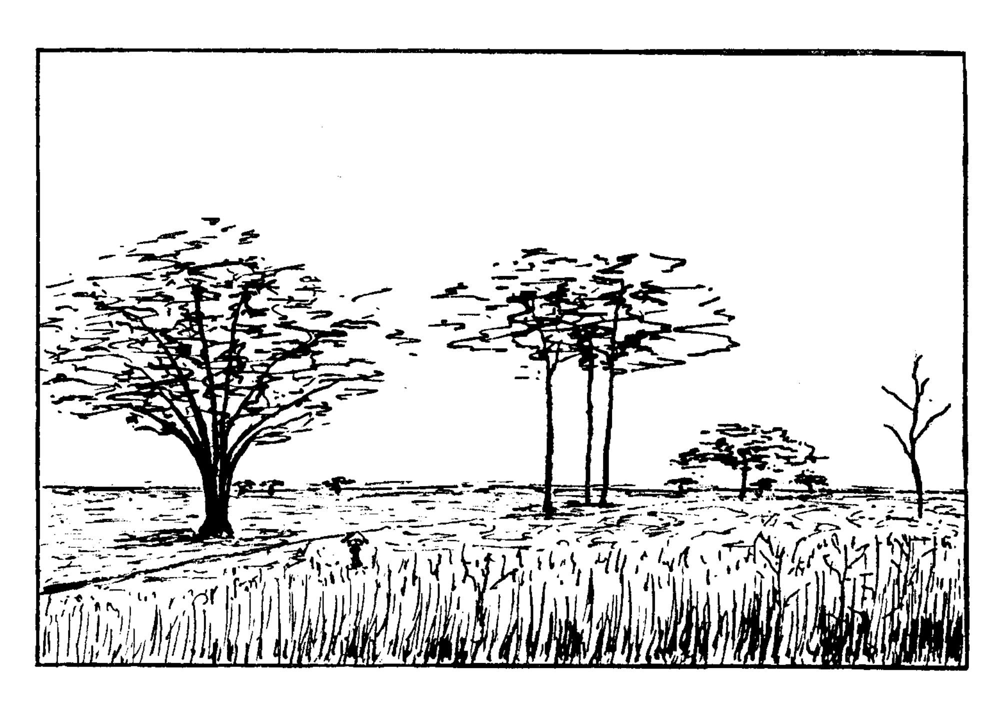
in Neustrelitz mußte er auf die billigere Realschule. Trotz sparsamen Lebens mußte er diese auch nach zwei Jahren verlassen, um sich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. In Fürstenberg wurde er Lehrling in einem kleinen Kramladen. Durch einen Unfall konnte er die schwere Arbeit nicht mehr verrichten und beschloß, in die Ferne zu gehen. Zu Fuß machte er den Weg von Fürstenberg nach Hamburg. Wegen seines Leidens, das in wiederholt auftretenden Blutstürzen bestand, erhielt er keine Dauerstellung und entschloß sich kurz, nach Venezuela auszuwandern. Das war in der damaligen Zeit ein außerordentlich kühner Entschluß. Es kam aber anders. Ein Schiffbruch warf ihn zurück auf das Land. Nun war er in Amsterdam.

Es gelang ihm, eine Stelle als Laufjunge zu erhalten und sich kärglich durchzuschlagen. „Aber nichts spornt mehr an, als das Elend und die gewisse Aussicht, sich durch angestrengte Arbeit daraus befreien zu können," schreibt er selbst über diese Zeit. Die Befreiung aus diesem Zustand gelang ihm. Er nutzte jede Minute aus, um zu lernen und nahm von seinen ersparten Groschen Privatstunden. Schnell lernte er Englisch, Französisch, Holländisch, Spanisch, Italienisch und Portugiesisch. Als er eine Anstellung als Korrespondent erhielt, lernte er russisch hinzu, kam nach Petersburg und verdiente dort sehr viel. Bald gründete er ein eigenes Geschäft und erwarb in verhältnismäßig wenigen Jahren ein riesengroßes Vermögen.

Je mehr sein Vermögen wuchs, um so stärker stand der Traum seiner Kindheit vor ihm: die Trümmer Trojas zu suchen. Im Jahre 1863 — also 41 Jahre alt — konnte er sich von seinem Geschäft zurückziehen und seinem eigentlichen Lebensziele nachstreben. Nach verschiedenen Studien und Reisen begab er sich an die Stätten der griechischen Sagen. Bald hatte er die Orte gefunden und setzte den Spaten an. Er machte Aufsehen erregende Funde. Seine Leistung war deshalb so bedeutend, weil die Wissenschaft Troja an einem anderen Ort vermutet hatte. Als Mann, der der Theorie die Tat gegenüberstellte, leistete er Ungeheures zur Erkenntnis der alten Geschichte.

Zunächst stellte sich die ganze Wissenschaft gegen ihn. Aber in zähen Auseinandersetzungen erkämpfte er seine Anerkennung. Die gefundenen Schätze vermachte er deutschen Museen. Rastlos war er weiter tätig, faßte Pläne zu neuen Ausgrabungen und begann neue Forschungen.

Paul Pogge durchforschte die Steppenlandschaft Afrikas



Auf einer Reise von Deutschland nach Griechenland wurde Heinrich Schliemann in Neapel aus dem Leben abberufen. Vorbildlich in seinem Charakter ist uns besonders sein starker Wille und die Beharrlichkeit, ein einmal gestecktes Ziel trotz schwerster Hemmnisse zu erreichen.

Genau wie Schliemann war in diesen Jahren noch ein anderer Mecklenburger von dem Drang in die Ferne beseelt:

Paul Pogge.

Name der Abteilung 7/64 Priesterbäk

Aus einer angesehenen mecklenburgischen Familie stammend, wurde er am 27. Dezember 1839 auf dem Gut Ziersdorf geboren. Nach seiner Schulzeit wurde er dem Herkommen gemäß Landwirt. Nach zwei Jahren landwirtschaftlicher Tätigkeit entschloß Paul Pogge sich jedoch, zu studieren. 1860 machte er seinen juristischen Doktor und verwaltete dann wieder sein väterliches Gut. Um südafrikanisches Hochwild zu jagen, machte er 1865 eine Reise nach Capland und Natal. Diese erste Berührung mit Afrika hinterließ in ihm einen nachhaltigen Eindruck und er entschloß sich, an der Ergründung der Geheimnisse dieses Landes mitzuarbeiten.

Ende 1872 gründete Pogge in Berlin die Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Äquatorial-Afrikas, welche von der Westküste her das zentralafrikanische Problem zu lösen versuchen wollte. Es ist das große Verdienst Pogges, die lange Reihe der Mißerfolge dieser Vereinigung durch einen vollkommen gelungenen Entdeckungszug, der wie ein Treffer ins Schwarze wirkte, abgeschlossen zu haben. Mit eigenen Mitteln ausgerüstet, trat Pogge bescheidener als die meisten damals reisenden Forscher in die Laufbahn der deutschen Afrikaforscher ein, um in kurzer Zeit einen Erfolg zu erzielen, der alles in den Schatten stellte, was bisher auf solchen Expeditionen erreicht worden war.

Der schlichte „Landmann und Jäger", wie er sich selbst bezeichnete, fühlte, daß nach so vielen unglücklichen Unternehmungen der deutsche Afrikareisende die Pflicht habe, sein Letztes aufzubieten. Mit der Ruhe der Überlegung, welche ihm in hohem Grade eigen war, setzte er sich auf der Reise als Führer durch, die ihn ins Kongobecken und nach der Mussumba führte.

Seine Reisen waren zwar keine wissenschaftlichen Großtaten, wie die späteren Forschungsreisen seiner Nachfolger. Aber



Eine Erinnerungstafel schmückt das Geburtshaus Hellmuth von Moltkes in Parchim

das Tagebuch, welches Pogge um 1880 herausgab, enthielt wichtige Beiträge zur Kenntnis des Naturcharakters und Völkerlebens der von ihm besuchten Gebiete, ein Werk, das durch die Fülle des gesunden Menschenverstandes fesselt.
Der große Erfolg, den Pogge in so kurzer Zeit ohne besondere Vorbereitungen erzielen konnte, ist in erster Linie seiner Einfachheit, Besonnenheit, Standhaftigkeit und Klugheit zu verdanken. Pogge lebte unter Negern bedürfnislos wie sie selbst, und seine Nachfolger Wißmann und Dr. Wolf lernten durch ihn die Kunst der richtigen Behandlung der Neger: des Nachgebens und der Standhaftigkeit zur rechten Zeit Betteleien gegenüber.
Mitten aus seiner Tätigkeit heraus wurde er am 17. März 1884 in St. Paul de Loanda vom Tode ereilt.
Die deutsche Afrikaforschung aber nennt an erster Stelle den Mecklenburger Paul Pogge.

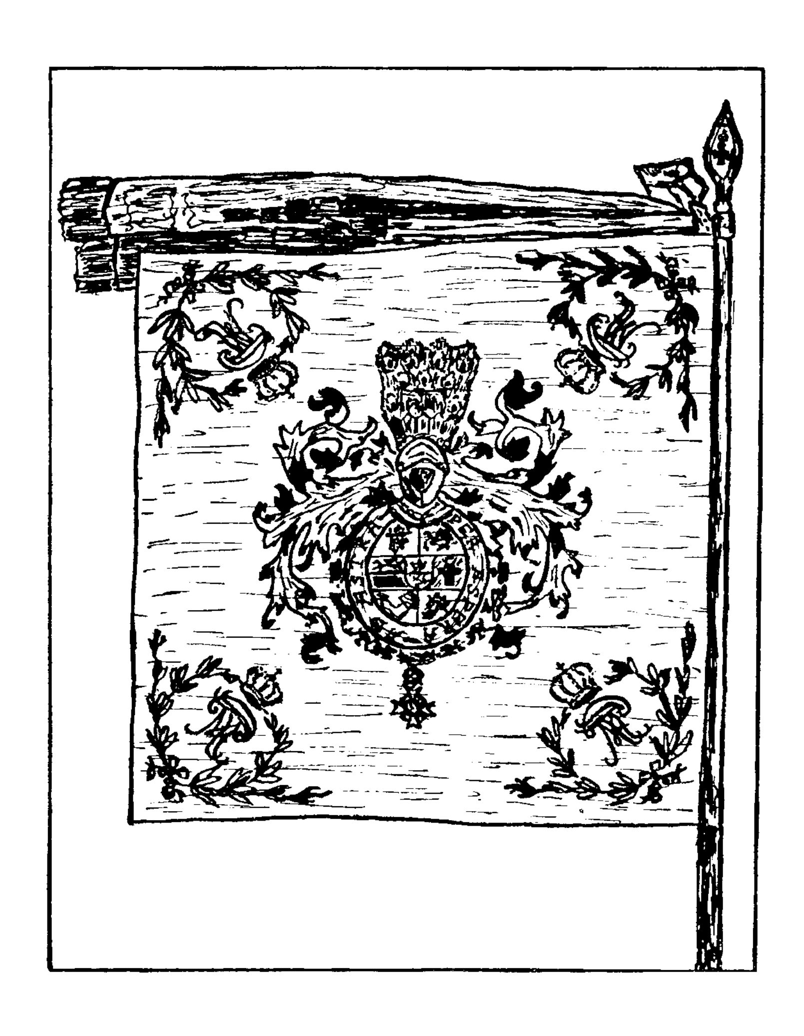
Der seit 1813/14 in den deutschen Staaten und im Volke lebendige Reichsgedanke trat in ein neues Stadium. Die eiserne Hand Bismarcks zwang das Reich zusammen. Im Kriege Preußens gegen Frankreich 1870/71 kämpften die von Bismarck zusammengeschweißten deutschen Staaten zum ersten Male gemeinsam und als Frankreich bezwungen war, erstand im Spiegelsaal von Versailles das Deutsche Reich unter seinem Kanzler Bismarck.
Mecklenburg hatte an diesem Kriege starken Anteil, nicht zuletzt durch Männer, die Kinder seines Landes waren.
Einer der bekanntesten Feldherren dieses Feldzuges, der die Einheit Deutschlands brachte, war der Mecklenburger

Name der Abteilung 2/63 Parchim

Hellmuth von Moltke.

In Parchim wurde er im Jahre 1800 als Sohn eines in dänischen Diensten stehenden Offiziers, der aus mecklenburgischem Adel stammte, geboren. Im Kadettenhaus zu Kopenhagen wurde er erzogen und verlebte dort eine harte und entbehrungsreiche Jugend.
Als bitterarmer Leutnant hatte er sich durch schriftstellerische Tätigkeit und Anfertigung von Übersetzungen einiges

Die Fahne des Großherzogl.-meckl. Grenadier-Regiments Nr. 89, dessen Kommandeur Bronsart von Schellendorf war



dazu verdient. Sobald seine Verhältnisse sich gebessert hatten und er Hauptmannsgehalt erhielt, reiste er nach Konstantinopel, um dort an der Reorganisation der türkischen Armee mitzuarbeiten. Nach einer Niederlage des türkischen Veziers Hafis Pascha, der Moltkes Rat in den Wind schlug, gegen Ibrahim von Ägypten, unternahm er unter unglaublichen körperlichen Leistungen einen Ritt durch Wüsten, Steppen und Sonnenglut, um sich mit einem preußischen Kameraden ans Meer zu retten.

Aus der Türkei zurückgekehrt, schrieb er Aufsätze, in denen er u. a. die Besiedelung der unteren Donauländer durch Deutsche forderte. Nebenbei beschäftigte er sich mit Eisenbahnbau und fertigte auf einer Romreise einen erstmalig genauen Plan der Stadt Rom an.

Wieder in Deutschland, reihte er sich in das preußische Heer ein und wurde Generalstabsoffizier in Magdeburg. Dem späteren Kronprinzen Friedrich wurde er als Adjutant zur Seite gestellt. 1858 wurde er Chef des preußischen Generalstabes und erwarb sich in dieser Eigenschaft unsterbliche Verdienste um das Reich. Von ihm stammt der Plan des Feldzuges gegen die Dänen, er leitete die Feldzüge 1866 gegen Österreich und schließlich den Feldzug gegen Frankreich 1870/71. Überall, wo er hingestellt wurde, bewährte er sich durch zähe Beharrlichkeit im Festhalten und durch weise Mäßigung beim Aufstellen der erreichbaren Ziele. Wilhelm Schäfer schreibt über Moltke: „Wo Moltke den Feldzug führte, war der Soldat nicht verlassen: wo er ihn brauchte, da stand er, und wo er stand, war er getrost, den Feind an-

zupacken." Und Schlieffen sagte über ihn: „Sein Ehrgeiz, seine Selbstzucht waren nur darauf gerichtet, nicht der erste, sondern der treueste Diener seines Königs zu sein."

Ein klares Bild seines Charakters erhalten wir aus einem Brief, den er seiner Braut schrieb:

„Wenn wir nicht anders scheinen wollen, als wir sind, keine höhere Stellung usurpieren wollen, als die uns zusteht, so kann weder Rang noch Geburt, noch Menge und Glanz uns wesentlich aus der Fassung bringen."

Lange Jahre nach dem siegreichen Kriege war er noch Chef des Generalstabes, bis dieser „Mann der Tat", wie Schlieffen ihn nannte, mit 91 Jahren die Augen schloß.

Einer der tüchtigsten Offiziere, die durch Moltke im Heere vorwärts gebracht wurden, war

Name der Abteilung 4/63 Grabow

Bronsart von Schellendorf,

der aus Danzig stammte. 1833 dort geboren, war er nach seiner militärischen Ausbildung bereits mit 28 Jahren Hauptmann im großen Generalstab. Während des Krieges 1870/71 wurde er Chef des Generalstabes des 9. Armeekorps und am Tage von Sedan zum Oberst befördert. 1875 erhielt er als Kommandeur das Großherzoglich Mecklenburgische Grenadierregiment Nr. 89, das heute wieder in Schwerin liegt und seine alte Nummer im Jahre 1936 zurückerhielt. Wenige Monate nach seiner Verabschiedung, die 1893 erfolgte, berief ihn der Kaiser zum Staats- und Kriegsminister. Bronsart von Schellendorf war als Mann mit stahlharten Nerven bekannt. Dabei war er schnell von Entschluß, arbeitete gründlich und war ein ausgeprägter mutiger Charakter. An einem einmal gefaßten Entschluß hielt er zähe fest. Jeder Ziererei, Pedanterie und bürokratischen Förmlichkeit und Einseitigkeit war er abgeneigt. Seine Ernennung zum Kriegsminister löste in der ganzen Armee größte Freude aus. Er war mit Leib und Seele Soldat, einer der besten Kenner der Armee. Besonders hoch stellte er in seinen Anforderungen die ideellen Seiten des Lebens. Bekannt wurde er durch sein Auftreten gegen die Sozialdemokraten, mit deren Führer Bebel er manchen harten Strauß auszufechten hatte.

Am 27. Januar 1894 dankte er dem Kaiser für die Versöhnung mit Bismarck mit den Worten: „Wir haben gelitten, wir haben geschwiegen, wir haben gehorcht, heute aber ist uns ein Stein vom Herzen gefallen."

Im Jahre 1896 trat er von seinem Amt zurück. Ehe er im Dezember 1914 die Augen schloß, konnte er noch den Siegeszug des deutschen Heeres nach Frankreich und Rußland verfolgen.

Deutschlands Aufstieg in den Jahren nach Bismarcks Reichsgründung forderte den Neid der ganzen Welt heraus. Die Leistungen des deutschen Volkes waren auf allen Gebieten vorbildlich. Diesem deutschen Geist, der in seinem Ausmaße unbegrenzt erschien, setzte sich der Haß der ganzen Welt entgegen. Langsam, aber sicher zogen unsichtbare Feinde ein Netz um Deutschland zusammen, bis im Jahre 1914 der Weltenbrand durch einen weithallenden Schuß in Serajewo entfacht wurde.

Da zeigte sich, was die deutsche Armee durch ihre führenden Männer geworden war. Wie ein Panzerring stand die deutsche Armee an den Grenzen und schützte die Heimat vor dem Eindringen fremder Truppen.

Als die deutschen Heere nach Frankreich zogen, stand an der Spitze des Haeselerschen Korps in Metz der

Name der Abteilung 4/61 Schwerin-Görries

General von Mudra.

Bruno Mudra wurde am 1. April 1851 zu Muskau in der Lausitz als viertes Kind von fünf Geschwistern des Maurer- und Zimmermeisters Mudra geboren. Trotz ungünstiger wirtschaftlicher Verhältnisse ermöglichte sein Vater ihm auf Grund seiner Begabung vom 12. Lebensjahre an den Besuch des Gymnasiums in Cottbus. Mit 19 Jahren bestand er die Reifeprüfung und trat gleichzeitig als Fahnenjunker beim Garde-Pionierbataillon ein. 1872 zum Leutnant befördert, besuchte Mudra die Kriegsakademie und wurde danach auf Grund seiner Leistungen zum Generalstab und ins Kriegs-

General von Mudra erzwang an der Ostfront den Düna-Übergang



ministerium kommandiert. Als Hauptmann, Major, Oberst und 1905 schon Generalmajor wurde er in den verschiedensten hervorragenden Dienststellen eingesetzt. 1910 war er Gouverneur der großen Festung Metz, 1911 Generalinspekteur an der Spitze des Ingenieur- und Pionierkorps. Zwei Jahre später belieh der Kaiser ihn auf Grund seiner außerordentlichen Fähigkeit mit dem erblichen Adel und stellte ihn an die Spitze des alten Haeselerschen Korps in Metz, mit dem er 1914 in den Weltkrieg rückte.

Der Name des Generals von Mudra ist mit den Argonnenkämpfen unzertrennlich verbunden. Dort verdiente er sich den Pour le mérite mit Eichenlaub. Nachdem von Mudra zunächst Armeeführer vor Verdun war, übernahm er 1916 die 8. Armee in Rußland, mit der er die Düna-Übergänge erzwang und bei Dünaburg, Jacobstadt und Riga erfolgreiche Schlachten gewann. Bald darauf befehligte er wieder im Westen verschiedene Armeen.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges wohnte der General in Wiesbaden und wurde dort bei der Besetzung Wiesbadens durch die Franzosen verhaftet und ins Zuchthaus gesperrt. Nach seiner Ausweisung aus dem besetzten Gebiet siedelte er nach Zippendorf bei Schwerin über.

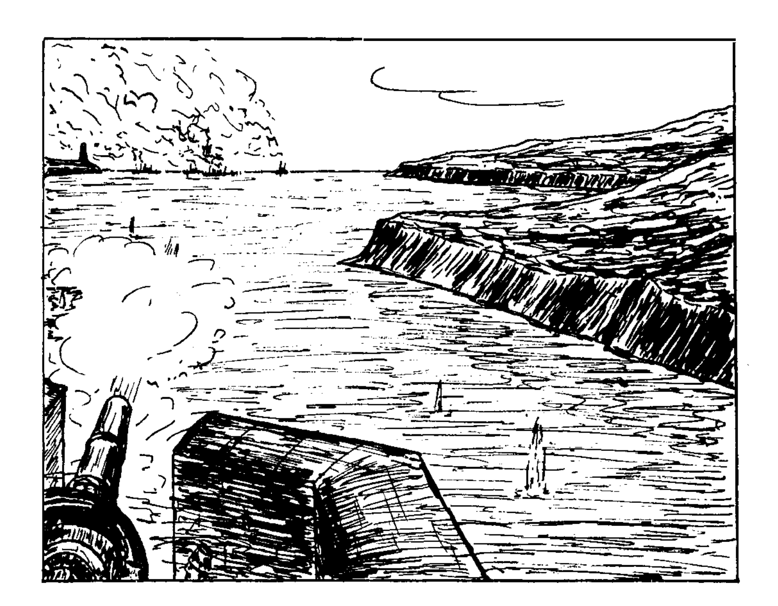
Hier im mecklenburgischen Lande zwischen Wäldern und Seen brachte der greise General seine letzten Tage zu. Sein ganzes Leben war nur ein großer Dienst an seinem Volk und Vaterland. Ehrlich und gerade ging er seinen Weg durchs Leben. Am 21. November 1931 starb er. Ein Gedenkstein in Rabensteinfeld, errichtet von den Angehörigen der Pionierwaffe, kündet für alle Zeiten von dem Mann, dessen Leben Pflichterfüllung war.

Es gibt ein Bild von den Boxeraufständen in China. Rings herum sieht man brennende Dörfer, einen Fluß mit Dschunken darauf. Die Bilder des Krieges sind deutlich. Eine Truppe deutscher Marinesoldaten zieht in vorderster Linie in den Kampf, voran mit gezogenem Säbel ein deutscher Marineoffizier. Unter dem Bilde steht: „The Germans to the front!", das Kommando des englischen Admirals Seymour, der die Expedition leitete. Der Führer der deutschen Marinetruppe ist der spätere

Admiral von Usedom.

Name der Abteilung 5/63 Jessenitz

Englische und deutsche Kriegsschiffe lagen zur Bekämpfung des Boxeraufstandes gemeinsam in China, und als die Engländer nicht allein mit den Unruhen fertig werden konnten, erscholl das bekannte Kommando, und das Eingreifen der deutschen Truppen wendete den Ausgang des Kampfes zugunsten der Engländer. Das war im Jahre 1900. Im Ver-



Unter Führung des Admirals von Usedom wurden die englisch-französischen Angriffe auf die Dardanellen zurückgeschlagen

lauf dieser Kämpfe Seite an Seite mit den Engländern holte sich von Usedom seine erste Verwundung, einen Beinschuß. Seine Tapferkeit, seine Einsatzbereitschaft und seine vorbildlichen Führereigenschaften ließen ihn sehr bald in der deutschen Marine zu einer höheren Stellung aufrücken.

Hatte er im fernen Osten mit den Engländern gemeinsam gekämpft, so wollte es der Weltkrieg anders. Die Meerenge des Bosporus und der Dardanellen wurde durch unsere türkischen Verbündeten gegen heftige Angriffe der Engländer und Franzosen verteidigt. Das Oberkommando jedoch über die deutschen und türkischen Streitkräfte in diesem Abwehrkampf hatte man dem nunmehrigen Admiral von Usedom übertragen. Mit ihm gemeinsam waren viele deutsche Offiziere an dieser Front des Weltkrieges tätig.

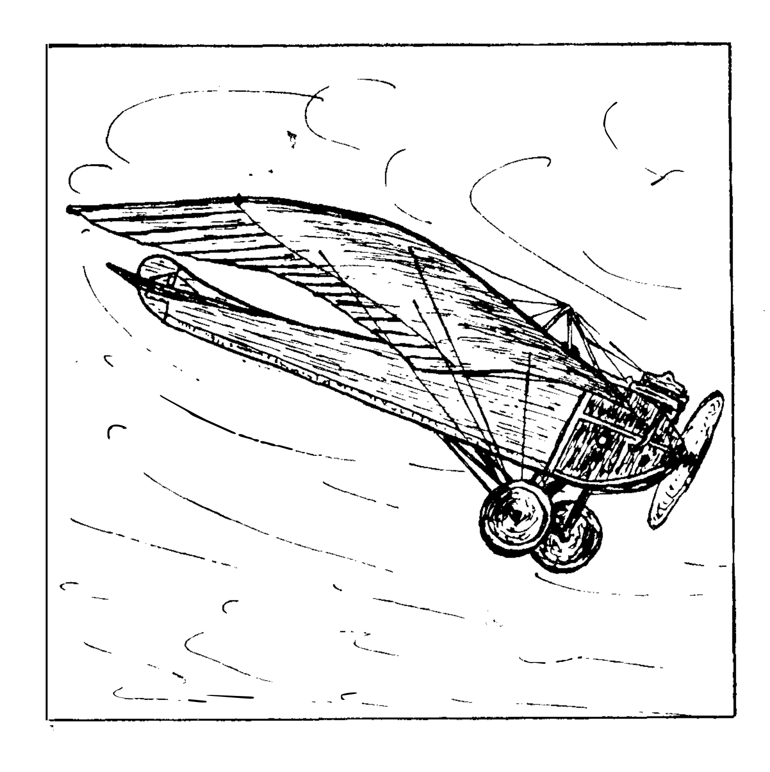
Wiederholte Angriffe der feindlichen Seestreitkräfte gegen die Dardanellen wurden zurückgeschlagen. Nach vorausgegangener Beschießung der an der Meerenge gelegenen Forts und Batterien, sowie nach nachts erfolgtem Absuchen der Meerenge nach Minen durch englische Suchboote, erfolgte am 18. März 1915 ein großangelegter Durchbruchsversuch der englisch-französischen Flotteneinheiten. Durch die weitsichtige und zielbewußte Führung des Admirals von Usedom konnte dieser Angriff unter großen Schiffsverlusten auf Seiten der Feindmächte abgeschlagen werden.

Durch diese eiserne Abwehr konnte erreicht werden, daß der Weg nach dem Balkan für die Deutschen und ihre Verbündeten frei blieb und eine Vereinigung der Russen im Schwarzen Meer mit ihren Verbündeten nicht erfolgte. Nach dem Kriege hatte von Usedom es sich zur Aufgabe gesetzt, für den Gedanken der Seegeltung unter der deutschen Jugend zu werben.

Im Jahre 1924 schloß er in Schwerin, wo er seine letzten Lebenstage verbrachte, die Augen.

Überall in der Welt, wo am Anfang des Weltkrieges Deutsche waren, entlud sich der Haß unserer Feinde gegen sie. Man griff sie mit ungeheurer Übermacht an. Deutschland war auf einen solchen Krieg nicht vorbereitet und wollte ihn nicht. Aber überall schlugen sich die Deutschen mit zäher Tapferkeit und bewahrten ihre Ehre. Die Japaner bedrängten die deutsche Kolonie Kiautschou. Während dieser Zeit befand sich in Tsingtau der einzige deutsche Fliegeroffizier in der Niederlassung des fernen Ostens, der aus Schwerin stammende

Die Rumplertaube des „Fliegers von Tsingtau"



Name der Abteilung 1/63 Lübtheen

Gunther Plüschow

mit seiner Rumpler-Taube. Gunther Plüschow war bereits 1913 als erster Flieger nach Tsingtau kommandiert worden. Mit großer Begeisterung hatte der junge und als Flieger besonders tüchtige Offizier diesem Befehl Folge geleistet. Während der Belagerung hatte er nunmehr eine Probe seines Könnens zu bestehen. Erkundungsflüge auf Erkundungsflüge führte er trotz stärkster Beschießungen durch die Japaner aus. Selbst der fast zu enge Flugplatz der deutschen Kolonie stand beim Start und bei der Landung unter dauerndem Feuer. Der Übermacht war jedoch die kleine Kolonie nicht auf die Dauer gewachsen. Bevor die Stadt dem Feinde übergeben werden mußte, verließ Plüschow diese und flog nach China. Sein Betriebsstoff reichte jedoch nicht sehr weit, er mußte landen und wurde interniert. Das war das Schlimmste, was diesem tatenfreudigen Mann passieren konnte. Und nun begann seine Flucht, die zu einer neuen Odyssee um die Erde wurde. Es gelang ihm, in China auf einen amerikanischen Dampfer zu kommen und mit diesem Amerika zu erreichen. Amerika stand damals noch nicht mit Deutschland im Kriegszustand. Zeitungsreporter umschwärmten ihn, man bot ihm Geld und Stellung. Er aber schlug alles aus, denn es gab nur eins für ihn: Zurück zur Heimat und dort Pflichterfüllung in diesem großen Ringen um Deutschland! Mit falschem Paß versehen, gelang ihm auch die Überfahrt, jedoch nur bis Gibraltar, wo die Engländer ihn gefangen nahmen und in ein englisches Gefangenenlager überführten. Aber auch hier suchte er immer wieder nach neuen Ausbruchsmöglichkeiten, und schließlich gelang ihm die Flucht aus dem Lager. In London, mitten im feindlichen England, spähte er, verkleidet als Hafenarbeiter, nach Möglichkeiten, um in die Heimat zu kommen. Unter unsäglichen Strapazen gelang es ihm, ein Boot zu finden und mit dessen Hilfe im Dunkel der Nacht unbemerkt an Bord eines holländischen Dampfers zu kommen. In seiner Verkleidung gelang es ihm weiter, in Holland unbemerkt von Bord zu gehen und mit Hilfe zweier Deutscher aus Holland nach Deutschland zu fahren. So hatte sein Wille und seine Ausdauer gesiegt, und sein Wunsch, nun wieder mitkämpfen zu können, wurde ihm erfüllt: Er erhielt als Kommandeur eine Marineflugstation an der östlichen Kampffront.

Auch nach dem Kriege blieb Plüschow weiter bei der Fliegerei. In Südamerika widmete er sich als Pionier des Deutschtums einsamer Forscherarbeit.

1931 riß ihn ein tödlicher Absturz aus seiner rastlosen Tätigkeit.

Das wie eine große Festung belagerte Deutschland mußte sich mit außerordentlichen, bisher nicht dagewesenen Mitteln verteidigen.

Zu diesen Mitteln gehörte die Unterseebootswaffe und die mit ihr durchgeführte Sperre. Alle Schiffe unter feindlicher Flagge mußten versenkt werden, ganz gleich, ob es Kriegs- oder Handelsschiffe waren. Nur so konnten wir der Hungerblockade entgegentreten. Außerdem war es notwendig, weil die Feindmächte Truppentransporte mit Handelsschiffen durchführten.

Die U-Bootsbesatzungen des Weltkrieges fordern für alle Zeiten unsere Hochachtung ab. Sie führten ihre schwere Aufgabe mit Mut, Tapferkeit und Kaltblütigkeit aus und erreichten große Erfolge. Der Name eines Otto Weddigen wird nie vergessen.

Einer dieser heute im ganzen Volk bekannten U-Bootsführer war

Name der Abteilung 6/60 Dierhagen

Walther Schwieger,

der Führer des Bootes U 20. Sein Operationsgebiet war der Kanal, die Seinemündung, die Girondemündung und die irische See. Sein Name und der seines Bootes wurden in aller Welt mit einem Schlage bekannt, als er die 30 396 Registertonnen große „Lousitania", die als Munitionsschiff trotz deutscher Warnung Passagiere an Bord hatte, versenkte. Diesen Anlaß nahm die ganze Welt, um eine infame Hetze gegen Deutschland und seine Kriegsführung zu entfachen. Deutschland aber war im Recht, denn das Schiff führte riesige Mengen von Sprengstoffen, Kartuschen und anderen Kriegsmaterialien an Bord und hatte außerdem, um sich den Anschein eines Passagierschiffes zu geben, Passagiere an Bord genommen. Die deutschen Seesoldaten taten nichts als ihre Pflicht, wenn sie das Schiff versenkten und damit die Munition vernichteten, die ihren Kameraden an der Front im Westen den Tod bringen sollte.

In der Zeit vom Januar 1915 bis zum November 1916 versenkte Walther Schwieger nicht weniger als 31 Dampfer, sowie 6 Barken und Schoner mit insgesamt 142 477 Registertonnen. Damit konnte er dem Feinde erheblichen Schaden zufügen.

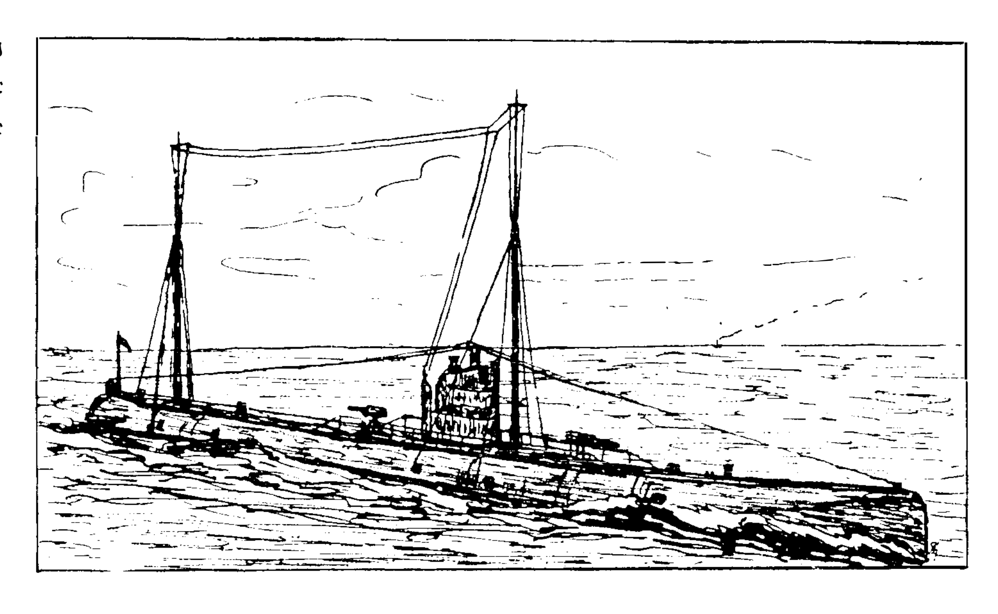
Auf der Rückfahrt in seinen Heimathafen eilte U 20 am 4. November 1916 einem an der Westküste von Jütland schwer havarierten U-Boot zu Hilfe. Beim Eintreffen von U 20 war das Boot jedoch wieder fahrfertig, lief aber nur langsame Fahrt. Infolge einer starken Stromversetzung kam U 20 fest und konnte nicht wieder flott gemacht werden. Die gesamte Besatzung von U 20 wurde geborgen und das Boot gesprengt.

Walther Schwieger war seinen Männern im Boot mehr als nur Vorgesetzter. Das Leben auf einem U-Boot mit seinem harten Dienst unter schwierigsten Raumverhältnissen fordert stärkste Kameradschaft. Diese Kameradschaft lebte Walther Schwieger seiner Gefolgschaft vor und konnte damit höchsten Einsatz erzielen.

So wurde die Ehre der deutschen Waffen auf den Schlachtfeldern der ganzen Welt reingehalten. Mit übermenschlicher Kraft wehrten sich die deutschen Soldaten gegen die Übermacht, bis die Heimat zusammenbrach und nach einer sogenannten Revolution einen unrühmlichen Frieden schloß. Nun tobte sich der Haß unserer Feinde gegen das wehrlose Deutschland aus, und Deutschland, im Inneren uneinig, mußte diese Demütigungen hinnehmen. Die besten Männer waren in den Kämpfen gefallen; so rissen in jüdischem Solde stehende Unfähige die Herrschaft an sich. Selbst von Deutschen wurde die deutsche Ehre beschmutzt.

Nur ein unbekannter Gefreiter des Weltkrieges, der in den dunklen Revolutionstagen an einer schweren Gasvergiftung erblindet in einem Lazarett lag, erkannte, daß dieses Deutschland nur nach innerem Kampfe wieder aufgerichtet werden

U-Boote waren im Weltkrieg unsere stärkste Waffe in der Abwehr der Hunger-Blockade



könnte. Dazu rief **Adolf Hitler** auf, und schon scharten sich vereinzelte Kämpfer des großen Krieges um ihn. Sie richteten eine Fahne auf und die Besten folgten ihr. Mit einem Wutgeheul stürzten sich die in fremdem Solde stehenden roten Parteien auf die Anhänger der von Adolf Hitler gegründeten Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Sie scheuten vor dem Mord nicht zurück und viele Männer mußten für den Freiheitskampf ihr Leben lassen.
Zu den Männern, die für das neue Deutschland ihr Leben lassen mußten, gehört in Mecklenburg unter anderen Helden der Bewegung

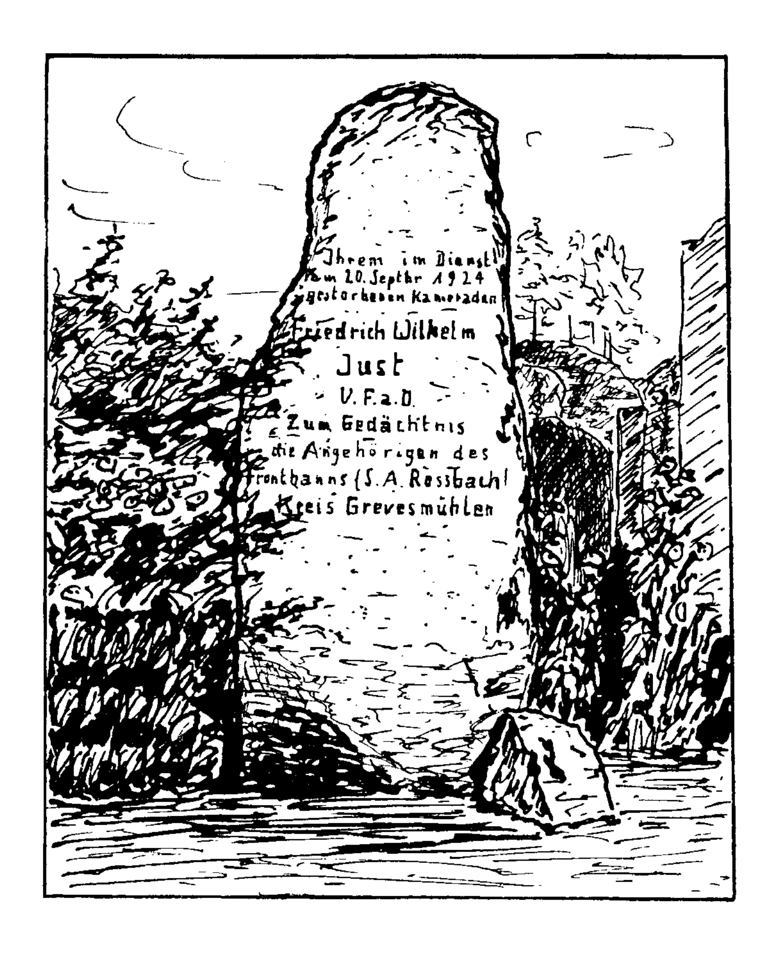
Name der Abteilung 2/61 Grevesmühlen

Friedrich Wilhelm Just.

Am 5. April 1892 wurde Just in Mariendorf, Kreis Filehne, geboren und besuchte zunächst die Volksschule, dann die Präparandenanstalt und das Lehrerseminar in Wongrowitz, Provinz Posen. Als Kriegsfreiwilliger rückte er mit dem Artillerie-Regiment 57 ins Feld und stand bis zum Kriegsende an der Front. Er wurde zum Vizewachtmeister befördert und erwarb sich mehrere Auszeichnungen. Nach dem schmählichen Verrat von 1918 trieb es Just an die gefährdeten deutschen Grenzen. Im Osten kämpfte er in der Provinz Posen und in Schlesien in den Reihen Roßbachs. Als in Mitteldeutschland der Kommunismus wütete, kämpfte er auch hier gegen die moskowitischen Söldnerheere. Nach Auflösung der Freikorps ging Just zur Schutzpolizei, wurde dort jedoch bald wegen seiner nationalen Gesinnung entlassen. Zurückgekehrt nach Mecklenburg, kämpfte er hier bald in den Reihen der Völkischen Freiheitsbewegung, führte den Frontbann Ostsee im Jahre 1922 und war als Propagandaredner tätig.

„Papa Just" nannten ihn seine Freunde und Anhänger. Er und seine Leute mußten immer ran, ob es galt einen Umzug, Saalschutz oder einen Überfall der Kommune abzuwehren. Nie zeigte er Mutlosigkeit oder Schwäche. Immer war er zur Stelle und behauptete mit seinen Leuten das Feld, obgleich Marxisten und Kommune immer in der Überzahl waren. Des öfteren wurde er auf Veranlassung der damaligen Machthaber wegen „aufrührerischer Propaganda" eingelocht. Wurde er entlassen, so hielt er gleich an der nächsten Straßenecke Reden und warb Anhänger. Einmal stellte ihn ein Jude, der behauptete, die Juden würden zu unrecht bekämpft und verfolgt, denn sie hätten auch für das „sogenannte" Vaterland gekämpft. Schon klebte Papa Just ihm eine für den Ausdruck „sogenannte".

Am 20. September 1924 ereilte ihn sein Geschick. In einer dunklen Nacht beendete ein Kampf mit politischen Gegnern sein Leben. Als seine Kameraden ihn nach der Insel Poel bringen wollten, wo er begraben werden sollte, mußte der



In einer dunklen Nacht beendete ein Kampf mit politischen Gegnern das Leben Friedrich Wilhelm Justs

Sarg über Wismar geführt werden. Die damaligen Machthaber der Stadt verboten den Durchzug durch die Lübsche Straße. Seine Kameraden aber brachten ihn durch die Ulmenstraße, kamen mit ihm also doch durch die Stadt, und allen Gewalten zum Trotz erwiesen die Wismaraner dem Kämpfer für ein neues Deutschland die letzte Ehre.

Nun ruht er auf der Insel Poel, der Stätte seines Hauptwirkens, und getreue Poeler pflegen sein Grab. Der Ostwind streicht über den Hügel seines Grabes und raunt vom Leben und von den Kämpfen der alten Garde.

Viele solcher Opfer erforderte der Kampf um Deutschlands Freiheit. Wer kennt nicht ihre Namen alle, die ihr Leben ließen? Von den Namen der sechzehn Helden der Feldherrnhalle in München bis zu den Kämpfern im Dritten Reiche selbst stehen sie eingemeißelt in der Geschichte der Bewegung Adolf Hitlers. Ihrem Opfermute ist es zu danken, daß der Führer nach langem erbitterten Kampf am 30. Januar 1933 den Sieg errang und die Führung des Reiches übernehmen konnte.

Damit war die Zeit der Entwürdigung Deutschlands vorbei. Eine Einheit, wie sie in der Geschichte noch nicht da war, bildet jetzt das deutsche Volk. Diese Kraft der Einigkeit im Inneren gab uns im Auslande die Achtung wieder, die ein ehrliebendes Volk verlangen kann.

Neidisch stehen die internationalen Drahtzieher und die aus Deutschland geflüchteten jüdischen Hetzer im Auslande und versuchen voll ohnmächtiger Wut, gegen das neue Deutschland Sturm zu laufen. Es ist ihnen aber nicht mehr möglich, mit der Kraft des deutschen Volkes ihre dunklen Geschäfte zu machen. So hetzen sie im Auslande gegen Deutschland und

versuchen mit allen Mitteln, Deutschland erneut einzukreisen und ihm Feinde zu schaffen. Besonders aber richtet sich ihre Hetze und ihr Kampf gegen die im Auslande lebenden Deutschen. Hart ist dieser Kampf auch in der Schweiz, viele Juden flohen aus Deutschland dorthin.

Wie überall im Auslande, wo Deutsche leben, hat die NSDAP. auch in der Schweiz eine besondere Landesgruppe, in der die Parteigenossen vereint sind und von der die Auslandsdeutschen betreut werden. Der Leiter der Landesgruppe in der Schweiz war der Schweriner SA.-Mann

Name der Abteilung 5/61 Schwerin-Nord

Wilhelm Gustloff.

Am 30. Januar 1895 in Schwerin geboren, besuchte er das Realgymnasium, das er mit dem Abitur verließ, um den Beruf eines Kaufmanns zu ergreifen. Während seiner Berufstätigkeit machten sich Anzeichen einer schweren Krankheit bemerkbar, die ihn zwang, im März 1917 nach Davos in der Schweiz zu gehen und dort Heilung zu suchen. Nach drei Jahren konnte er aus dem Sanatorium als geheilt entlassen werden, mußte aber in der Schweiz bleiben, weil er keinen Klimawechsel vornehmen konnte, ohne seine Gesundheit erneut zu gefährden. Er benutzte die folgenden Jahre, um in der Schweiz zu studieren und seinen Doktor zu machen. Eine Anstellung als Sekretär beim pathalogischen Institut in Davos ermöglichte es ihm, sich ehrenamtlich als Landesleiter der NSDAP., der er sich schon in den Anfangsjahren angeschlossen hatte, einzusetzen.

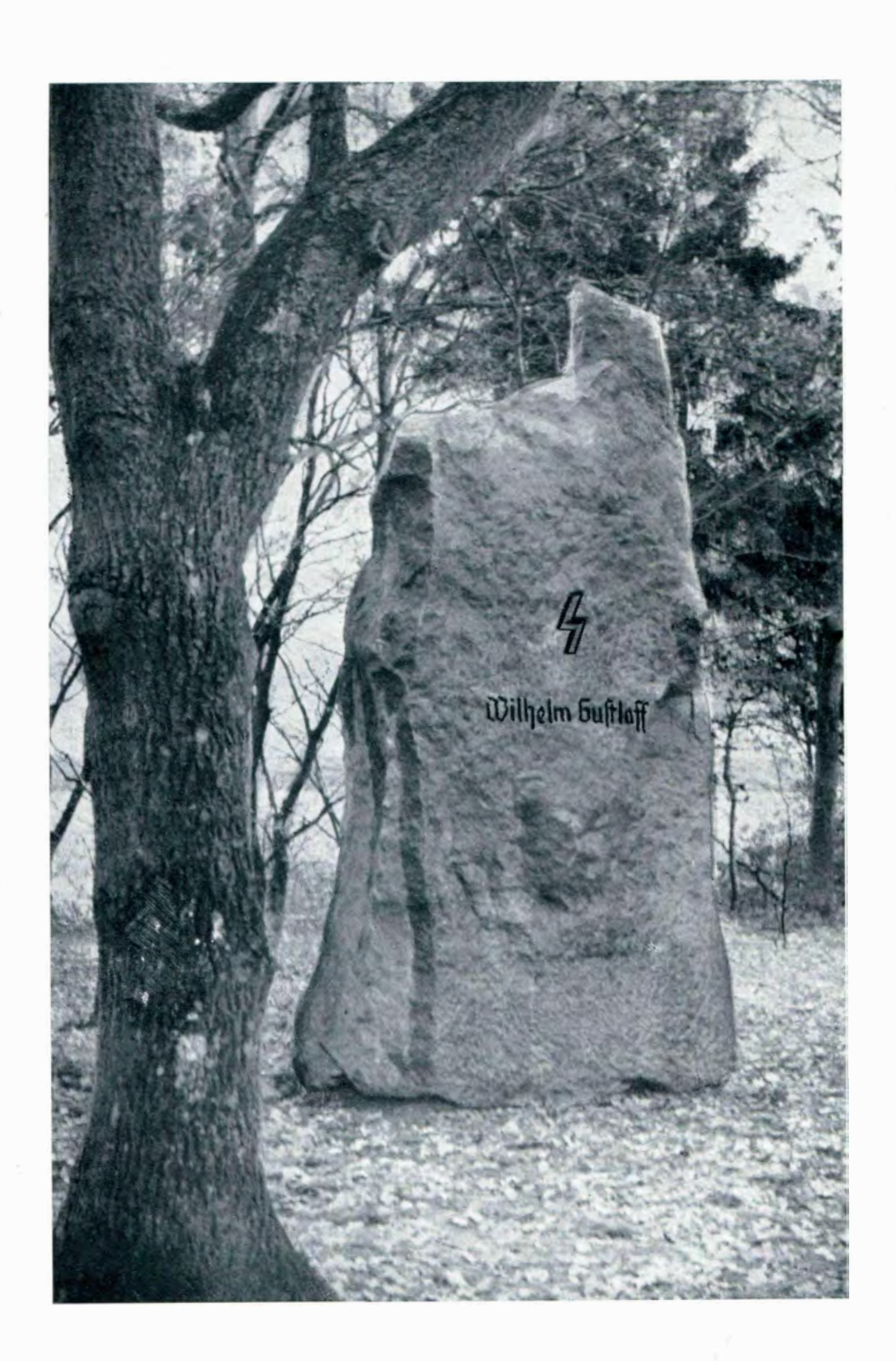
Mit der Machtübernahme im Reich 1933 gab er seinen Beruf als Sekretär auf und übernahm dafür berufsamtlich die Leitung der Landesgruppe Schweiz in der Auslandsorganisation der NSDAP.

Vom Weimarer Parteitag angefangen, hat er alle Parteitage der Bewegung miterlebt. In seiner Urlaubszeit in der Heimat war er stets in der ersten Kampfreihe zu finden, tat auch als Hospitant Dienst in der SA. Er lebte nur für den Nationalsozialismus und kannte nicht Ruhe noch Rast. Seine erfolgreiche Arbeit wirkte sich auch auf die vielen Kurgäste aus dem Reiche aus; aus vielen, die zur Erholung in die Schweiz kamen, machte Gustloff starke Streiter für die Sache Adolf Hitlers. So wirkte die Persönlichkeit Gustloffs sogar von draußen auf die Heimat ein. Sein offenes, aufrechtes Wesen erwarb ihm viele Freunde, auch unter den Schweizern, besonders deshalb, weil Gustloff sich grundsätzlich nicht in die Politik seines Gastlandes einmischte und auch jede Werbearbeit unter Schweizer Bürgern ablehnte. Mit dem ihm eigenen Idealismus überwand er alle Schwierigkeiten. Mit seinen Mitarbeitern verband ihn ein festes Band der Kameradschaft.

So angesehen und verehrt Gustloff unter den anständigen Schweizern und seinen deutschen Volksgenossen war, so verhaßt war er der jüdischen Meute, die von der Schweiz aus ihren Unrat auf die Völker ausbreitet. Es verging kein Tag, an dem nicht in einer der jüdischen oder vom Judentum abhängigen Zeitungen über Gustloff geschimpft wurde. Marxisten und Juden forderten seine Ausweisung in gehässiger Weise. Offen und versteckt erfolgten Drohungen auf Drohungen, gegen ihn persönlich gerichtet. Seine Freunde rieten ihm, der drohenden Gefahr für sein Leben aus dem Wege zu gehen. Gustloff jedoch blieb standhaft und wollte um keinen Preis seinen Platz, auf den ihn das Vertrauen des Führers gestellt hatte, verlassen.

Er hat seine Treue mit dem Tode besiegelt: Am 4. Februar 1936 traf ihn die Kugel eines jüdischen Mörders.

In seiner mecklenburgischen Heimat steht auf seinem Grabe ein uralter Findling und eingemeißelt in ihm der Name „Wilhelm Gustloff". Uns soll auch dieser Name ein Mahner sein zur Einheit, Treue und Pflichterfüllung bis zum Tode.



Im Ehrenhain der Bewegung zu Schwerin mahnt uns auf einem Findling der Name Wilhelm Gustloff zur Treue und Pflichterfüllung

Kampf und Sieg der nationalsozialistischen Bewegung in Mecklenburg

Ja, wie war es denn damals? Man muß erst einmal nachdenken — so lange entschwunden kommen einem diese Zeiten vor, die Zeiten des „Kampfes". Das kommt daher, daß wir soviel erlebt haben in dieser kurzen Zeit. Wir haben so schnell das Entsetzliche vergessen, das hinter uns liegt; aber trotzdem stehen wir noch mitten in der Umwälzung. Deshalb haben wir noch keinen Abstand gewonnen.

Eigentlich kann man gar nicht darüber schreiben, denn auch die beste Schilderung verblaßt gegen das Erlebnis selbst. Zusammenfassend können wir überhaupt noch nicht über den Umbruch denken oder reden, dies können wir vielleicht nach 100 Jahren! Denn das, was wir geleistet haben und leisten, ist ja nur ein Bruchteil von dem, was in unserem Wollen und Sehnen beschlossen liegt. Dieses Wollen und Sehnen stellt einen Umbruch und eine Neuordnung des deutschen Seins und Wesens dar wie noch nie in unserer Geschichte, den wir noch gar nicht zu erkennen vermögen.

Aber dieses Wollen und Sehnen wollen wir weitertreiben, wollen es lebendig halten, ja noch mehr, anfeuern, hell auflodern lassen wollen wir es, damit unsere Kinder und Kindeskinder unserm erahnten Idealbild nahe kommen!

Wenn wir aber dazu eine Bitte an den Himmel haben, so ist es die: „Lieber Himmel, nimm doch alle die zu dir, die für unser großes Leben zu zänkisch, zu kleinlich und zu schwach sind, vor allem die verknöcherten Schematisten und Bürokraten! Was sollen wir mit diesen „Bausteinen" machen, siehe, sie sind aus lauter Kalk! Laß sie bei dir glücklich werden, wir richten uns schon auf der Erde ein." —

Wenn ich nun einiges über den Kampf in unserem Gau schreiben soll, dann muß ich immer auf das persönlich Erlebte zurückgreifen. Nur aus dem persönlichen Erleben kann man eine Sache wirklichkeitsnahe wieder erstehen lassen. Aber eine chronologische Folge, eine trockne Aufzählung der Geschehnisse mag ich auch nicht geben, sondern ich werde die Erinnerungen hin und wieder beim Schopf fassen und kurz von ihnen erzählen.

Ja, es ist vielleicht verkehrt, wenn man wieder rückblickend denen aus dem Kampf in der Systemzeit etwas erzählt, die damals noch zur Schule gingen, oder jenen, die damals so tief und so geheimnisvoll mit den Problemen in sich gerungen haben, daß es Außenstehende gar nicht merkten! (Darum sind diese „Gedanken" später auch um so reifer geworden und werden heute von ihren Erzeugern um so wärmer empfohlen!) Wenn wir von Mecklenburg reden, müssen wir jenen Mann allen andern voran nennen, der uns hier im Kampf um die Bewegung alles war: Friedrich Hildebrandt! Er ist es auch noch heute. Die Hitler-Bewegung Mecklenburgs ist sein Werk. Das sagt alles.

Wenn wir noch für Fremde hinzufügen, daß er Landarbeiter war, ein ganz einfacher, damals so verachteter Landarbeiter, der sich mit eiserner Energie sein geistiges Rüstzeug erwarb und es dann rücksichtslos unter Darbringung eines jeden, aber auch jeden Opfers einsetzte — dann rundet sich das Bild unseres Reichsstatthalters. Viele Worte zu machen, war nie seine Art, deshalb wollen wir ihm auch hier nur im Stillen Gruß und Dank darbringen.

Als die Partei nach dem Verbot von dem Führer 1925 wieder gegründet wurde, war es Friedrich Hildebrandt, der sofort auch den Gau Mecklenburg neu gründete, zusammen mit seinen früheren Mitkämpfern, unter Abgrenzung gegen die

sogenannten „Völkischen". Das Dorf Hornstorf bei Wismar war Sitz der Gauleitung. Aber auch in anderen Dörfern, z. B. Groß Weltzin bei Schwerin, sitzen die Tagelöhner des Gutes mit Mitgliedsnummern bei 3000 herum. Ein Zeichen, mit welchem Recht die Partei eine „Arbeiterpartei" heißt. Der deutsche Handarbeiter ist es, der Adolf Hitler zuerst in der Tiefe verstanden hat!

So stieg die Bewegung ganz langsam, aber zähe an. Es war kein berauschender Siegeszug mit Pauken und Trompeten, verflucht nüchtern und hart war es. Die guten Freunde lachten, wenn man morgens just vorm Aufstehen hundemüde von der Propagandafahrt kam: „Du bist verrückt. Wozu sowas?" Ja, wozu? Das wußte man wohl auch gar nicht so genau mit Worten auszudrücken, nordisches Blut fühlte sich eben von nordischem Blute angesprochen, die Rassenseele war zum Klingen gebracht, das war es! Und wer so von Hitler und seiner Idee angesprochen wurde, der konnte nicht anders, er war verzaubert, er mußte dem Mann folgen!

Gewiß hatte man auch „reale" Beweggründe, aber die Durchsetzung erschien doch noch so weitliegend. Wenn uns jemand gesagt hätte: „1933 habt ihr die Macht", wir hätten ihn ausgelacht. So schnell konnte es doch nicht gehen, wenn wir auch fest vom Sieg überzeugt waren! Und gar dann schon Volksmehrheit? Unsinn! Ja, man muß wohl sagen, es hat sich gezeigt, daß das Volk bessere Werte in sich trug, als wir ihm zutrauten.

In dem bitterkalten Winter 1928/29 machte ich meine erste Propaganda: Werbeplakate kleben für das damals so bescheidene vierseitige Wochenblättchen „Niederdeutscher Beobachter". Ich ritt dabei der hohen Schneeschanzen wegen abends zu Pferde durch die Dörfer. Heimlich, damit mein Vater es nicht merkte, zog ich auf „Lotte" über die Dungstätte davon. Dann schrieb ich dem Gauleiter, der Kleister wolle bei der Kälte nicht kleben und außerdem hätte man im hellen Mondenschein hinter mir alles wieder abgerissen. Wie der wohl über mich gelacht hat!

Aber bald hatte man Praxis und „griff" einige Mitglieder. Im Juni 1929, just an meinem Geburtstage, zog ich stolz an der Spitze der Parteigenossen der gegründeten Ortsgruppe Warsow bei Schwerin nach Lübeck zum Gauparteitag.

Herrgott, war das ein Leben damals im roten Lübeck! Strahlende Gesichter der Lübecker Parteigenossen, wenn wieder so ein Südfruchtauto mit SA. und Parteigenossen ankam! Heil! Heil! Ja, das war auch noch ein Heilrufen! Wie kam das aus dem Herzen! Welcher Kerl stand jedesmal hinter dem Aufruf. Huh, mich graut, wenn ich an unsere jüngeren und älteren Zeitgenossen denke, die heute mit einer Verbeugung den steifen runden Hut („Knackwurstkessel" sagen wir dazu) lüften und dazu „Heil Hitler" murmeln. Gräßlich so etwas. Da lobe ich mir d e n Kampf, der die schärfste Auslese schafft.

Auf dem Kundgebungsplatz im roten Lübeck (wir fanden sie groß, diese Kundgebung) waren sie noch da, die Spießer von damals. „Ja, ja, interessant, diese Braunhemden, viel Draufgängertum, aber zu roh, eben keine politische Tradition, kein Fingerspitzengefühl," — ha, w i r hatten Fingerspitzengefühl, uns kribbelte es sogar darin, diesen „objektiven" Lümmeln eins hinter die Ohren zu geben. Und als der Redner von den gotischen Domen und Gotteshäusern, die auf uns herabschauten, als Zeugen einer gewaltigen und heldischen Zeit sprach, da murmelten die Tröpfe noch: „Ja, ja, unsere Kirchen! Der Pastor sagte neulich noch, wir müßten erst wieder zur Kirche zurückkehren, ehe Gott uns gnädig würde." Aber eine Viertelstunde später in der Bäckergrube, da waren sie nicht mehr zu sehen, diese Bürgerlichen, sie waren essen gegangen. Dafür begrüßten uns die „politischen Kinder" Moskaus. Auf dem breiten Bürgersteige stand die verhetzte Masse dicht gedrängt, Kopf an Kopf. Mitten drin stand ein altes Weib und schrie mit harter slawischer Aussprache: „Niederr mit die Faschiste, mit die Arbeitermörrder." Und der Chor der Massen wiederholte es wild und wilder. In diesen Hexenkessel hinein marschierte unsere schmale braune Schlange aus schütteren Viererreihen.

Kamerad, ich sage dir, da straffte sich Brust und Körper so stolz, da zeigte jeder Mann im Braunhemd durch Blick und Haltung, daß e r ein Vertreter D e u t s c h l a n d s sei. Und als dann unser Sprechchor dagegen donnerte, da sprangen uns fast die Stimmbänder. Und Moskau respektierte uns. Aber über das Häuflein Hitlerjungen, die hinter der SA. marschierten, fielen sie her und mißhandelten die Jungens, bis die Fäuste der SA. und die Gummiknüppel der auf wummernden Autos nebenherfahrenden Polizei sie zurückwarfen.

Mit selbstverfaßten Plakaten kämpften wir gegen den Youngplan. Nachts zogen wir von Dorf zu Dorf, um sie überall anzukleben

Younplan heißt Menschenhandel!

Nach dem Youngplan müssen wir jährlich mit allen Nebenleistungen

2400000000 Mark Tribut

in **ausländischem** Gelde an die ausländischen Finanzbanditen zahlen! Wo bekommen wir denn dies ausländische Geld her? Daher, daß wir jährlich für 2,4 Milliarden Ware mehr an das Ausland verkaufen wurden, als wir wiederkaufen. Das Umgekehrte ist aber der Fall. Wir sind jetzt so verschuldet, daß man uns nichts mehr pumpt. Womit also zahlen? Die Antwort lautet:

Mit weißer Menschenware!

Mit unseren Brüdern und Schwestern, die in ausländische Kolonien als Arbeitssklaven verschickt werden.

Volksgenosse, Du glaubst das nicht?! Du fragst, wo das im Youngplan steht? Ja, glaubst Du denn, daß die so dumm waren, das **wörtlich** so zu schreiben?! Nein, so etwas wird immer **„umschrieben“**, wie man das nennt! **Aber die Youngfreunde haben dies ja schon selbst zugegeben, das mag Dir als Beweis genügen!** Das „Berliner Tageblatt“, die größte Zeitung Deutschlands, die von dem Juden Wolff geleitet wird und die volksverräterischerweise den Youngplan „eine große Erleichterung“ nennt, schrieb am 3. Oktober 1929, daß Deutschland schon der Rat erteilt ist, **„durch Hinaussendung seiner Arbeitslosen die Mittel zur Tilgung seiner Reparationsschuld zu schaffen!!!“**

Was sagst Du nun? Du fragst, wer rettet uns? Laß es Dir sagen:

Die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung Adolf Hitlers!

Die Nationalsozialisten sind die geistigen Urheber des Volksbegehrens. Schon 1924 forderten sie den Volksentscheid. Ganz Deutschland hallt heute wider von ihrem donnernden Kampfgeschrei:

„Deutschland erwache! Wir wollen Freiheit und Brot!“

Deshalb rufen wir Dir zu, deutscher Volksgenosse hinein in unsere Reihen! Zum allerwenigsten mußt Du dir klar werden über das Grauenhafte, das mit unserem Volke geplant ist! Deshalb gehe in unsere Versammlungen und lies unsere Zeitungen. Das ist Deine ganz verfluchte Pflicht und Schuldigkeit! Wenn Du aber ein jämmerlicher Feigling oder eine gedankenlose Schlafmütze bist, dann bleibe hinter dem Ofen. Bald werden in den deutschen Häfen die Sirenen der Sklavenschiffe heulen! Dann hinaus mit dir in die Fiebersümpfe Afrikas und in die Tropenglut der Urwälder Brasiliens und schufte, bis Du verreckt bist!

Den deutschen Männern und Frauen aber rufen wir zu: Her zu uns! Lest unsere Zeitungen! Hinein in unsere Versammlungen!!

Bereitet die deutsche Revolution gegen den Youngplan vor!!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Ortsgruppe Warsow.

Die am 29. Juni 1929 stattfindende Landtagswahl brachte uns zwei Sitze. Friedrich Hildebrandt und Friedrich Steinfatt wurden Landtagsabgeordnete, „I.d.F.“ — Inhaber der Freifahrtkarte. Am Tage nach der Wahl rief der Kreislandbundgeschäftsführer Schwerins bei Parteigenosse Steinfatt an und drückte ihm seine Freude aus, daß er, Steinfatt, auch gewählt sei, „denn Herr Hildebrandt alleine sei gar zu rauhbeinig“. Leider mußte die vornehme Gesellschaft hinterher feststellen, daß alle Nazis rauhbeinig waren. Auf der nächsten Gautagung in Bad Kleinen aber war großes Hallo: „Steinfatt soll ein schäkerndes Milchmädchen abgeben!“

Furchtbar schwer war es, die Bevölkerung vom „Ich“ zum „Wir“ zu erziehen, sie zu überzeugen, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht. Der Volksentscheid gegen den Youngplan brachte eine gute Aufrüttelung, aber meistens doch nur aus Angst um das eigene Los.

Der große Schlag in Mecklenburg war dann die Septemberwahl 1930 zum Reichstag. 107 Sitze wurden es! Als mir mein lieber Parteigenosse Koch mit dem Rad die Nachricht brachte, wollte ich es nicht glauben! Von 12 Sitzen auf 107?! 40—50 waren wahrscheinlich gewesen. Ich umarmte voller Freude den guten Koch. Dann allmählich begann die stille Gegenarbeit der Deutschnationalen, Stahlhelmer und Landbündler fühlbarer zu werden. Bei „Eure scheißgelben Hemden“ begann es, bei „Ihr seid Sozis“ hörte es auf.

Gottlob, als Sozialisten und als Braunhemden Adolf Hitlers waren wir über Derartiges erhaben. Die schärfsten Angriffe und die gemeinsten Schmähungen aber hatte unser Gauleiter auszustehen.

Zwischendurch war Goebbels einmal wieder in Schwerin. Wir propagierten seine Versammlung mit dem Schlagwort „Der Oberbandit von Berlin kommt", in Abwandlung seines Ausspruches zur SA. und Parteigenossenschaft: „Wenn man Euch Banditen nennt, so will ich Euer Oberbandit sein." Es war selbstverständlich ein voller Erfolg. Noch tagelang klang mir Goebbels' Schlußsatz in den Ohren: Euch Banditen haben wir kennen gelernt, nun sollt ihr in Gottes Namen uns auch kennen lernen! Das gab mal wieder für einige Wochen Energie und frischen Angriffsgeist. Als Goebbels in den Stadthallensaal hereinkam, spottete jemand von den Anwesenden: Das kleine Männeken will uns was erzählen? Dann wollen wir lieber gleich davongehen. Nachher, nach dem Schluß, traf ich den Burschen auf der Straße wieder. Er war noch ganz benommen: Herrgott, Herrgott, sagte er, ich habe von dem Mann gar nichts mehr gesehen, ich sah immer nur den Kopf und die Augen! Die lassen mich gar nicht wieder los!

Am 5. Juni 1932 sollte in Mecklenburg wieder der Landtag gewählt werden. Am 3. Juni sprach Adolf Hitler auf dem Flugplatz in Görries vor 40 000 Menschen. Die Kundgebung stand noch unter dem Zeichen des Uniformverbotes für die Partei. Adolf Hitler wurde von den alten treuen SS.-Männern der Mecklenburgischen Polizei in Zivil begleitet. Es war fabelhaftes, klares Wetter, richtiges Hitlerwetter. Ungemein beeindruckt ging alles auseinander. Mein Bruder hatte an dem Tage gerade Hochzeit. Es herrschte nicht geringe Empörung in der Hochzeitsgesellschaft, daß wir nach der Trauung nach Schwerin zur Hitler-Kundgebung fuhren, man konnte es eben nicht fassen, daß Adolf Hitler ein neues Weltbild bedeutete und daß ein „Ihn sehen und erleben über alles geht. Die Wahl brachte uns die volle Mehrheit in Mecklenburg. 24 Stunden allerdings lebten wir in Hangen und Bangen, ob der letzte fragliche Sitz bei der Auszählung den Kommunisten zufallen würde oder uns. Aber er wurde unser, nun kam die nationalsozialistische Regierung Granzow ans Ruder.

Am 31. Juli 1932 war wieder eine Reichstagswahl, die auch in Mecklenburg einen Stimmenzuwachs und uns im Reichstag 230 Sitze brachte. Aber in Berlin wollte man die Stimme des Volkes nicht hören, Papen blieb am Ruder. Am 13. August wollte man den Führer dadurch mattsetzen, daß man ihn in die Regierung hineinnehmen, die Bewegung also mit der Verantwortung der Regierungsmaßnahmen belasten, dem Führer aber keine Handlungsfreiheit geben wollte. Er sollte nur Vizekanzler werden. Zum Sündenbock des Systems gab sich ein Adolf Hitler natürlich nicht her. Er hätte damit sein Ziel nicht erreicht. Durch allerhand taktische Machenschaften jagte man der Partei bei der zweiten Reichstagswahl im selben Jahre am 6. November einige Sitze ab. Das politische Treibholz, das noch nicht fest an die Kandare genommen war, war abgeschwommen.

Und dann kam der große, große Tag, der 30. Januar 1933! War das eine Freude! Nun konnten wir endlich zeigen, was wir konnten. Sauer genug war der Weg gewesen. Wir alle fühlten, daß wir für uns selbst nichts gewonnen hatten, wir waren nur Werkzeug zur Erringung völkischer Ziele gewesen. Abends hörte ich einen alten Bauern, der uns sonst nicht gut gesonnen war, rufen: O Gott, watt för Musik, watt för Märsche, watt ein Läben, wenn ditt bloß de Franzosen hör'n künnen! Was dann folgte, steht noch in aller Erinnerung: die Aufstellung der Hilfspolizei, der Reichstagsbrand, die Auflösung der KPD., die Reichstagswahl vom 5. 3. 1933, die uns mit 288 Sitzen im Reichstag die absolute Mehrheit brachte, und der Tag von Potsdam am 21. März 1933.

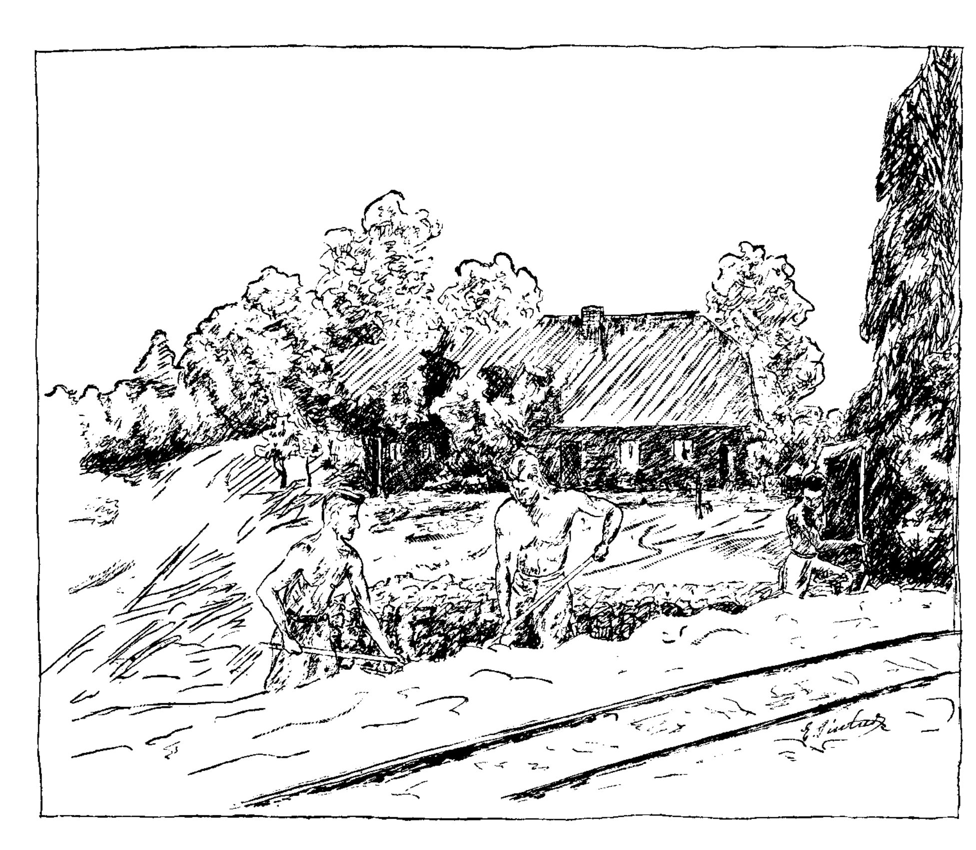
Am 25. März 1933 wurde Hildebrandt zum Regierungskommissar für Mecklenburg ernannt. „En Regierungskommissar? Watt is datt förn Ding?" Es war die Übergangsstufe zum Reichsstatthalter. Zum Reichsstatthalter wurde Hildebrandt auf Grund des Reichsstatthaltergesetzes, das die einheitliche Führung der Länder im Reich sicherstellte, Ende Mai ernannt. Inzwischen hatte man am 1. Mai erlebt, was Volksgemeinschaft ist. Das ganze Volk, jeder Schaffende hörte die Rede des Führers im Rundfunk. Als dann auch die alten marxistischen Gewerkschaften vom Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitertum übernommen waren und die Arbeitsschlacht voll einsetzte, da waren alle Wege frei. Nun galt es, Aufbau zu leisten. Und was sich nun entwickelte, das gehört nicht mehr in diese Zeilen.

Eigenartig und etwas mitleidig wird einem zu Sinn, wenn heute „berufene Köpfe", die von besagten „Knackwurstkesseln" geschützt werden, ihre „Bedenken" zum Ausdruck bringen, die sie gegen die Entwicklung unserer Zeit hegen. Diese Burschen haben nicht die wilden, haßtrunkenen Gesichter der von den Fremdrassigen aufgehetzten Volksmassen gesehen, die bereit waren, einen Mitmenschen mit dem Messer niederzustechen, den sie gar nicht kannten. „Ha, du warst auch ein Nazi-Hund!"

Gottlob, daß uns heute dieses wie ein Traum erscheint, daß wir e i n Volk sind, trotz einiger Miesmacher, daß fast alle wieder Arbeit und Brot haben und daß die Volksgemeinschaft für die Volksgenossen, die noch in Not sind, in nationaler Solidarität sorgt. Freunde, schaut um Euch, vergleicht dann und vergeßt nicht gar so schnell! Ihr könntet sonst für kleine Söhne einer großen Zeit gehalten werden.

Nein, Kopf hoch und durch! Was sollte man früher gesagt haben, als alles drunter und drüber ging? Damals galt es zu handeln und zu glauben. Ein jeder handelte so, als ob von ihm und seinem Einsatz alles abhinge. Das gleiche gilt auch heute. Es darf nie dazu kommen, daß sich der einzelne, wenn es ans Handeln geht, feige in der Masse versteckt und nur daherredet, statt zu helfen und zu arbeiten, wie es sich gehört. Diesen Menschen, die hinterher alles vorher gewußt haben wollen, kann man nur durch Isolierung und Lächerlichmachen ihrer Verbohrtheit beikommen und sie durch gutes Beispiel und eine Gewissenspredigt heranziehen. Zum guten Deutschen gehört nicht unbedingt die Parteimitgliedschaft, aber ein tapferes deutsches Herz, Tatkraft und Einsatzbereitschaft.

Manches andere kann der Nationalsozialist verlieren, nicht aber seine Aktivität! Ein satter Bürger wird nie aus ihm werden, oder er war noch nie ein Nationalsozialist! Darum „auf ihn", Jungs, ran gehen, dort handeln, wo Handeln nottut! Einmal wird unser Weltbild doch so erstehen, wie wir es haben wollen!



In Kiekindemark bei Parchim steht das Geburtshaus unseres Gauleiters und Reichsstatthalters. Heute führt eine vom Reichsarbeitsdienst erbaute Straße an diesem kleinen Waldarbeiterhäuschen vorbei

Mitten im Moore lag das Arbeitslager „Große Wiese" in einer ehemaligen Brikettfabrik, die der Systemzeit zum Opfer gefallen war



Selbsthilfe der Jugend durch Freiwilligen Arbeitsdienst

Aus der Kampfzeit in Mecklenburg

Wie in allen Zeiten deutscher Geschichte war es in den Jahren furchtbarster Niederlage wieder eine junge deutsche Generation, die neue Ziele zur Wiederaufrichtung unseres kranken Volkes fand. Der Gesang deutscher Jugend vor den Mündungen englischer Maschinengewehre in Flandern war nicht verhallt, wie Wellen wurde er weitergetragen in die Herzen der nachwachsenden Jugend. Viele der Besten waren gefallen. Und die wenigen, die zurückkamen, waren zu zermürbt, um sich sofort denen zu widersetzen, die es nun wagten, die Geschicke Deutschlands zu lenken. Doch still und stetig sammelten sie ihre Kräfte. Ein Führer stand auf, er schlug die Trommel im Lande, und überall in dem zu Tode gehetzten Volke fanden sich Männer und Jünglinge bereit, mit ihm für eine neue hellere Zukunft zu kämpfen.

Der Weg war jedoch weit und schwer. Arbeitslosigkeit überzog wie ein Gespenst das Land. Die Arbeit, die Generationen deutscher Menschen erzogen und geformt hatte, die Lebensinhalt des Volkes geworden war, ruhte. Fleißige Hände und kluge Köpfe waren zur Untätigkeit verdammt. Die Alten klagten, die Jungen bemühten sich umsonst und waren allem preisgegeben, was auf sie einstürmte. Die Volkskraft siechte dahin. Sie war ihren offenen und heimlichen Feinden jahrhundertelang ein Dorn im Auge. Jetzt sollte sie getroffen und restlos vernichtet werden. Überall setzte die Zersetzung an, vor allem dort, wo Jugend körperlich und seelisch hungerte.

Die Lage der deutschen Jugend in der Nachkriegszeit war furchtbar. Das System von Weimar schützte sie nicht. Der Staat trat erst dann in Aktion, wenn die Jugend verwahrlost war, wenn sie reif für die Anstalten war, in denen man mit kümmerlichen, „humanen", ausgeklügelten Erziehungsmethoden das wieder gutzumachen versuchte, was derselbe Staat durch die Vernachlässigung der gesunden Jugend verursacht hatte. Bände von Akten sprechen von diesen Zeiten, von Revolten in Erziehungshäusern, in denen die Kraft der Jungen, der durch sinnvolle Arbeit kein Ventil geöffnet wurde, nach Taten drängte. Ja, sie waren zum beliebten Stoff moderner Schauspiele geworden, die sich der Bürger mit grusligem Behagen ansah, um hinterher die Pharisäerworte zu sprechen: mein Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie andere!

In diesem Wirrwarr langer Jahre gab es junge Menschen, die nach einem neuen Werden suchten. Auf diese Suchenden hatte es das System jedoch besonders abgesehen. Alle Parteien bemühten sich, die Jugend für ihre Zwecke einzufangen mit der Parole: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft! Was erreicht wurde, war die Zersplitterung der deutschen Jugend in unzählige Gruppen und Bünde. Trotzdem aber ging diese Jugend eigene Wege.

Wo deutsche Jugend zusammenkam und lebte, sammelte sie sich in Gemeinschaften, die keine Klassenunterschiede kannten. Die Jungen suchten arteigene Lebensformen: sie lebten in Zeltlagern und setzten die Gemeinschaft über das Persönliche. Sie gaben das ungeschriebene Gesetz der Pflicht des Opfers für die Gemeinschaft. Härteste Strafe war es, aus der Gemeinschaft ausgestoßen zu werden. Aus diesen Jungen wurden allmählich junge Männer, und ihr jugendliches Eigenleben wurde immer mehr vom Ernst der Zeit durchdrungen. Sie sahen abseits andere junge Menschen ihres eigenen Volkes stehen, die in einen Abgrund torkelten, der sie zu verschlingen und nicht wieder herauszugeben drohte. Sie sahen die Aufgabe, die ihnen aus dieser Erkenntnis erwuchs: Jugend, hilf deinen Kameraden! Jugend, hilf dir selber!

Überall begann die Jugend, dem Verfall ein Bollwerk entgegenzusetzen. Aber falsche Ideale von Liberalismus und humanem Bürgertum waren der jungen Generation eingebläut und trieben sie vielfach in deren trägen Strom. Richtig war nur der Weg derer, die erkannt hatten, daß alles nur Stückwerk sei, was in diesem Staat gemacht wurde und daß es notwendig sei, für einen ganz neuen Staat zu kämpfen, der von Grund aus eine neue Richtung in den Fragen der Erziehung des jungen Deutschen einschlug. Hier hieß die Parole: Kampf um die Macht im Staate! Und der Führer war Adolf Hitler! Alles Stückwerk derer von Weimar war ihm und seinen Männern verhaßt. Die Jugend fand zu diesem Führer und kämpfte mit ihm, nur ein Ziel kennend: den Sieg!

Als dann die Zeit der Machtübernahme unter unzähligen Opfern in nicht mehr ferner Zukunft lag, da begannen die Vorbereitungen für etwas ganz Neues, für ein Werk, das Staat, Volk und der Erziehung der Jugend zugleich dienen sollte. Dieses Neue war der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht. Artamanen hatten Vorarbeit geleistet: junge Männer waren hinausgezogen und hatten in engster Lebensgemeinschaft auf dem Lande gearbeitet, um so dem deutschen Menschen vor volksfremden Wanderarbeitern das Recht auf seinen Boden zurück zu erringen. Arbeiter, Bauern und Studenten hatten sich, von Sehnsucht nach Arbeit und sinnvollem Leben getrieben, in Arbeitslagern gefunden, um eine Brücke über die Alten hinweg zu bauen. Aus diesem Drängen der Jugend nach Arbeit erstanden Lager, die sie aus eigenen Kräften errichteten. Der morsche Staat aber stand abseits. Die Jungen brachten ihre Arbeitslosenunterstützungen mit und lebten davon in den Lagergemeinschaften. Sie kamen freiwillig, um zu arbeiten. Kein Mensch zwang sie dazu und kein staatliches Organ hatte seine Hand dabei im Spiele. Im Gegenteil: der Staat billigte nicht, daß die Jugend solche eigenen Wege ging. Die Marxisten aber merkten, daß ihnen die Jugend weglief, zu denen hin, die sie in ihren Lagern aufnahm. Die Kommunisten versuchten mit allen Mitteln, das große Beginnen zu unterwühlen. Marxisten und Kommunisten entfachten eine Propagandawelle gegen den Arbeitsdienstgedanken.

Jedoch der Strom der deutschen Jugend in die Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes nahm mehr und mehr an Stärke zu. Diesen Kraftstrom abzufangen, bildeten nunmehr marxistische Organisationen selbst Arbeitsdienstträgervereine und damit war auch die Hilfe des Staates nicht mehr weit. Ein Gesetz gab die Grundlage für die Finanzierung des Freiwilligen Arbeitsdienstes. Die Organisationen erhielten Förderungsbeträge für die sich bei ihnen meldenden Freiwilligen. Der Satz betrug täglich für jeden Mann 2,— RM. Kaum aber hatte der Staat diesen Schritt getan, da wuchsen die Dienstträgervereine wie Pilze aus der Erde. Alle wollten nun von der billigen und günstigen Gelegenheit Gebrauch machen, sich der Jugend zu versichern und sie in den Lagern je nach Einstellung der hinter dem Unternehmen stehenden Partei zu erziehen. Das waren die Dienstträgervereine des Freiwilligen Arbeitsdienstes im Jahre 1932.

In Mecklenburg war diese Entwicklung wie überall. Auch hier gab es unzählige Läger verschiedenster Vereine und Verbände. Die Mittel, die zur Verfügung standen, reichten nicht aus, um den freiwillig arbeitenden jungen Männern im Alter von 17 bis 25 Jahren ein menschenwürdiges Dasein im Lager zu ermöglichen. Aber die Freiwilligen fanden sich in den Lagern zu einer Notgemeinschaft zusammen, die sie nur noch fester aneinander band. Bei allen Mängeln der Organisation, der Unterkunft und der Bekleidung blieb der Wille der Jugend zur Arbeit bestehen.

Aus der Kampfzeit des Arbeitsdienstes und zuvor von der Hoffnungslosigkeit der Jahre vor 1933 sprechen Berichte im Wortlaut zu uns von jungen Menschen, die zu den ersten Freiwilligen des Arbeitsdienstes zählen:

„Mitte 1932: Ich habe mich in das große Heer der Arbeitslosen einreihen müssen. Einen neuen Arbeitsplatz in dieser Zeit zu finden, erscheint unmöglich. Grau und düster ziehen die Tage dahin, untätig verbringt man die Stunden. Tag um Tag geht es zum Arbeitsamt, um seiner Stempelpflicht zu genügen."

Einem anderen ging es genau so:

„Ich hatte keinen Mut mehr, in der Großstadt nach Arbeit zu suchen und keine zu finden. Mit einem Kameraden war ich losgegangen. Wir kannten uns schon lange. Oft waren wir auf kleinen Wanderungen zusammen gewesen. Nun wollten wir uns auf „großer Fahrt" unser Deutschland ansehen. Da war es in Berlin, als wir zum ersten Male von einem Arbeitslager hörten. Hier sollten alle zusammenkommen: Arbeiter, Bauern und Studenten. Das war etwas für uns! Nun sollte unser Tag wieder Sinn und Inhalt finden."

Noch einer:

„In dieser Zeit, in der allmählich alle Schaffensfreude und aller Tatendrang in mir erloschen war, hörte ich von jungen Menschen, die sich selbst helfen wollten. Freiwilliger Arbeitsdienst nannte sich dieser Zusammenschluß der jungen Mannschaft. Gab es dort was ich suchte? Ich löste mich völlig von meinem Beruf und meldete mich beim Arbeitsdienst."

Hier einer, der gehofft hatte, ein gestecktes Ziel zu erreichen. Seine Hoffnung wurde zerschlagen, das Ziel aber wird ein Neues:

„An dem Tage, an dem ich gehofft hatte, meinen Diplom-Ingenieur gebaut zu haben, verließ ich zum letzten Male die mächtigen Hallen der Kabelwerke draußen in Siemensstadt. Oktober 1931. Arbeitslos gleich Millionen Kameraden. Stempeln war die Parole. Denn das, was ich bisher verdient hatte und das mir eigentlich zur Fortsetzung des Studiums dienen sollte, hatte schon lange meinem arbeitslosen Vater und meinen jüngeren Geschwistern zugute kommen müssen. Trotz des Winters fand sich doch für Eingeweihte immer eine kleine Schwarzarbeit, besonders in den frühen Morgenstunden in der Zentralmarkthalle am Alex. Freilich, das Arbeitsamt durfte davon nichts wissen. Zu dieser Zeit hatte ich von meinem jüngeren Bruder, der im Netzekreis in einem Lager war, schon Positives vom Arbeitsdienst gehört. Aber trotzdem es ihm gut gefiel, konnten wir uns letzten Endes immer nicht darüber klar werden, wem dieser Einsatz der jungen Mannschaft zugute kam und was nach den 20 Wochen Freiwilliger Arbeitsdienst aus dem Einzelnen werden sollte. Ich war in diesem Sommer 1932 ziemlich viel auf Fahrt und was ich sah und hörte, zeigte immer wieder, daß man fast überall versuchte, mit mehr oder weniger Erfolg die willige junge Mannschaft für eigensüchtige Zwecke einzuspannen. Allen Zweifeln ein Ende machte im September 1932 die Frage eines Bekannten, ob ich Lust hätte, in den FAD. als Führeranwärter zu gehen. Arbeit hatte ich im Sommer keine kriegen können, würde also im Winter erst recht keine erhalten. Und vielleicht konnte der Arbeitsdienst sich doch noch so entwickeln, daß er einen gesunden Sinn bekam. Also sagte ich zu."

Ein Abiturient, Bauernsohn, geht auch diesen Weg:

„Ostern 1932 hatte ich die Reifeprüfung bestanden. Da alle Berufe überfüllt waren, blieb mir nichts weiter übrig, als zu Hause auf dem väterlichen Bauernhofe als Knecht zu arbeiten. Mein Bruder war verunglückt, er hatte sich bei einem Sturze vom Pferd einen Beckenbruch zugezogen. So mußte ich seine Arbeit übernehmen und hatte besonders in der Erntezeit genug zu tun. Mein Vater hatte Schulden gemacht, um mich auf eine höhere Schule zu schicken. Das war in der Familie immer so gewesen: der älteste Sohn bekam den Hof, einer wurde Lehrer oder Beamter, die anderen lernten einen Beruf oder sie heirateten sich irgendwo ein. Als mein Vater die Schulden machte, sagte er sich: wenn der Junge es zu etwas gebracht hat, kann er alles zurückzahlen. Er hatte gerechnet, wie sein Vater auch gerechnet hatte. Es ist ja bezeichnend für die Vorkriegszeit, daß das Leben eines Menschen sich nach einem vorgefaßten Programm entwickelte. Aber die Entwicklung der Nachkriegszeit warf alle Berechnungen über den Haufen. Ende November erhielt ich von einem Bekannten die Anschrift eines Arbeitsdienstlagers. Da in meinem Heimatdorfe kein Lager war, meldete ich mich und fuhr nach Mecklenburg."

Was fanden diese jungen Männer nun in den Lagern vor? Sie wurden kameradschaftlich in die Gemeinschaft auf-

Verschiedenartig war die Bekleidung, mangelhaft noch die Arbeitsgeräte; aber mit einem frischen Liede marschierten schon 1932 die ersten Freiwilligen des Arbeitsdienstes zu ihren Arbeitsstellen



genommen. Aber sie fanden nicht etwa ein fertiges bequemes Unterkommen. Was sie haben wollten, mußten sie sich selbst schaffen.

So sahen die Lager aus, als die ersten Freiwilligen dort ankamen:

„Das Schlimmste dieser Art, das ich erlebte, war vielleicht die alte Schnitterkaserne in Schrödershof. Als wir einrückten, mußten wir mit Schaufeln den gröbsten Dreck wegbringen. Dann erst konnten wir an Saubermachen und Ausschmücken denken. Sauberes Wasser bekamen wir dort nie. In den wenigsten Lagern bekamen wir Schränke oder Spinde für die Mannschaft. Mittel waren überhaupt nicht vorhanden."

Ein anderes Lager:

„Man machte sich die sonderbarsten Vorstellungen von einem Arbeitslager. Als selbstverständlich nahm ich an, daß jeder Arbeitsdienstwillige eine tadellose Ausrüstung bekäme. Die Unterkunft lag 15 Minuten von Schwerin entfernt. Sie war eine Schule, die im Winter unbenutzt war. Schränke gab es nicht. Am Abend wurde ich eingekleidet. Ich erhielt eine alte Stiefelhose, Rock und Halsbinde. Der Rock stammte bestimmt noch aus der Vorkriegszeit: Grenadierrock ohne Taschen mit roter Biese an den Nähten. Auf den Knöpfen war noch die Kaiserkrone. Ein paar ausgediente Kavalleriestiefel und eine weiche Reichswehrmütze vervollständigten die Ausrüstung. Unterwäsche wurde nicht geliefert."

Aber der Geist in diesen Lagern war besser als die Ausrüstung. Die Freizeit wurde allerdings überall verschieden



Stolz marschierten die Freiwilligen des Nationalsozialistischen Arbeitsdienstes durch die Straßen der kleinen mecklenburgischen Städte

gestaltet, je nach der politischen Zusammensetzung der Belegschaft oder der besonderen Stärke des Führers. Die Hauptsache bei allem aber war, daß die Kameradschaft wuchs. Und diese Kameradschaft gebar neue Formen, die in ihrer Eigenart einem neuen Wollen gerecht wurden:
„Wir waren nachher im Durchschnitt 30 Arbeitsdienstfreiwillige im Lager. Die Kameradschaft war fabelhaft und konnte gar nicht besser sein. Wenn auch welche von der KPD. oder SPD. kamen, so mußten sie sich der Lagerordnung fügen und lebten sich alle ein. Wir konnten dann zusammen politisieren, ohne uns in die Haare zu kriegen."
Die ersten Schritte waren oft unbewußt getan. Das harte Leben hatte manchen in die Lager getrieben. Nun aber, da die Gemeinschaft sich bildete, da alle nach Klarheit und Antwort drängten, da finden wir aus den Reihen dieser jungen Männer Versuche, sich selbst ein Ziel zu setzen. Sie fragten nach dem „Warum?" und „Wozu?". Das Wort von einer neuen kommenden Zeit taucht überall auf. Hier schrieb ein Freiwilliger im Jahre 1932 in einem Aufsatz in einer Lagerzeitung:
„Warum wir Arbeitslager einrichten? Das ist eigentlich eine überflüssige Frage. Der Freiwillige Arbeitsdienst ist für die deutsche Jugend geschaffen worden und damit vor allem eine Angelegenheit der Jugend selbst. Es ist keine Frage, die nur die Jugend einer Richtung angeht, sondern sie ist eine Sache der deutschen Jugend schlechthin. Darum fühlen wir auch in uns die Pflicht, mit allen Kräften an diesem neuen Werk mitzuarbeiten. Sollen wir den Arbeitsdienst befürworten? Wie kann das Für und Wider gegeneinander abgewogen werden? Eins vorweg: neue Schuhe drücken immer, und so ist es auch mit dem Freiwilligen Arbeitsdienst. Jeder tüchtige, aufrichtige junge Mensch wird sich der Zermürbung und dem sinnlosen Einerlei des erwerbslosen Alltags widersetzen. Der Freiwillige Arbeitsdienst kann hierzu ein Weg sein. Er kann es nur werden, wenn wir uns mit ganzer Kraft einspannen und den ernsten Willen haben, zu arbeiten und zu schaffen. Für wen arbeiten? Für Volk und Staat und damit vor allem wieder für uns selbst. *Eine andere Zeit kommt und sie wird von uns geschulte, willige und arbeitsfreudige Kräfte verlangen.* Wir haben jetzt alles zu tun, die Arbeitskräfte und vor allem die Arbeitsfreude auch in dieser düsteren Zeit in uns wachzuhalten. Dazu soll uns der freiwillige Arbeitsdienst dienen."
Aus der Weihnachtsnummer einer Lagerzeitung 1932:
„Wir wollen nicht mehr untätig zu Hause liegen und Stempelgelder oder Wohlfahrtsunterstützung beziehen. Wir wissen ganz genau, daß wir körperlich und seelisch dabei zugrunde gehen. Wir wissen aber auch, daß unser Volk allmählich dabei verderben muß. Die Jugend eines Volkes muß stark sein, wenn sie sich behaupten will. Deshalb gehen wir ins Arbeitslager. Wer da denkt, daß das Geldverdienen für uns die Hauptsache sei, der ist im Irrtum. Natürlich müssen wir leben können und ein ausreichendes Taschengeld erhalten. Aber wichtiger ist für uns, daß wir zur großen Gemeinschaft eines Volkes gehören. Aus allen Gegenden Deutschlands kommen unsere Kameraden hierher. Fast alle Ansichten und Meinungen sind vertreten. Jeder hat eine andere Anschauung über die Frage des Lebens, trotzdem halten wir zusammen, weil wir Kameraden sind. Wir sind überzeugt, daß für die Beurteilung eines Menschen nur seine Persönlichkeit maßgebend ist. Wenn wir sehen, daß ein Kamerad sich im Gemeinschaftsleben unseres Lagers bewährt, ist es völlig gleich, welcher Partei er angehört. Diese Bewährung des Einzelnen als Kamerad unter Kameraden ist wichtig für das ganze Leben im Lager. Wir selbst müssen dafür sorgen, daß nur Leute im Lager sind, die uns überall Ehre machen. Wir dürfen es nicht dulden, daß man in Schwerin verächtlich über das Arbeitslager spricht. Denn wie man über uns urteilt, so wird man über alle späteren Arbeitslager urteilen. Wir haben da eine gewisse Verantwortung zu tragen. Wer da denkt, uns Arbeitsdienstfreiwillige bemitleiden zu müssen, der ist im Irrtum. Wir sind stolz darauf, im Arbeitslager sein zu können. Diesen Stolz müssen wir noch vielmehr dadurch zeigen, daß wir noch zackiger marschieren und noch mehr auf Ordnung im Lager sehen."
So wuchs in diesen Jungen der Wille zu einer neuen Gemeinschaft. Sie arbeiteten, lebten in ihren Lagern und spürten das neue Werden an sich selbst. Was um sie herum war, in der Stadt, im Dorf, das rückte in weite Fernen.
Die Umwelt stellte sich sehr verschieden ein. Aber man sah in den Lagern an ihr vorbei, wenn sie das neue Werk verneinen wollte.

Die Erziehung einer vernachlässigten Jugend zu Ordnung, Sauberkeit und Disziplin bereitete den Führern in den Lägern oft Schwierigkeiten. Hier schrieb ein Führer:

„Unsere Jungs beklagen sich oft darüber, daß die Freizeit so knapp ist. Sie möchten gar zu gerne ihre früheren Gewohnheiten fortsetzen: in die Stadt gehen, dort an den Ecken stehen und mit den Mädeln herumscharwenzeln. Es ist schwer, sie langsam an ein geordnetes Leben zu gewöhnen, Ordnung und Disziplin, vor allem Selbstdisziplin von ihnen zu fordern. Aber das Leben in unserer Gemeinschaft wird sie dahin bringen."

In einer Zeitung finden wir einen Bericht über eine Veranstaltung eines Arbeitslagers im Dezember 1932:

„In der ganzen Gestaltung des Festes zeigte sich der Wert, der darin liegt, der Jugend den Weg zu weisen, wie man Feste feiert, wie man ohne Alkohol froh sein kann und wie man Kreise zusammenbringen kann, die in der alten Welt mit ihren steifen Formen nie den Weg zueinander finden konnten. Hier zeigte sich der Erfolg einer bewußten Erziehung zur Volksgemeinschaft."

Auch ein Sprecher, der die Aufgaben der Jugend im Freiwilligen Arbeitsdienst aufwies, wurde in diesem Bericht erwähnt:

„Er ermahnte die Jugend, sich in ihrer Arbeit nicht beirren zu lassen durch Menschen einer Generation, die durchaus kein Verständnis für die hohen sittlichen Ziele der Jugend haben; es würde die Zeit kommen, in der diese nicht mehr als Gegner auftreten könnten, sondern anerkennen müssen."

Auf der anderen Seite standen die erbittertsten Gegner des Arbeitsdienstgedankens überhaupt. Davon spricht ein Flugblatt der Kommunisten aus dieser Zeit:

H a l l o ! A r b e i t s d i e n s t l e r

von Sternberg, Bruel und Warin !

Alle Jungarbeiter, h ö r t einmal her !

Jeder Arbeiter und Jungarbeiter spürt am eigenen Leib,dass trotz des Arbeitsbeschaffungsschwindels von Papen,Schleicher und Granzow die Krise und Arbeitslosigkeit sich immer mehr verschärft. Rund 50 Prozent aller Produktionsmittel liegen still. Die Arbeitslosigkeit steigt von Tag zu Tag

8 Millionen Erwerbslose gibt es in Deutschland

davon allein zwei Millionen Jugendliche,die zum grösste teil, keine Unterstützung bekommen.Der kapitalistische Staat will alle Lasten dieser Krise auf die Werktätigen abwälzen. Eine dieser Formen ist

die Einführung des Arbeitsdienstes.

Um die Millionen-Armee der jugendlichen Erwerbslosen zu gehorsamen Sklaven zu machen,schickt man sie in die Arbeitsdienstlager! In diesen Lagern sind die Jugendlichen vollständig in die Hand der faschistischen Lagerführer.Jeden Tag kann man in den Zeitungen die Notschreie der jungen Arbeiter aus diesen Arbeitsdiensthöllen lesen. Hier werden sie militärisch gedrillt und erzogen,um willige Werkzeuge für den nachsten imperialistischen Krieg zu sein.

Aber die Jungarbeiter sind mit diesen Maßnahmen nicht einverstanden. 200 durchgeführte Streiks in den Arbeitsdienstlagern zeugen von dem Kampfwillen der Jungarbeiter.

Um diesen Kampf gegen diese faschistischen Maßnahmen auch in unserem Bezirk erfolgreich führen zu können,

fordern wir alle Arbeitsdienstler auf,am kommenden Sonntag, den 29.Januar in die Gastwirtschaft A r e n d nach Sternberg

zu kommen.

Hier findet nachmittags 1/2 2 Uhr

eine Zusammenkunft der Arbeitsdienstler

statt.Hier werden wir gemeinsam alle Maßnahmen besprechen.

Jungarbeiter,Arbeitsdienstler,wenn Ihr gewillt seid,für die Verbesserung Eurer Lage zu kämpfen, dann k o m m t a l l e in unsere Versammlung!

Die Jung-Kommunisten Sternbergs.

Mit einem solchen Flugblatt gedachten kommunistisch verhetzte Volksgenossen die Gemeinschaft der Freiwilligen in den Lagern zu zerstören. Aber selbst die übelste Streikhetze vermochte nichts gegen die neue Idee auszurichten

Während dieses Flugblatt die Lagermannschaft fest zusammenfügte und die Freiwilligen am Tage der geplanten Zusammenkunft der Kommunisten in Bereitschaft lagen, um einen etwaigen Überfall abzuwehren, marschierte der Nationalsozialismus siegreich durch Berlin. Am Abend des 30. Januar 1933 saßen Führer und Mannschaften der Läger an ihren Radioapparaten, soweit sie welche besaßen, und hörten auf den Marschtritt der braunen Armee Adolf Hitlers. Und dann stiegen in den bis dahin getarnten Lägern der NSDAP. die leuchtenden Hakenkreuzfahnen am Maste empor. Überall streckte das junge Deutschland befreit die Arme dem Führer eines neuen Deutschlands zum Gruße entgegen. Jetzt hatte das Leben in den Lägern einen freudigen Unterton erhalten:

„Von uns Moorsoldaten aus den Peeschen!

Hallo, hallo, hier sind die Moormänner aus dem Peeschenmoor! Wir sind bald 80 Mann mit großen und kleinen, dünnen und dicken. Und was für Kerle! Da sind „Tronja" und „Tarzan", „Papen" und „Schleicher"! Am Vormittag arbeiten wir im Moor und im Holzschlag. Wer noch nicht schwimmen kann, lernt es im Moorgraben. Du mußt Artist sein, sonst gehst du ab zur Unterwelt und ein schwarzer Brei läuft dir in den Stiefel und über den schönen Anzug. Im Holzschlag brauchst du forstmännische Kenntnisse. Mann, weißt du denn nicht, daß eine Telegrafenstange für unser eigenes Amt schön gerade sein muß und aalglatt abgeschält wird? In der Baracke herrscht ein gemütlicher Krieg. Da wird gesungen und musiziert, da sind Arbeitsgemeinschaften und Spielabende — und dann folgt im Rundfunk ein Walzer von Strauß. Und hüte deine Zunge wohl! Wenn du ein allzu eigenlobpreisendes Maulwerk hast, kommt nachts um 12 Uhr der heilige Geist zu dir und bearbeitet den verlängerten Rücken. Schön ist die Nachtwache! Da kommt es vor, wie am letzten Wahltag, daß ein Kamerad dem Nachtwächter meldet: ein Trupp von 100 Mann will das Lager stürmen! Die Wache muß in den Schrank kriechen, damit keiner gefunden wird. Als dann der Schrank von außen verriegelt ist, kommt der halbe Schlafraum mit Gebrüll in Nachthemden und Unterhosen und holt den Nachthüter aus seinem Versteck. Die noch im Bett geblieben sind, biegen sich vor Lachen. Das ist etwas von den schwarzen Moorsoldaten. Wenn aber erst der Sommer da ist, Kameraden, dann wird es wunderschön bei uns!"

Ein neuer Frühling hielt seinen Einzug. Deutschland hat einen Führer, Deutschland hat einen Glauben an eine Idee erhalten. Wenn wir in diesen Frühlingstagen des Jahres 1933 marschierten, dann sahen wir in den Augen der Bürger und Bauern unserer Dörfer und Städte mehr als bisher. Nun waren sie stolz auf uns geworden. Man sprach von „unserem Arbeitsdienst".

Wochen und Monate vergingen. In den Lägern des Freiwilligen Arbeitsdienstes hatte sich manches verändert. Die marxistischen Läger waren aufgeflogen oder hatten sich selbst aufgegeben. Was nachblieb, war aber auch jetzt noch immer so mannigfach geartet, daß ein einheitliches Bild vom Arbeitsdienst fehlte. Immer noch unterstanden die Läger der Aufsicht der Arbeitsämter, und manches Mißverständnis blieb zwischen den Bürokraten und der jungen Front des Arbeitsdienstes bestehen. Die Träger der Arbeit übten eigene Befugnisse und Rechte aus. So konnten zum Beispiel die Träger der Arbeit den Lägern einen Namen verleihen.

Der Arbeitsdienst in Mecklenburg war noch im Anfang des Sommers 1933 ohne jede einheitliche Führung. Bei einem Aufmarsch der Hitler-Jugend Mecklenburgs marschierte im Juni 1933 inmitten von 15 000 Hitlerjungen ein kleiner Trupp von 15 Arbeitsdienstfreiwilligen in grauer Arbeitstracht. Sie waren stolz darauf, inmitten der Hitler-Jugend am Gauleiter Friedrich Hildebrandt vorbeimarschieren zu dürfen. An den Sommersonnenwendfeuern im Sommer 1933 standen die jungen Männer der Arbeitsläger neben der Partei, der SA. und der Hitler-Jugend. Hier sind wieder zwei Zeitungsnotizen, die von der Einheit des Arbeitsdienstes mit der Bewegung zeugen:

„Der Abend brachte das Sonnenwendfeuer der gesamten Jugend. Ein gemeinsamer Ausmarsch aus der Stadt führte uns auf den Wahrsberg, wo der Holzstoß aufgeschichtet war. Die Sonnenwendfeier begann in der Abenddämmerung bei Fackelschein mit einem Spiel „Der Nibelungen Not". Die gewaltig-wuchtige Sprache ließ uns die rassische Blutverbundenheit mit unseren Vorvätern ahnen. Damit handelt es sich nicht um die Darstellung oder Wiedererweckung

Bereits im Januar 1933 besuchte Generalarbeitsführer Schroeder (Mitte) von Berlin aus seine Freiwilligen im Lager Friedrichsmoor



eines alten Stoffes, sondern um eine Sache, die uns alle heute angeht. Ein Schicksal waltet über uns allen. Zum Schluß des Spieles wurden die Fackeln in den Holzstoß geworfen und die Flammen loderten gen Himmel. Gemeinsam erklang es von allen: Flamme empor! Ein Hitlerjunge sprach einen Flammenspruch: Sonnenwende. Darauf setzte der Sprechchor des Arbeitslagers ein und klang aus in dem Ruf: Deutschland muß leben! Der Lagerführer des Arbeitsdienstes hielt darauf die Feuerrede. Der Sinn des Festes solle für die Jugend der Glaube an die Zukunft sein. Der Feuerschwur „Treue und Gefolgschaft bis in den Tod" wurde besiegelt mit einem „Sieg Heil" auf den Führer Adolf Hitler. Mit dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied klang die Feier aus."

„Am Sonntag, dem Wandertag, marschierten die Verbände zum Adolf-Hitler-Arbeitslager, wo ein lustiges Volksfest stattfand. In dessen Mitte stand der Lagerzirkus. Zu Beginn fand ein Raufball statt, bei dem es gut tut, sich vor Beginn die Knochen zu numerieren. Das Spiel gewann das Arbeitslager gegen die SA. mit 2 : 1. Reiterkämpfe und ein römisches Wagenrennen konnten wir bewundern. Nach einer Kaffeepause kam der Rundfunkreporter, ein neues reichhaltiges Programm einzuleiten. Den Höhepunkt bildete das Erscheinen der Negertänzer, die sehr rauflustig, bald eine Wasserschlacht hervorriefen und plötzlich ihre Gegner weiß, schwarz und gelb färbten. Als nun die so vielfach gefärbten sich sogar im Eifer des Gefechts auf das Publikum stürzten, gab es eine allgemeine Flucht. Nach Vorführung einiger Volkstänze und nach einer großen Polonaise begann der Tanz, der alles noch lange fröhlich beieinander hielt."

Bei den Lagerführern begann über die fehlende Führung in Mecklenburg Unzufriedenheit zu herrschen. Nur vom Arbeitsamt kamen Herren zur Besichtigung. Das genügte uns nicht. Wir wollten Männer haben, die mit bis an den Graben gingen und nicht am Rande des Moores stehen blieben. Wir wollten Führer haben!

Im Juli 1933 wurde es endlich anders. Da kam ein Mann, den der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl, damals noch Staatssekretär für den Freiwilligen Arbeitsdienst, nach Mecklenburg sandte, um hier dem Arbeitsdienst das Gesicht der Einheit zu geben, das er brauchte, um die Vorbereitungsstätte für die Arbeitsdienstpflicht zu werden. Mit dem Arbeitsgauführer Schroeder zusammen kamen Männer, die in den Lägern der Partei Erfahrungen gesammelt hatten, bewährte Kämpfer des Führers waren und nun am Um- und Aufbau des Arbeitsgaues Mecklenburg mitarbeiten sollten. Diese Männer wußten mehr vom Wollen Konstantin Hierls als die, die in den abgelegenen Winkeln Mecklenburgs in Hütten, Baracken und alten Ställen hausten.

Nun griff ein starker Wille in das Steuer und lenkte nach einem einheitlichen großen Ziel! Aus der Selbsthilfegemein-

schaft der Jugend wurde eine Gefolgschaft, die gewillt war, den vom Führer eingesetzten Führern auf jedem Schritt zu folgen. Im weiteren Aufbaukampf reinigte die Not und die harte Pflicht die Gefolgschaft unseres Gaues von allen Schlacken.

Ein Abschnitt in der Geschichte des mecklenburgischen Arbeitsdienstes wurde mit der Übernahme des Gaues durch Generalarbeitsführer Schroeder abgeschlossen. Eines können wir in diesem Abschnitt erkennen: die deutsche Jugend in ihren gesunden Teilen hat in der größten Notzeit des deutschen Volkes nicht auf die Hilfe anderer gewartet, sondern hat zu einer Selbsthilfe gegriffen, die mehr verlangte, als einen Einsatz nur mit dem Munde. Dieser Einsatz aber hat Männer geformt, die begeistert und mit ernstem Willen weiter mitarbeiten am Eckpfeiler des Dritten Reiches, wie unser Führer den Arbeitsdienst genannt hat.



Während des Aufbaues des Arbeitsgaues VI in den Jahren 1933/34 wurde eine Abteilung nach der anderen vom Arbeitsgauführer ihrer Bestimmung übergeben. Generalarbeitsführer Schroeder bei der Einweihung der ersten Unterkunft der Abteilung 2/60 Bad Sülze



Aus der Selbsthilfegemeinschaft der Jugend wurde eine

Gefolgschaft, die willig und treu ihren Führern folgte

Die Geschichte des Arbeitsdienstlagers Neu-Sührkow

Neu-Sührkow: Dieser Name bedeutet etwas!

Alle, die das Lager kannten, wissen es. Der Name bedeutet: Entbehrungen, Opfer, nochmals Entbehrungen und nochmals Opfer! Tapfer und zäh erfüllten hier alle ihre Pflicht. In harter Arbeit wurde den Siedlern durch Entwässerung der Feldmark geholfen. — In harter Arbeit wurde gegen Kälte und Schlamm und Hitze gekämpft! Wer weich war, wurde hier hart! Wer nicht Opfermut kannte, fand hier mehr als in vielen andern Lagern Gelegenheit, ihn zu erlernen! Nein! — Die Unterkunft war nicht schön; sie war sogar für heutige Verhältnisse primitiv.

Und daß der Lagerhof und die Umgebung des Lagers einen großen Teil des Jahres über ein riesiges Schlammfeld waren, stimmt auch. Ja, das Barackendach auf dem einsamen Hügel hinter dem Teterower See machte sich in einem Sturm sogar selbständig, und das Schilderhaus ist auch mal weggeflogen!

Auf der Baustelle wurde schwer, aber gern „gewühlt" — und in die Stadt war es soo ... weit!

Und trotzdem hingen alle, die dort dienten, mit ihrem Herzen an diesem „Sorgenlager"; denn stets herrschte in ihm unverbrüchliche Kameradschaft und Einsatzbereitschaft bis zum Letzten!

Im November 1933 wurde das Lager gebaut und hat bis zu seiner Auflösung im September 1935 22 km Vorflutgräben gebaut.

Welcher Führer und Arbeitsmann denkt nicht noch mit freudigem Stolz an die ersten Kornfelder auf früher unfruchtbarem Boden im Sommer 1935 zurück, die erst durch den Arbeitsdienst und seinen selbstlosen Einsatz möglich waren? Wer hat nicht mit den Siedlern mitgefühlt und mitgehofft? Wer denkt nicht noch jetzt oft an die schwermütige und doch so schöne Landschaft mit den Hügeln der „Mecklenburgischen Schweiz" in der Ferne?

Nun zieht wieder der Pflug seine Furchen über die Stelle, wo fast zwei Jahre Dienst und Pflicht, Sorgen und Frohsinn waren; wo bisher Arbeitsmänner wohnten, wird bald der Boden wieder frische Pflanzen tragen.

Im Herzen des Siedlers aber, der seinen Pflug über den alten Lagerhof führt, lebt derselbe Geist der Treue zu Führer und Volk, wie er aus den Zeilen eines ehemaligen Neu-Sührkower Arbeitsmannes spricht:

„........ Hainichen i. Sa., den 28. X. 35.

Nun ist schon ein ganzer Monat wieder dahin, seit die letzten freiwilligen Arbeitsmänner aus unserem Lager schieden, von all den lieb gewordenen Kameraden und Führern. Nie werde ich den Abschied aus Neu Sührkow, unserm Neu Sührkow, vergessen, nie den Abschied von meinen Kameraden, vom schönen Mecklenburg und von Ihnen, mein Unterfeldmeister! Glauben Sie mir, die Trennung ist mir sauer geworden. Nicht ein bißchen wohl fühlte ich mich in meinen Zivilklamotten, und am liebsten hätte ich sie in dieser Stunde wieder vertauscht mit dem braunen Ehrenkleid. Denn ein Ehrenkleid ist es mir gewesen in diesem halben Jahre, das braune Hemd und das braune Tuch des Arbeitsmannes. Und das bleibt es auch für mich fernerhin, auch wenn ich's nicht mehr tragen kann.

Heute kann ich es kaum mehr verstehen, daß auch ich zuweilen beim straffen Dienst die Stunde der Freiheit herbeigewünscht habe, die mir ja dann gar nicht so golden erschien in der Abschiedsstunde. Der Mensch ist eben sehr undankbar und oft so ungerecht. Ich hoffe aber, daß ich in meiner Arbeitsdienstzeit gelernt habe, gerechter

zu urteilen, dankbarer zu werden und — Kamerad zu sein. Um letzteres vor allem habe ich mich stets bemüht und dabei gemerkt, daß wahre Kameradschaft nicht von alleine da ist, sondern daß man sie sich langsam erringen muß, weil sie Opfer fordert. Wie mit der Kameradschaft ist es aber auch mit der Gemeinschaft des ganzen Volkes, um die wir ringen. Und da gilt es noch viel Kampf, denn draußen merkt man erst, daß das Ziel der wahren Volksgemeinschaft noch lange nicht erreicht ist. Nun, ich glaube, die Männer des Arbeitsdienstes sind nicht die schlechtesten Kämpfer dafür!

...... Ich jedenfalls vergesse meine Kameraden und unser Neu-Sührkow nie. Es war eine herrliche, schöne Zeit!

...... Ihr M. P."

Neu-Sührkow im Jahre 1933-34

Das war am 9. Oktober 1933 im Arbeitslager Schrödershof, als wir von der Baustelle am Poggelow - Sukower Scheidebach hungrig und müde heimkehrten, da wurden wir vom Lagerführer mit den Worten empfangen: „Sechs Mann für das Lager Neu-Sührkow marschieren morgen ab!"

Alle Müdigkeit war plötzlich verschwunden, nach dem Essen ging's ans Packen, damit nur ja am nächsten Morgen alles recht klappte.

Schließlich kam die Trennungsstunde, und wir nahmen, auf einem alten Bauernwagen verfrachtet, von unserm kleinen Lager Abschied.

In Neu-Sührkow gab es nur dreierlei: zwei Baracken und einen wüsten Lehmboden. Das sollte für Jahr und Tag unsere Heimat werden und — ist es geworden! Alle alten Neu-Sührkower sind mit tränenden Augen von dort weggegangen. Doch wie dem auch sei: zunächst gab es eine Menge Arbeit.

In den beiden ersten Monaten haben wir das Lager erst einmal wohnlich gemacht. Eine Wasserleitung wurde gelegt, der im Frühjahr die Drainage des Lagerhofes folgte. Inzwischen erfreute uns während der Regenzeit ein tiefer, zäher Lehmschlamm, der den Verkehr zwischen den Baracken sehr erschwerte. Wegen Raummangel bekamen wir noch im Oktober 1933 die Baracke des ehemaligen Lagers Gehmkendorf zu, die als Schulhaus für die in Neu-Sührkow abgehaltenen Technikerkurse dienen sollte.

Im Dezember 1933 bekamen wir einen neuen Lagerführer, der dann ¾ Jahr unsere Geschicke leitete.

Nach dem ersten Winter in Schlamm und Dreck kamen aber auch sonnige Tage, die uns mit der neuen Belegschaft noch eine Reihe von schönen Stunden erleben ließen. Erwähnt seien zwei Ausmärsche: im April 1934 nach Neukalen mit anschließendem Kameradschaftsabend, auf dem Puppe Lücke — wer kennt ihn wohl nicht?! — seine Künstlernatur zum ersten Male strahlen ließ; dann ging's Pfingsten in einem dreitägigen Marsch durch das Ländchen Hardt und die Mecklenburgische Schweiz. Allen Beteiligten wird dieser Marsch eine besonders schöne Erinnerung bleiben, nicht zuletzt dank der leiblichen Genüsse, die uns der damalige Quartiermeister Egon so schön zu besorgen wußte.

Bleibt noch zu erzählen, daß auch fleißig und ausdauernd gearbeitet wurde. Graben um Graben nahm das überflüssige Wasser der Feldmark von Neu-Sührkow auf und führte es der Peene zu.

Neu-Sührkows „Mittelalter"

Mit Ende des Winterhalbjahres 1933/34 war in mir der Entschluß gereift, zum Arbeitsdienst zu gehen. Noch saß ich im Hörsaal der Universität Basel, als ich mich als Auslandsdeutscher an das dortige Generalkonsulat wandte, um mich um Einstellung in den NSAD. zu bewerben. Von hier wandte ich mich an das Meldeamt Freiburg i. Br., um mich kurz darauf in Schopfheim untersuchen zu lassen. Auf meinen Wunsch wurde meine Anmeldung nach Mecklenburg weitergegeben. An einem Apriltag erhielt ich die Nachricht, daß ich in den Gau VI eingestellt würde. Anfang Mai machte

ich mich auf die Reise nach dem Norden. Nach beinahe zwei Monaten, in denen ich meine freien Tage an der Ostsee oder in den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands zubrachte, bekam ich den Einstellungsbefehl.
Neu-Sührkow sollte mein zukünftiger Wirkungsbereich sein!
Wenn nicht die Fahrkarte bis Teterow beigelegen hätte, wäre dieser Ort für mich ein Nirwana geblieben. Nach vielen unvermeidlichen Ratschlägen meiner Verwandten führte mich die Bahn nach Teterow. Auf dem dortigen Bahnhof lernte ich gleich zwei Gefährten kennen, von denen auch keiner jemals etwas von Neu-Sührkow gehört hatte.
Ein Truppführer wies uns den Weg durch die Stadt nach dem Lager. Eine Stunde Fußmarsch lag nach seinen Aussagen vor uns.
Wirklich! Nach einer Stunde erreichten wir ein Dorf, das aber nicht daran dachte, Neu-Sührkow zu heißen! Als ich nach dem Arbeitsdienstlager fragte, antworteten die Leute auf platt: „Dat is noch mal 'ne Stun". Das war zu viel!
Das war zu viel!
Oben brannte die Sonne, unten die Fußsohlen und in der Mitte die Kehle. Wie im Märchen stießen wir auf eine „Silberquelle", so hieß der Dorfkrug von Teschow. Hier labten wir uns, und nach einigen kernigen Flüchen ging's weiter. Wieder tauchte ein Dorf auf. Sein Name hatte aber schon den Klang wie unser zukünftiger Standort. Weit konnte es nicht mehr sein.
Halt! Dort stand ein Wegweiser! Wir waren ihm dankbar, als er uns von nur noch 2 km Kunde gab, und trollten mit unseren Köfferchen in der Hand den Feldweg entlang, der die Landstraße abgelöst hatte. An den ersten Siedlungshäusern Neu-Sührkows schlichen wir „schwerbeschwingten" Fußes vorbei.
Vor uns lag sie nun, unsere künftige Heimat! Keiner von uns dreien wußte in diesem Augenblick, daß diese Baracken uns 1¼ Jahr beherbergen sollten. Nach der Anmeldung beim Lagerführer betraten wir den Tagesraum. Ungefähr zwanzig Männer saßen hier und löffelten ihre Erbsensuppe. Die folgende Nacht war für uns endlos. Die Eisenbetten mit den steinharten Seegrasmatratzen waren zu ungewohnt, als daß wir hätten schlafen können.
Die schrille Pfeife des Wachhabenden erlöste uns von unserer Folter. Müde und steif kletterten wir aus den sogenannten Betten. Betten bauen, Stubendienst, Tischdienst, alles wurde aufmerksam gelernt, und als die alten Kameraden zur Arbeit ausmarschiert waren, erhielten wir unsere Klamotten. Ein komisches Gefühl durchrieselte uns, aber ein wenig stolz waren wir doch; denn jetzt waren wir richtige Werksoldaten.
Die ersten Tage gehörten dem Innendienst und der Ausbildung im Ordnungsdienst. Insgesamt waren an diesem Tage zehn Neue angekommen. Allen machte der Dienst einen Heidenspaß, trotz Müdigkeit und Muskelkater. Nach einer Woche durften wir mit zur Baustelle, und nun waren wir erst vollwertige Mitglieder der Lagerkameradschaft geworden. Nach alter Sitte wurden einige von den Alten mit Aufträgen reingelegt, die allgemeine Heiterkeit erregten. Böschungshobel und Bogenschnur blieben wie immer unauffindbar.
Mit der Zeit forderte man von uns auch die Arbeitsleistung der Alten; die war nicht von Pappe! Unter der Anleitung eines Ingenieurs ging die Arbeit wie im freien Beruf voran. Die paar Mann bildeten eine eiserne Truppe. Deutlich kam das zum Ausdruck, als wir Mitte Juli 40 neue Kameraden, die aus Schlesien zu uns versetzt wurden, vom Bahnhof Teterow abholten. Ein Vierteljahr hatten sie bereits hinter sich, aber anmerken konnte man es ihnen nicht. Dafür mußten sie das im zweiten Lager doppelt nachholen. Der Dienst war eisern, aber er machte Laune.
Am dritten Sonntag bekamen wir Neuen das erste Mal Ausgang. In Teterow war Schützenfest. Stolz und aufrecht gingen wir durch die Straßen der Stadt. Wir waren uns unserer Uniform bewußt. Dann nahte der Heimweg; die sieben Kilometer über den Seeweg hatten es in sich. Immerhin war er gegen die Entfernung auf der Landstraße drei Kilometer kürzer. Und wie oft ist man ihn dann später gegangen! Die große Entfernung, Wind und Wetter konnten uns nicht hindern. Immer wieder liefen wir nach Teterow an unseren Urlaubstagen. Wenn dann Montags die Arbeit beendet war, hatten wir die Bettruhe redlich verdient.
Mitte September wurde unser Lagerführer versetzt. Nach einigen Tagen traf sein Nachfolger, ein Unterfeldmeister,

ein. Mittags holte er uns von der Baustelle ab! „Kleiner Mann, was nun", ertönte es hier und da. Aber der „kleine Mann" war gar nicht so klein! Die letzten vierzehn Tage der alten Mannschaft bleiben allen bestimmt stets unvergessen! Mit eisernem Besen wurde in dieser Zeit in Neu-Sührkow gekehrt! Das Lager wurde zur Puppenstube und alles klappte wie am Schnürchen.

Ende September kam ein Teil der Mannschaft zur Entlassung. Ein seltsames Gefühl beseelte uns, man konnte nicht weinen und nicht lachen, als nun die Kameraden uns verließen, mit denen wir in unserer Einsamkeit so eng verwachsen gewesen waren. Aber zwei Tage darauf kamen schon wieder neue Freiwillige. Wir wurden inzwischen für den Aufmarsch in Hamburg gebimst, von dem im folgenden die Rede sein soll.

An einem Regentage, Ende August 1934, war die ganze Belegschaft des Lagers zum Unterricht im Tagesraum versammelt. Plötzlich kam unser Gruppenführer und besuchte unser Lager. Wir horchten auf, als er uns mitteilte, daß wir Anfang Oktober an dem Arbeitsdienstaufmarsch in Hamburg teilnehmen sollten. Wessen Herz schlug in diesem Augenblick nicht höher? Ein Traum war in Erfüllung gegangen: wir durften an unserem Reichsarbeitsführer vorbeimarschieren! Mit doppeltem Eifer ging es an die Vorbereitungen. Der Ordnungsdienst war zur rechten Freude geworden. Die Spatengriffe, das Aufmarschieren, alles klappte, wie es sollte. Zum Schluß mußten wir noch einen Appell in sämtlichen Sachen, die zum Marsch benötigt wurden, über uns ergehen lassen. Manches mußte noch verbessert werden, aber das konnte keinen verdrießen, diese kleine Mühe wurde durch die Vorfreude tausendfach wieder aufgewogen.

Endlich war der heißersehnte Tag angebrochen. Das Wecksignal ließ uns schleunigst aus den „Federn" kommen. In früher Stunde verließen wir in Richtung Gnoien das Lager, 26 km hatten wir heute zu marschieren; als Außenzug mußten wir uns der damaligen Stammabteilung Gnoien anschließen. Am nächsten Morgen ging es schon bei Dunkelheit weiter nach Bad Sülze. Hier konnten wir mit der dortigen Abteilung zusammen den Extrazug besteigen. Je weiter wir fuhren, desto länger wurde der Zug. An jeder Station wurden neue Wagen mit Abteilungen angehängt.

Langsam näherten wir uns Hamburg. In den Straßen, auf Dächern, auf Balkons standen die Menschen und grüßten die einfahrenden Kolonnen des Arbeitsdienstes. Endlich waren wir am Dammtorbahnhof angelangt. Von hier ging es durch ein dichtes Menschenspalier zur Meldung. Mädchen und Frauen schmückten uns mit Blumen, steckten uns Zigaretten und Keks zu. Die Sache war richtig, was konnte nur alles noch kommen? Mit der U-Bahn fuhren wir nach unserem Quartierort Ohlsdorf, wo uns Hitlerjungen und Pimpfe zu unseren Gastgebern führten. Mit fast elterlicher Fürsorge nahmen unsere Wirtsleute uns in ihre Obhut. Dieser Abend gehörte ihnen. Was wollten sie alles wissen! Jeder aus unseren Reihen sprach vom Arbeitsdienst mit einer wahren Begeisterung, von den Kameraden und den Führern, von Lager, Dienst und Arbeit. Standen wir doch alle mitten im friedlichen Kampf für Deutschland. Die Großstädter werden dabei manches erfahren haben, wovon sie zuvor keine Ahnung hatten.

Der nächste Tag, der Aufmarschtag, sollte manche Anstrengung bringen; darum ging es bald ins Bett. Schon beim Anmarsch standen überall riesige Menschenmauern. Kurz vor dem Aufmarschplatz formierten wir uns in Zugkolonne. Vor dem Rathaus, auf dem Adolf-Hitler-Platz nahmen wir Aufstellung. Aus allen Fenstern hingen die Fahnen des Reiches.

Um 3 Uhr erschien der Reichsarbeitsführer. Mit präsentiertem Spaten wurden ihm die vier Gaue gemeldet. Brausend klang unsere Erwiderung auf seinen Gruß. Nach den Reden von Reichsstatthalter Kaufmann und dem Reichsarbeitsführer rückten wir zum Vorbeimarsch ab. Unter den Klängen der Musik zogen wir vorbei. Prüfend, aber zufrieden lächelnd und kameradschaftlich schaute er auf uns. Für uns war es ein Augenblick der Aufrichtung und des Stolzes, dabei gewesen zu sein. Dann ging es zurück in die Quartiere. Erst hier spürte man seine müden Glieder. Aber die Pflegeeltern ließen es an nichts fehlen. Abends ging's dann zu einer Feierabendveranstaltung. Bei Spiel und Tanz flogen die Stunden dahin. Der Sonntag brachte die große Überraschung: eine Einladung unseres Quartierwirtes zu einem Rundflug über Hamburg. Ein großartiger Anblick bot sich uns, als wir durch die Luft brausend Stadt und Hafen von oben betrachten konnten. Nachmittags Dampferrundfahrt. Gigantische Zeugen deutschen Werk- und Unternehmungsgeistes boten sich unseren

Augen. Abends eroberten wir St. Pauli. Es war schön; aber mancher zog einen Vergleich zu den Abenden in stiller Kameradschaft da draußen in den Lagern. Immer möchten wir uns wohl nicht mehr in diesem Trubel bewegen, das Leben in der freien Natur hat uns innerlich schon viel zu sehr gewandelt.

Viel zu schnell war alles vorübergegangen. Am Montag hieß es für uns alle Abschied nehmen. Beladen mit allerlei guten Dingen, mit Blumen geschmückt, begleiteten die Gastgeber uns bis zum Sammelplatz. Sie waren stolz auf ihre Arbeitsmänner.

Wir fuhren zurück ins Lager, das große Erlebnis von Hamburg im Herzen. Lange noch erzählten wir davon im Lager. Immer schlechter wurde das Wetter, immer grundloser der Lagerhof und die Wege, immer tiefer der Morast in den Gräben. Hart war die Arbeit, aber sie wurde geleistet für unsere Siedler; ihnen wollten wir helfen, und damit dem ganzen Volke.

Der November und Dezember forderten ungeheure Widerstandsfähigkeit. Aber ein eiserner Wille führte uns über alles Widerwärtige hinweg. Langsam rückte die Weihnachtszeit heran. Beinahe alle fuhren auf Urlaub. Am letzten Tage feierten wir unsere Lagerweihnacht. Kuchen, Äpfel, Nüsse und Zigaretten waren uns von den Siedlern gespendet worden. Weihnachtslieder, Gedichte und Erzählungen lösten einander ab. Zum Schluß erschien der Nikolaus und brachte jedem Führer und jedem Trupp ein passendes Geschenk, selbst eine Zigarre, allerdings aus Schokolade, und eine Rute waren nicht vergessen. In kameradschaftlicher Fröhlichkeit blieben wir fast bis Mitternacht zusammen. Dann ging es in den Urlaub.

Daß jeder soviel wie möglich vom Urlaub mitbrachte, war Ehrensache. Die ersten Tage wurden nach Arbeitsdienstbegriffen geschlemmt und gepraßt. Die Milchsuppe und das „Mariechenbrot" konnten uns noch nicht imponieren! Durch die Lausekälte war die Erdarbeit unmöglich geworden. Wir machten uns daran, Vorarbeiten für den kommenden Sommer zu leisten. Überall, wo einmal Gräben laufen sollten, wurden alte Weiden umgelegt und gerodet. Das Holz wanderte auf dem Rücken der Trägerkolonnen ins Lager, um in den Öfen einem nützlichen Zweck zugeführt zu werden. Denn durch die Baracken pfiff der Wind, daß wir uns manche Nacht vor Kälte wach um die Ohren schlugen. Acht Wochen lang waren wir mit dieser Arbeit beschäftigt; inzwischen war unser Lagerführer zur Reichslehrabteilung kommandiert worden und sein Stellvertreter, ein Obertruppführer, übernahm die Führung. Langsam ging es dem Ende der Dienstzeit zu. Ende Februar verabschiedete sich die Belegschaft offiziell mit einem Kameradschaftsabend von der Teterower Bevölkerung. Viel zu schnell ging dieser Abend vorüber. Dann noch vier Wochen Dienst, und das Halbjahr war wieder vorbei. Zum zweiten Male sah ich Kameraden scheiden. Aber das ist unser Los!

Alte gehen, neue kommen, und wir haben die große Aufgabe, etwas aus ihnen zu machen. Die wenigen freien Tage gehörten der Instandsetzung des Lagers für die neue Mannschaft.

Ein weiteres halbes Jahr Neu-Sührkow begann!

Letzte Belegschaft in Neu-Sührkow im Sommerhalbjahr 1935

Endlos strömte der Regen vom wolkenverhangenen Himmel, als wir zu viert den Marsch aus dem kleinen Städtchen Teterow nach dem unbekannten Neu-Sührkow antraten. Auf der Bahnfahrt hatten wir uns kennengelernt: zwei Abiturienten, ein Buchdrucker und ein Arbeiter. Das gemeinsame Ziel hatte uns schnell einander nähergebracht; unsere Gespräche drehten sich natürlich erwartungsvoll um das Lager. Ein Blick auf die Karte hatte uns gezeigt, daß es auf einem Hügel mitten in einer sumpfigen Niederung lag. Wie würde der Weg dorthin sein, die Unterkunft, die Führung, die Verpflegung, der ganze Betrieb und vor allem die Arbeit, auf die wir uns freuten und vor der wir doch eine gewisse Angst hatten? Und je länger wir davon sprachen, desto herrlicher wuchs das Lager mit allem Drum und Dran vor uns auf.

Eine kleine Trübung allerdings erfuhren unsere Träume, als wir nach anderthalb Marschstunden am Eingang von

Alt-Sührkow in einen Streifen zähen Morastes einbogen, der den stolzen, aber irreführenden Namen „Weg" trug. Am Anfang unseres neuen Heimatdorfes Neu-Sührkow erkundigten wir uns nach dem Lager. „Jo, dor achter, ant anner En'n!" bedeutete man uns. Nun, das sah ja von weitem annehmbar aus. Nicht gerade ein Schloß, aber ein festes Landhaus mitten zwischen Bäumen, anscheinend sogar ein Park daneben. Uns fiel der letzte Stein des Zweifels vom Herzen, also doch: in Ordnung! So tappten wir denn weiter durch den Dreck, von oben bis unten beschmutzt, aber mit beschleunigten Schritten, um möglichst bald in den herrlichen Bau einzuziehen.

Doch was war das?

Plötzlich entdeckten wir an einem nach rechts abführenden schmalen Fußsteig die bekannte Tafel. Sollte das Haus da vorn etwa gar nicht —? Das war allerdings eine Enttäuschung!

Aber dann nahmen wir in der neuen Richtung mutig den Kampf mit dem sog. Weg wieder auf. Wir bogen um eine Scheune; aber da schien die Welt zu Ende zu sein; ein paar alte Baracken linker Hand, wahrscheinlich Nebengebäude des Gutes. Wo liegt nur das Lager?

Als wir näher an die Baracken herankommen, werden Vermutungen und Befürchtungen laut. Verfl . . ., da steht doch schon wieder so eine Verbotstafel, und was soll die seltsame Umzäunung mit dem großen Tor aus Birkenholz? Die beiden hohen, weißen Masten davor? Sollte das etwa, diese paar Bretterbuden, die im Schlamm zu versinken drohten, sollte das unser Lager sein?

Es war so! Unabänderlich! Wir waren verkauft! „Mensch," sagt einer, „wie in Wildwest!"

Und da stand ja auch schon ein Arbeitsmann im strömenden Regen, einen alten Militärmantel an, mit übergenommenem Spaten: Der Posten.

Ganz wohl war uns doch nicht, wie er uns so von oben bis unten musterte, als wollte er sagen: Na wartet, ihr werdet noch euer blaues Wunder erleben! Aber es dauerte keine zwei Stunden, da hatten wir uns mit den neuen Verhältnissen abgefunden. Verdammt kalt war es ja, durchregnen tat es auch überall im Tagesraum, wo wir fünfzig Neuen zwar frierend, aber doch in aufgeräumter Stimmung saßen und der Dinge harrten, die da kommen sollten: wir waren fast die letzten Ankömmlinge, erhielten sofort ein kräftiges, warmes „Einführungsessen", das unseren durchfrorenen Knochen guttat. Dann wurden wir vom Lagerleiter in die Lagergemeinschaft aufgenommen, sangen zusammen, schlossen die ersten Bekanntschaften, besonders mit den „Alten", die wie Wundertiere bestaunt wurden, wenn sie von den Nöten des letzten Winters erzählten, und wurden um neun Uhr wahllos auf die einzelnen Schlafräume verteilt. Hart waren die Seegrasmatratzen und mancher hat in dieser ersten Nacht kein Auge zugetan, und von einem kräftigen Muskelkater war am nächsten Morgen wohl keiner verschont.

Nach und nach wurden wir dann eingekleidet, lernten gehen und stehen und wurden mit der Lagerordnung und den Gesetzen des Zusammenlebens im Arbeitsdienst vertraut gemacht.

Zehn Tage lang machte Petrus seine Schleusen nicht zu, zehn Tage lang saßen wir in den Baracken herum. Dann hieß es mit einem Mal: Morgen geht's zur Arbeit! Wie ein Aufatmen ging es durchs Lager: endlich, endlich war diese tatenlose Zeit vorbei, endlich durften wir den Spaten in die Hand nehmen und schaffen!

Auch an diesem Tage war es genau so kalt wie vorher. Ein eisiger Wind pfiff über das weite Land, als wir mit Spaten und Schaufel bewaffnet auf die Baustelle zogen. Und dann hauten wir rein! O, es war eine Lust, die lange zurückgehaltene Kraft sich austoben lassen zu können! Hei, wie die Erdschollen flogen! Wie das Wasser spritzte! Wir achteten nicht des Schweißes, der in Strömen an uns niederrann. Wir wollten doch nicht hinter den „Alten" zurückbleiben! Es war ja eigentlich sinnlos, dieses Geschufte, diese infolge falscher Arbeitsart überflüssige Kraftanstrengung. Aber wir waren wie Pferde, die eingeritten werden sollen. Und voll Stolz nahmen wir dann vor dem Mittag die Anerkennung des Ingenieurs entgegen.

Am nächsten Morgen sah es allerdings schon wesentlich zahmer aus. Junge, Junge, tat das Kreuz heute weh! So einen Muskelkater hatte man sein Lebtag noch nicht gehabt. Aber nach vierzehn Tagen, als Ostern herankam, war das



An jedem frühen Morgen stieg unsere Fahne am Maste empor

überwunden. Am 20. April feierten wir zusammen mit den Dorfleuten den Geburtstag des Führers in unserem mit erstem Grün ausgeschmückten Tagesraum.

In die Stadt durften wir während der Feiertage noch nicht; so machten wir Ausflüge in die nähere Umgebung des Lagers. Die 120 m hohen Hardtberge, der nahe Teterower See, die umliegenden Dörfer waren unsere Wanderziele. Wir nahmen die ersten persönlichen Beziehungen zur Bevölkerung auf, die uns zum Fest Kuchen, Kaffee und Eier in großen Mengen gespendet hatte. Nur zu schnell verflogen diese beiden Feiertage. Am Dienstag ging es in alter Frische wieder ans Werk. Vergessen war die Schlappheit der ersten Wochen. Graben auf Graben entstand unter unseren fleißigen Spaten.

Am 1. Mai marschierten wir in Alt-Sührkow auf, zum ersten Male mit den gerade eingetroffenen blitzenden Paradespaten. Da staunten die Dörfler über unsere Griffe, manches Wort der Anerkennung fiel, manch einer hielt uns abends beim Tanz auf dem Kornboden in Erinnerung an seine Dienstzeit bei den Preußen frei.

Eine Woche später kam der eigentliche Lagerführer, ein Unterfeldmeister, vom viermonatigen Kursus zurück. Gespannt und zurückhaltend nahmen wir ihn zunächst auf; bald aber hieß es: „Klein, aber oho!" Donnerwetter! Machte der einen sauberen Spatengriff! Und auch sonst wurde er bald in jeder Beziehung für „in Ordnung" befunden. Leider wurde er schon nach kurzer Zeit krank, und verließ uns wieder für einige Wochen.
In dieser Zeit fand unser erster 10-km-Lauf statt.

Alles saß im Tagesraum und nahm nach getaner Arbeit das schmackhafte Mittagessen ein. Nach der Postverteilung ließ uns ein Befehl aufhorchen: wir sollten uns entgegen dem Dienstplan sofort zum Sport fertigmachen; es sollte einen größeren Lauf geben. Den ganzen Morgen über hatte schon die Sonne bei der Arbeit im Graben vom blauen Himmel auf uns heruntergelacht, es war beinahe Badewetter. So ging's denn im leichten Sportzeug in den strahlenden Maitag hinein, nach Alt-Sührkow hinunter und dann die Landstraße entlang. In Teschow — 5 km — würde wohl der Umkehrpunkt sein, so meinten wir. Doch man soll das Denken als Arbeitsmann lassen; der Lauf ging weiter. Langsam begannen die „morschen Knochen" zu zittern, endlos erschien uns die Strecke. Sollte es wirklich bis Teterow gehen? Tatsächlich! Die ersten Häuser des Städtchens kamen in Sicht. Nun endlich erfahren wir, warum wir diesen Lauf gemacht haben: Wir wollen unseren Lagerführer im Krankenhaus besuchen! Das riß auch den Letzten wieder hoch, keiner wollte zurückbleiben. So marschierten wir denn geschlossen durch die Straßen. Die Teterower staunten über unsere braunen, straffen Körper. So etwas war noch nicht dagewesen! Vor dem Krankenhaus machen wir halt und stimmen das Lieblingslied unseres Lagerführers an, das er selbst aus Rothenburg mitgebracht hatte: „Ich bin der Bub vom Fuldatal". Zu unserer Freude erschien er bald selbst auf einem Balkon und grüßte uns; neben ihm stand ein Kamerad, der ihm

In der Frühstückspause erfrischten wir uns durch ein kühles Bad im Graben



gerade einen Blumenstrauß von uns überbracht hatte. Dann ging's zurück, abwechselnd im Schritt und im Lauf, bis wir mit sinkender Sonne wieder im Lager einrückten, eine große Leistung und ein Erlebnis in uns.

Den Mai über war es noch ziemlich kalt, erst gegen Ende des Monats wurde es wärmer, ja, an manchen Tagen war es schon richtig heiß. Um Pfingsten herum arbeiteten wir in der Nähe des Kaulbarschgrabens. Da gab es dann in der Frühstückspause immer ein erfrischendes Bad in der Strömung, das uns wieder neue Kraft zur Arbeit gab.
Ja, die Arbeit!

Wenn in einem Lager „gewühlt" wurde, so kann man das wohl von Neu-Sührkow behaupten! Zwischen den vier Trupps herrschte ein edler Wettstreit um das „Blaue Band der Arbeit", das wir aus eigenem Antrieb für den besten Bautrupp aufgestellt hatten. Genauestens wurde jeden Mittag die Tagesleistung abgeschätzt und der jeweilige Sieger ermittelt. Die Arbeit war sehr hart, mußten wir doch stellenweise den ausgedörrten Boden mit der Beilpicke lockern, um überhaupt vorwärts zu kommen. Es war wie ein Festtag, wenn wir einmal auf Sand oder gar Moorboden angesetzt wurden. Aber der harten Arbeit setzten wir einen noch härteren Willen entgegen, und dieser behielt schließlich die Oberhand! Gar manches Mal stieß man verzweifelt den Spaten in die Erde, um dann mit doppelter, wutgesteigerter Energie weiterzuarbeiten und die Kameraden, die links und rechts schon ein Stückchen voran waren, wieder einzuholen. So sehr hatten uns diese ersten zehn Wochen bis Pfingsten schon zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen lassen, daß wir selbst zwölf bestimmt nicht gerade arbeitslustige Männer, die aus einem andern Lager zu uns versetzt wurden, ohne „Verdauungsstörungen" überschlucken konnten, ja, sie teilweise schon nach kurzer Zeit in unsere Gemeinschaft einfügen konnten.

Der Sommer kam ins Land. Wir gestalteten die Sommersonnenwende für den Stützpunkt. Es war eine erhebende Feier am nächtlichen Feuer.

Während Eltern und Freunde ihre großen Ferienreisen machten und begeisterte Grüße aus allen Teilen unseres deutschen Vaterlandes schickten, taten wir unsere Pflicht eisern weiter.

In der Gluthitze des Juli machten wir unseren großen Ausmarsch. Wie immer waren wir um 5 Uhr aufgestanden und sorgenlos wie immer um ½7 Uhr zur Baustelle abgerückt, ja, hatten dort fast mehr als gewöhnlich in der Sonnenglut gewühlt. Da erschien gegen Ende der „Roller", ließ uns Geschirr säubern, und heimwärts ging's! Eine frohe Erwartung beschlich uns. Sollte das der Lohn für die heutige Arbeitsleistung sein? Wollte man uns eine Stunde länger Bettruhe gönnen? Freudestrahlend marschieren wir mit schmetterndem Gesang im Lager ein.
Das Mittagessen ist schon fertig. Wir schlingen es hinunter und sehnen uns nach dem Bett.

Da erscheint der Unterfeldmeister und gibt bekannt: „In einer Stunde steht der Zug mit Verpflegung für den Tag draußen!"

Ein Donnerschlag hätte keine größere Wirkung haben können! Alles — aber das hatten wir nicht erwartet!
Na, was half's. Wir setzten uns mit reichlich viel Flachs und Galgenhumor über den ersten unangenehmen Augenblick hinweg; und bald gewannen wir der Sache schon wieder die angenehme Seite ab.

Wo's wohl hinging? Aber erst, als wir draußen standen, erfuhren wir: Nach Malchin! Donnerwetter! Eine nette Strecke — —

Weiter kam man nicht mit seinen Gedanken; denn schon hieß es: „Rechts um! — Im Gleichschritt — marsch!"
Mit frohen Liedern ging's durchs Dorf, der glutenden Sonne entgegen; einen steilen, sandigen Hohlweg hinauf nach Hohen-Mistorf. Ein herrlicher Blick bietet sich uns weit über die Mecklenburgische Schweiz, in deren Herzen unser Lager liegt. Von da durch die weite, verschwiegene Einsamkeit hinunter nach Remplin und dann auf der Kunststraße weiter bis Malchin. Durchgeschwitzt, staubbedeckt, aber in tadelloser Haltung rückten wir mit geschulterten Spaten in das Städtchen ein. Unsere fröhlichen Lieder lockten die Jugend Malchins — besonders die Mädels — auf die Straßen; und zwei Stunden lang beherrschte die braune Uniform des Arbeitsdienstes das Bild der Stadt, bis es nach fast zu kurzer Zeit wieder Abschied nehmen hieß von den jungen Bekanntschaften. Ein paar zackige Griffe machten wir den staunenden Malchinern noch vor; dann ging's heimatwärts. Als wir — nun auf anderem Wege — in die Hardtberge einbiegen, versinkt blutrot die Sonne, kurze Zeit noch leuchtet der westliche Himmel purpurrot, dann wird es dunkel. Schweigend marschieren wir — einer hinter dem andern — durch den dichten Tann, dessen Stille nur selten vom jähen Schrei einer Eule durchbrochen wird. Dann und wann stimmt einer eine von den schweren Altendorfschen Weisen an; so geht unser Weg Höhen hinauf und hinunter quer durch den Wald, bis endlich, nach langen Viertelstunden, vor uns der Scheinwerfer von dem gewaltigen Holzturm, den man kürzlich auf dem Hardtberg wieder aufgebaut hatte, aufleuchtet. Noch eine gute halbe Stunde auf staubiger Straße, dann langen wir müde, aber doch vom Gefühl einer vollbrachten Leistung durchdrungen — es waren immerhin gut 35 km gewesen —, im Lager an. An den Schluß dieses Tages setzten wir das im Chor gesprochene „Gelobt sei, was hart macht!" Ein Teller kräftige Milchsuppe, dann sanken wir um 12 Uhr todmüde aufs Stroh.

Am andern Morgen ging's in alter Frische weiter. Wir wollten es uns nicht anmerken lassen, daß der Marsch uns doch sehr angestrengt hatte. Und als wir erst am Nachmittag beim Baden auf dem Burgwall lagen, da war alles Üble bis auf die Blasen, die sich dieser und jener gelaufen hatte, wieder vergessen. Geblieben war allein der Stolz auf die Leistung! Überhaupt: unser B u r g w a l l ! Er ist aus dem Erlebnis des Lagers nicht wegzudenken. Denn hier haben wir die schönsten Stunden unseres Diensthalbjahres verlebt!

Ein bis zwei Mal ging's in den Sommerwochen auf diese herrliche Insel mitten im Teterower See. Auf einer Kettenfähre — der Fährmann war ein Original! — fuhr man an einer schmalen Stelle des Sees hinüber. Auf der Insel hat früher eine starke Wendenburg gelegen, von der heute noch die alten Wallanlagen erhalten sind; dicht daneben finden wir heute ein kleines Gasthaus mit Badestrand und Spielwiese. Hier entrollte sich dann bald ein buntes Bild, sowie der Arbeitsdienst, dessen Lieder schon lange herübergeschallt waren, angekommen war.

Zunächst wurde gebadet; wir übten Kunstspringen, veranstalteten Wettschwimmen und -tauchen oder brachten den Kameraden, die es noch nicht konnten, die Anfangsgründe des Schwimmens bei. Dann setzten wir uns zu einer lustigen Singstunde zusammen, die bald einen Kreis von Zuhörern anlockte, oder wir trieben Sport, die Musikanten lärmten, die Akrobaten und Kraftathleten zeigten ihre Künste. Auch ein gelegentliches Nickerchen im kühlen Schatten wurde hin und wieder nicht verschmäht.

Den Höhepunkt aber bildeten unsere Kaffeetafeln, wenn wir uns alle dort an großen Tischen zusammensetzten und bei Kaffee und Kuchen einige gemütliche Stunden in Kameradschaft miteinander verbrachten. In diesen Stunden holten wir uns immer wieder die Kraft, am nächsten Morgen weiter unsere Pflicht Volk und Heimat gegenüber zu erfüllen.



Stunden schönster Kameradschaft verbrachten wir in unserer selbstgebauten Laube oder saßen an langen Tischen bei Kaffee und Kuchen



Auch der Sport kam nicht zu kurz. Unsere Fußballmannschaft siegte über alle Vereine der Umgegend, und am Schluß des Halbjahrs konnten fast 20 % der Belegschaft ohne großes Üben die Bedingungen fürs Deutsche Turn- und Sportabzeichen erfüllen.

Ende Juli stieg das größte Ereignis im dörflichen Leben unseres Bezirkes: das Volksfest in Neu-Sührkow, das wir auf Wunsch des Stützpunktleiters ausgestalteten. Wochenlang vorher wurde geübt und geprobt. Es sollte nach einer kurzen Fahnenweihe ein lustiger und vergnügter Nachmittag mit anschließendem „Ringelpietz mit Anfassen" werden.

Endlich kam der langersehnte Tag heran. Tags zuvor hatten wir den Festplatz schon großartig hergerichtet, ein Tanz- und Vorführungszelt, Schießbude, Ausschank und Verkaufsbuden aufgestellt; in der Mitte stand die Rednerkanzel — ein mit grünem Laub und Fahnen ausgeschmückter Milchwagen — und daneben Hakenkreuzflagge und unser rotes Banner mit Ähren und Spaten.

Mit Wecken und Ummarsch begann der Tag. Und als am Nachmittag der Kreisleiter zur Fahnenweihe erschien, da war der große Platz voller Menschen, die aus den Dörfern, ja, selbst aus Teterow herbeigeeilt waren, um den Nachmittag mit uns zu verleben.

Unsere Sprechchöre, Sprüche und Lieder rahmten die Fahnenweihe ein.

Nach kurzer Pause begann dann der bunte Nachmittag, der in zwangloser Reihenfolge die verschiedensten Sachen bot: „Iha, der Esel" brachte das Zwerchfell der Zuschauer fast zum Platzen, nicht minder wirkte unser Spaßmacher „Gandhi" im großartigen Lagerzirkus, den unser „Doktor" leitete. Lustige Lieder, Kanons und kleine Stegreifspiele gaben die Verbindung, so daß die Stimmung gegen ½7, als unsere Vortragsfolge beendet war, sich auf ungeahnter Höhe befand! Es war ein Fest, wie Neu-Sührkow es noch nie erlebt hatte und es wohl auch nicht wieder erleben wird, das für uns höchstens noch übertroffen wurde von unserm Abschiedsabend in Teterow.

Mit diesem Tage hatten wir zwei Drittel unserer Zeit hinter uns; nun ging es rasend bergab.

Bei der Arbeit kamen wir jetzt in der Augusthitze an den schwersten Graben überhaupt. 2,20 m war die Sohle tief, mehr als 5 m betrug die obere Breite.

Kein Tropfen Regen fiel, der den ausgedörrten Boden auch nur etwas aufgeweicht hätte. Während das Getreide nach und nach von den Feldern verschwand, ging der Angriff auf Graben Nr. 4 mit unverminderter Härte und unerschütterlichem Willen zum Siege weiter. Und es wurde geschafft, ohne daß die prozentuale Leistung, die meist bei 100 % lag, gedrückt wurde. Voll Stolz zeigten wir allen Besuchern — und die waren in den letzten Wochen gar nicht selten! — diesen Graben, an dem jeder ein nicht unbeträchtliches Schweißopfer gebracht hatte.

Allmählich sprach es sich dann herum, daß wir wirklich die letzte Belegschaft dieses Lagers seien: „Ihr müßt die Arbeit zum Abschluß bringen!" Mit zäher Energie gingen wir also im letzten Monat daran und schafften es!

Und während wir jeden Morgen sechs Stunden lang unsere Pflicht im Graben taten, galt der Nachmittag jetzt oft der Vorbereitung unseres großen Abschiedsabends; denn da mußten wir den Teterowern etwas Einmaliges bieten! Da wurde geschneidert, gelernt, ja selbst einige Texte selbst ausgearbeitet, die Bühnenbilder entworfen, Sprechchöre und Lieder geübt, daß es eine Lust war, das mit anzusehen!

Zunächst wurde wochenlang die Reklametrommel gerührt. Überall leuchteten unsere Plakate, im Kino wurde geworben, und die Teterower, mit denen wir immer in ausgezeichnetem Verhältnis gelebt hatten, folgten unserm Ruf in Massen. Der große Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Der Abend begann mit dem Sprechchor „Unsre Gewehre sind blitzende Spaten"; es war mehr als Worte, was die 20 Arbeitsmänner in den Saal hineinriefen, es war das Bekenntnis einer jungen Gemeinschaft, die in monatelanger harter Arbeit geschmiedet war. „Wir wollen Soldaten der Arbeit sein!" Dann sprach der Lagerführer kurz über den Sinn des Arbeitsdienstes und über die im Juni verkündete Arbeitsdienstpflicht. Im nun folgenden Spiel „Trutz Teufel und Tod" des HJ.-Gebietsführers Altendorf erlebten die Zuschauer ein bis ins kleinste hinein gestaltetes Spiel, das Beifallsstürme hervorrief. Begeisternd der Augenblick, in dem der Sprechchor, gepackt vom Spiel, aus sich heraus das Lied „Soldat, Kamerad, faß Tritt, Kamerad" anstimmte.

Nach kurzer Pause folgte der zweite Teil des Abends. Er brachte Lieder und kleine Spiele, wie sie auf unseren Feierabenden entstanden. Zwei Sachen haben besonders gewirkt: Eine Gruppe, die sentimentale „Lieder von der Wolga" sowie einen grotesken, mitreißenden Kosakentanz brachte, wie eine Schar, die in einem selbstverfaßten Spiel den Streit Italien — Abessinien vor dem Völkerbund in zwerchfellerschütternder und drastischer Weise darstellte. Im Nu waren die Stunden verflogen. Den Teterowern hatten wir ein Bild vom Geiste, der in unsern deutschen Arbeitsdienstlagern herrscht, gegeben. Uns selbst aber hatte dieser Abend noch einmal unsere Zusammengehörigkeit aufs tiefste erleben lassen.
Am Dienstag darauf ging es zum letzten Male auf die Baustelle. Ein kurzer Durchstich war noch zu machen; dann begann der feierliche Augenblick des letzten Spatenstichs.

In zwei Gliedern traten wir uns gegenüber an. Jeder packte seinen Spaten, mit dem er ein halbes Jahr seine Pflicht dem Volke gegenüber erfüllt hatte, noch einmal zart, aber fest an. Es war wie ein Abschiednehmen von einem lieben Kameraden, mit dem man Tag für Tag in Regen und Wind, in Sonnenschein und Gluthitze zusammengehalten hatte. Ein kurzer Spruch. Dann ging's im Chor: „R i n — r u t — w e g !"

Zum letzten Mal senkte sich unser Spaten in die Erde, zum letzten Male flogen die Erdschollen.

Die Bauern werden sich gewundert haben, als sie am Tage drauf die siebenzig Löcher auf dem Damm gefunden haben.

Liebevoll wurde dann der Spaten gesäubert, Blumen und Laub an die Stiele gebunden. Und dann ging's mit Gesang zum letzten Male dem Lager zu. Ein kurzer, durchdringender Regenschauer näßte uns bis auf die Knochen durch. Und trübe wie der Himmel waren auch unsere Gedanken — Abschiedsstimmung! Man konnte es noch gar nicht fassen: Morgen um diese Zeit sollte unsere Gemeinschaft aufgelöst sein, übermorgen würde der eine hier, der andere dort sitzen, keine Verbindung mehr mit dem andern haben?

Wie im Traum verging der letzte Tag. Dann schlug die Abschiedsstunde. Das Zeug wurde abgegeben. Der Himmel

hatte sein trübstes Gesicht aufgesteckt. Der Wind peitschte den Regen an die Scheiben, während wir im Tagesraum zur Entlassung versammelt waren. Keiner, dem nicht heimlich die Augen glänzten, mochte er auch noch so dagegen ankämpfen wollen. Und als der Lagerführer die Arbeitspässe verteilte und seine Jungens — denn das waren wir trotz manchen harten Zusammenstoßes doch alle gewesen — aus der Gemeinschaft des Lagers entließ, da begannen auch seine Augen heimlich feucht zu schimmern.

Dann war auch dieser letzte feierliche Augenblick vorüber.

Nun war man frei!

Aber: war es nicht viel schöner gewesen, so in freiwilliger Unterordnung unter die Gesetze einer Gemeinschaft zu leben? Jeder riß sich zusammen, verbarg seine Gedanken wohl hinter einem rauhen Scherzwort. Nur nicht weich werden, hämmerte es in jedem! Und schließlich winkte in der Ferne ja schon wieder neues Leben, neue Arbeit!

Ein letztes „Leb' wohl, Kamerad!", dann saßen wir Unterführer allein in den toten Baracken. Aber wir hatten vorerst nicht lange Zeit, uns Stimmungen hinzugeben.

Eine Auto erschien; die Baracke wurde ausgeräumt, Spinde, Betten, Tische, Schemel und Bänke wurden verfrachtet; leer und kahl standen die Stuben. Es war unheimlich im Lager.

Wir zogen auf eine Stube zusammen. Allabendlich gingen unsere Gedanken zurück ins verflossene halbe Jahr, weilten bei den Kameraden, die nun schon wieder mitten im Lebenskampf standen. Zwei Tage lang hausten wir in diesem Chaos. Dann kam die Erlösung: Übersiedelung nach Penzlin.

In einem Lastauto, das bis obenhin vollgepfropft war, fanden wir mühsam Platz.

Ein letzter Blick galt den trostlosen Baracken im Regen, in denen wir ein halbes Jahr lang Freud und Leid miteinander erlebt hatte. Und wie um die Stimmung mit all ihrer Weichheit höhnisch zu vernichten, stimmte einer das Lied von Sührkow an:

„Du schönes Neu-Sührkow, du bist mein Paradies!
Da haben alle Leute groß' Händ' und kleine Füß'!"



Arbeitsgau VI: Gliederung und Einsatz

Das Gebiet des Arbeitsgaues VI umfaßt den gesamten Landesteil Mecklenburg, d. h. das ehemalige Mecklenburg-Schwerin und das ehemalige Mecklenburg-Strelitz.

Beschreibung der Landschaft

Mecklenburg ist ein Land mit verhältnismäßig geringen Höhenunterschieden. Nur die beiden Höhenzüge, die in einer Entfernung von 40 km von Südost nach Nordwest verlaufen und die sogenannte Mecklenburgische Seenplatte einschließen, machen hiervon eine Ausnahme. Charakteristisch für Mecklenburg sind besonders die vielen größeren und kleineren Seen und die ausgedehnten tiefliegenden und mit geringem Gefälle (0.10—0.50 ‰) ausgestatteten Fluß- und Moorniederungen. Das Gesamtgebiet dieser Moorflächen beträgt rund 130 597 ha, das sind etwa 9,2 % der gesamten Landesfläche, während die Seen und Wasserläufe mit zusammen 72 863 ha etwa 4,5 % der gesamten Landesfläche ausmachen. Das Landschaftsbild ist, wie die Bodenarten, wechselnd. Landstriche mit intensiven landwirtschaftlichen Betrieben, mit Eichen- und Buchenwäldern schließen sich an ertragsärmere Gebiete mit extensiver Bewirtschaftung, Heideflächen und Nadelwald, an. Auch die Straßenbäume zeigen in ihrem Wechsel von Kastanien, Linden, Ebereschen, Pappeln und Birken die Verschiedenheit der Bodenbeschaffenheit.

Bodenverhältnisse

Der mecklenburgische Boden ist aus der Bewegung des Inlandeises und aus der Arbeit der Gletscherschmelzwasser entstanden und setzt sich in der Hauptsache aus Geschiebemergel und in etwas größerer Ausdehnung aus Sanden zusammen. Aus dem Geschiebemergel stammt der im nordöstlichen Teil Mecklenburgs in größeren Flächen vorkommende mehr oder weniger schwere Lehmboden. Hier bilden einzelne Flußniederungen und die nordöstliche Heide zwischen Rostock und Ribnitz ihrer Entstehung nach eine Ausnahme. Im südwestlichen Teil Mecklenburgs finden sich in größeren Flächen Sande (grise Gegend), die durch Gletscherschmelzwasser aus den Moränen angeschwemmt sind und im Vorland des Eises abgelagert wurden. In dieser Gegend entstanden dadurch große Sandurgebiete, deren Boden in Talsand übergeht. Hier finden sich deshalb auch größere zusammenhängende Waldgebiete, etwa die Hälfte der gesamten Mecklenburg-Schwerinschen Staatsforsten.

Die in Mecklenburg vorkommenden Gesteine sind durch Gletscher hierher gebracht worden; aus dem südlichen Schweden, dem östlichen und südöstlichen Dänemark und dem Gebiet der jetzigen Ostsee. Der größte Teil der mecklenburgischen Moore, die etwa 10 % der Gesamtfläche ausmachen, sind Niederungsmoore, die heute schon z. T. als Wiesen-, Weide- oder Bruchland genutzt werden; sie sind meistens durch Ausfüllung von früheren Seen oder Flußtälern entstanden. Ihre Mächtigkeit schwankt zwischen 1 und 5 m, erreicht jedoch stellenweise auch erheblich größere Tiefen.

Der nördliche Teil des Landes zur Ostsee entwässert vor allem durch die Flüsse Recknitz, Trebel, Peene, Warnow und Nebel. Der südliche Teil des Landes hat Abfluß zur Nordsee durch die Elbe mit ihren Nebenflüssen Sude und Elde, die mecklenburgische Seenplatte durch die Havel.

Seen und Wälder prägen das Bild der mecklenburgischen Landschaft



Bevölkerungsdichte

Mecklenburg hat eine Gesamtfläche von 16 056,42 qkm (= 1 605 642 ha) mit einer Einwohnerzahl von 805 213, d. s. auf einen qkm 50,1 Einwohner. Mehr als die Hälfte der Gesamtfläche ist landwirtschaftlich genutzt, nämlich 821 494 ha Weiden, die forstwirtschaftlich genutzte Fläche beträgt 312 340 ha.

Die Berufstätigkeit der Bevölkerung Mecklenburgs setzt sich (einschl. Angehöriger) wie folgt zusammen:

1. Landwirtschaft, Gärtnerei, Tierzucht, Forstwirtschaft, Fischerei	307 905
2. Industrie und Handwerk	178 116
3. Handel und Verkehr	117 876
4. Öffentlicher Dienst und private Dienstleistungen (ausschl. häusliche Dienste)	63 925
5. Häusliche Dienste	22 278
6. Restliche Berufe, ohne Beruf oder Berufsangabe	115 113
	805 213

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß Mecklenburg ein reines Agrarland ist.

Es muß dabei noch berücksichtigt werden, daß auch der Handwerker und der Gewerbetreibende der kleinen Städte einen Teil seines Lebensunterhaltes aus einem Stück Land und etwas Viehhaltung bestreitet.

Besitzverteilung

Im Nordwesten, Norden und Nordosten bis Osten des Landes überwog der Großgrundbesitz bisher stark. Erst die nationalsozialistische Staatsführung schafft hier mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln jetzt ein bodenständiges Bauerntum. Im Jahre 1934 ist bereits eine Fläche von rund 19 000 ha aufgeteilt und daraus 770 Siedlerstellen geschaffen. Eine Aufstellung über die Besitzverteilung der landschaftlich genutzten Flächen ergibt folgendes Bild:



Bauerngehöfte fügen sich harmonisch in das Bild der Landschaft ein

Betrieb mit einer Betriebsfläche	Zahl der Betriebe	Gesamtbetriebsfläche
von 0,51 ha bis 5 ha	23 063	54 188 ha
von 5 ha bis 20 ha	13 572	147 359 ha
von 20 ha bis 50 ha	6 364	209 959 ha
von 50 ha bis 100 ha	1 610	101 175 ha
von 100 ha bis 200 ha	335	46 856 ha
von 200 ha bis 500 ha	684	234 801 ha
von 500 ha bis 1000 ha	441	302 659 ha
von 1000 ha und darüber	142	323 834 ha

Diese Zusammenstellung zeigt, daß die kleinen und mittleren Betriebe bis zu einer Betriebsgröße von 200 ha nur etwas mehr als die Hälfte (rund 64 %) der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche ausmachen.

Forstgebiete

Die forstlichen Verhältnisse liegen in Mecklenburg unter dem Durchschnitt des übrigen Deutschland. Während das Deutsche Reich ein Bewaldungsprozent von 25,8 aufweist, sind in Mecklenburg nur 19,5 % der Gesamtfläche, nämlich 312 340 ha mit Wald bestanden. Damit ist Mecklenburg nach Oldenburg und den Hansestädten das walddärmste Land Deutschlands. Von der Gesamtfläche entfallen auf:

Staatsforsten	157 240 ha	= 50,3 %	der Gesämtfläche,
Privatforsten	125 600 ha	= 40,3 %	der Gesamtfläche,
Kommunalforsten	29 500 ha	= 9,4 %	der Gesamtfläche.

Bezeichnet man die Forsten bis 100 ha als kleinere, von 100 bis 500 ha als mittlere und von 500 ha und darüber als größere Betriebe, so entfallen auf:

Im Norden schlagen die Wellen der Ostsee an die Ufer Mecklenburgs



kleinere Betriebe rund 29 % der Gesamtfläche,
mittlere Betriebe rund 39 % der Gesamtfläche,
größere Betriebe rund 32 % der Gesamtfläche,

so daß die Verteilung hier ziemlich gleichmäßig ist.

In der Hauptsache bestehen die Waldflächen aus Nadelholz, und zwar zu 65 %, während Buche mit 17 %, Eiche mit 4 %, Erle und Birke mit 4 % und Niederwald mit 10 % vertreten sind. Die verhältnismäßig große Fläche Niederwald erklärt sich aus dem Brennholzbedarf der ländlichen Bevölkerung, der, namentlich in den waldarmen Gebieten im Norden und Nordosten des Landes, aus Niederwaldbetrieben mit kurzem Umtrieb gedeckt wird.

Industrie

Die Industrieunternehmungen in Mecklenburg haben, außer dem Flugzeugbau in Rostock und Wismar, nur lokale Bedeutung. Ein Teil dient der Veredelungswirtschaft der örtlichen landwirtschaftlichen Produkte, so die Zuckerfabriken, die Molkereien und die Mühlen. Auch die übrigen industriellen Anlagen sind mehr oder weniger auf einen Absatz in den Landesgrenzen zugeschnitten, wie die Maschinenfabriken, die Ziegeleien, die Brauereien und die Sägewerke. Eine Menge solcher und ähnlicher Betriebe können nur als örtliche Gewerbebetriebe aufgefaßt werden.

Hauptarbeitsgebiete

Wenn nun der Arbeitsdienst in Mecklenburg bisher erst bei wenigen Großprojekten eingesetzt worden ist, so lag das daran, daß beim Aufbau des Arbeitsdienstes kaum fertige Projekte vorlagen. Während in Preußen die Landeskulturbehörden bereits seit mehr als 50 Jahren bestanden, wurden sie in Mecklenburg, bedingt durch die politischen Verhältnisse, erst 1914 geschaffen und konnten sich im Kriege und in den Nachkriegsjahren erst allmählich auswirken. In den

letzten Jahren, vor allem aber nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus, kamen notwendige Bodenverbesserungs- und Wasserregelungsprojekte zum großen Teil auch durch den Arbeitsdienst zur Ausführung.

Um die mecklenburgischen landwirtschaftlichen Gebiete voll ertragsfähig zu machen und vielen, hauptsächlich kleinbäuerlichen Betrieben eine Rentabilität zu sichern, müssen noch große Meliorationen durchgeführt werden. Vor allen Dingen müssen die versandeten und in großen Krümmungen verlaufenden Flußläufe ausgebaut und reguliert werden. Dies sind besonders: im Südwesten die ihr Wasser in die Elbe führenden Wasserläufe, im Nordosten die Recknitz und Trebel mit ihren Nebenflüssen, im Südosten die Tollense mit ihren Zubringern. Sobald diese Hauptvorfluter ausgebaut sind, werden eine Menge Binnenentwässerungsprojekte, die aus mangelnder Vorflut zurückgestellt werden mußten, zur Ausführung gelangen können. Genau erfaßt werden konnten diese auszuführenden Meliorationen bisher noch nicht; die Landesbauernschaft schätzt heute, daß noch etwa 100 000 ha Dränungen und 50 000 ha Wiesenmeliorationen nötig sind. Der Bau von Wirtschaftswegen zur Erschließung landwirtschaftlicher Produktionsgebiete wird für die Zukunft einen größeren Einsatz des Arbeitsdienstes erfordern. Der Zustand der Landwege verbraucht heute noch eine ungeheure Menge an Zeit, Pferdekräften, Verschleiß an Fahrzeugen, die die daran liegenden landwirtschaftlichen Betriebe so belasten, daß dadurch die Bewirtschaftung der Flächen leidet und die Wirtschaftlichkeit dieser Betriebe stark gedrückt wird. Die bei guter Zuwegung eingesparten Transport- und Betriebskosten werden für die Bewirtschaftung der Flächen frei und dadurch bedeutet auch der Wirtschaftswegebau für die mecklenburgischen Betriebe eine Ertragssteigerung.

Besonders in den Gegenden mit leichtem Boden befinden sich noch Flächen, deren landwirtschaftliche Nutzung unrentabel ist, die auch deshalb schon teilweise brach liegen und der Aufforstung harren; dies gilt hauptsächlich für den südöstlichen, den südwestlichen und südlichen Teil, außerdem für die sogenannte Rostocker Heide. In den bestehenden Forstflächen leiden oft ganze Bestände unter stauender Nässe und mangelnder Vorflut. Hier hat der Arbeitsdienst noch viel Arbeit zu leisten.

Bei den in den nächsten Jahren zu schaffenden Bauernsiedlungen wird der Einsatz des Arbeitsdienstes in erhöhtem Maße notwendig sein. Der aufzusiedelnde Großgrundbesitzer hat größtenteils eine schlechte Zuwegung und schlechte Regelung der Wasser- und Vorflutverhältnisse, deshalb wurde die Bewirtschaftung unrentabel und das Gebiet für die Aufteilung bereitgestellt. Um die Siedlungen lebensfähig zu gestalten, müssen hier grundlegende Vorbedingungen erfüllt werden, die Siedlungen an das feste Straßennetz angeschlossen, genügende Vorflut geschaffen und eine ausreichende Entwässerung sichergestellt werden. Hier muß der Arbeitsdienst einsetzen, um eine zu hohe Belastung der Siedler zu verhindern und daraus ein bodenständiges Bauerntum schaffen zu helfen.

Weil nun hier in Mecklenburg die Vorflutverhältnisse auf manchen Gebieten hinter denen des Reiches zurückstehen, kann gerade hier der Arbeitsdienst durch seinen Einsatz aufbauend helfen und so wesentlich zur Erringung der Brotfreiheit der Nation beitragen.

Wir schaufeln und schippen Tag für Tag



1. August 1933: Übernahme des Freiwilligen Arbeitsdienstes durch den „Arbeitsdienst der NSDAP."! Im Bereich des Arbeitsgaues VI bestand der „Freiwillige Arbeitsdienst" am 1. August 1933 aus 2643 Mann, die untergebracht waren in 71 Lagern und deren Betreuung und Erziehung in den Händen von 14 verschiedenen Dienstträgern lagen, und zwar:

1. Artamanen,
2. Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband,
3. Evangelischer Landesjugenddienst,
4. Evangelische soziale Schule,
5. Jungdeutscher Orden,
6. Kirchlich-Sozialer Bund,
7. Kyffhäuserbund,
8. Landesarbeitsdienst Strelitz,
9. Landesausschuß der mecklenburgischen Jugendverbände,
10. Reichsbund für Arbeitsdienst,
11. Sozialer Dienst,
12. Stahlhelm,
13. Technische Nothilfe,
14. Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte.

Mit demselben Tage, mit dem die Trägerschaft des Dienstes auf den Arbeitsdienst der NSDAP. überging, begann auch die Organisation und der Aufbau des Arbeitsdienstes nach nationalsozialistischen Grundsätzen. Durch die Anerkennung einer Arbeit als „Maßnahme für den Arbeitsdienst" durch das Arbeitsamt hatte bis dahin jede Gemeinde, die die Möglichkeit einer Unterbringung hatte, versucht, ein „Lager" zu bekommen. Nach Maßgabe der vorliegenden Anträge und der zur Verfügung stehenden Leute waren dann diese Lager belegt worden, und die Gemeinden oder die „Träger der Arbeit" hatten nur besorgt zu sein, daß weitere Tagewerke anerkannt wurden. Eine Kontrolle über die geleistete Arbeit, über die Notwendigkeit der Arbeiten bestand nicht, die Förderungsbeträge wurden durch die Arbeitsämter nach den ein-

gereichten Anwesenheitslisten (Strichlisten) gezahlt. Je nach Einstellung des Trägers der Arbeit, des Trägers des Dienstes, des Lagerführers und nicht zuletzt nach Wollen und Können der „Arbeitsdienstwilligen" waren der Zustand des Lagers, der Bekleidung, der Ernährung, die Art der Betreuung und Erziehung ebenso unterschiedlich, wie die Arbeitsleistung in Dauer und Güte. Schon der Umstand, daß jeder ADW. nach seinem Belieben aus dem Arbeitsdienst ausscheiden konnte, machte das Lager zu einer Sammelstelle für arbeitslose Jugendliche; eine Gemeinschaft, eine Erziehung und Schulung waren, selbst wenn sie angestrebt wurden, unmöglich. Nur die wenigen Lager, die als Führerschulungslager für den späteren Arbeitsdienst aufgezogen waren, machten von den vorher geschilderten Verhältnissen nicht nur eine Ausnahme, sondern führten einen harten zähen Kampf um ihre Haltung, Schulung und Führung gegen eine marxistisch verseuchte Außenwelt und gegen ihre liberalistischen Aufsichtsbehörden.

Richtlinie für den Arbeitsdienst war vor allem die Erstellung von Stammabteilungen, die den Stamm geben sollten für die weiter aufzubauenden Abteilungen, mit einer Stärke von 216 Mann. Als Standorte für diese Abteilungen konnten nur Orte in Frage kommen, die einen genügend großen Arbeitsvorrat aufzuweisen hatten. Größere Projekte für einen sofortigen Einsatz des Arbeitsdienstes lagen in Mecklenburg, im Gegensatz zu anderen Gauen in Deutschland, nicht vor. Die Gründe hierfür liegen in den besonderen mecklenburgischen Verhältnissen der Vorkriegszeit, die auch durch die Systemregierungen nicht geändert werden konnten.

In mühsamer Kleinarbeit mußten die Arbeiten gesucht und zusammengestellt werden und gaben dann die Vorbedingungen für die Errichtung der Standorte des heutigen Arbeitsgaues VI. Es muß hier betont werden, daß die Mitarbeit und die Hilfe verschiedener Gemeinden, Gemeindeverbände, Behörden und Einzelpersonen die Vorarbeit förderten und wesentlichen Anteil an der schnellen Vorarbeit haben.

Sofort nach Übernahme begann der Aufbau von Abteilungen im Arbeitsgau VI, Vorkommandos wurden angesetzt und eine Abteilungsunterkunft nach der anderen fertiggestellt und bezogen. Als erste Etappe im Aufbau des Gaues ist die Zeit von 1. 8. 1933 bis 1. 4. 1934 anzusehen. Ein Bild hierüber gibt folgende Zusammenstellung:

Am 31. Juli 1933 bestanden	71	Freie Lager	mit 2643 Mann Belegschaft
Am 31. Aug. 1933 bestanden	57	Freie Lager	
	6	Vorkommandos für Abteilungen	
Am 30. Sept. 1933 bestanden	50	Freie Lager	mit 2000 Mann Belegschaft
	9	Vorkommandos für Abteilungen	
	1	Stammabteilung	mit 2640 Mann Belegschaft
Am 31. Okt. 1933 bestanden	47	Freie Lager	
	10	Vorkommandos für Abteilungen	
	1	Stammabteilung	mit 3366 Mann Belegschaft
Am 30. Nov. 1933 bestanden	36	Freie Lager	
	16	Vorkommandos für Abteilungen	
	3	Stammabteilungen	mit 3833 Mann Belegschaft
Am 31. Dez. 1933 bestanden	34	Freie Lager	
	14	Vorkommandos für Abteilungen	
	6	Stammabteilungen	mit 4413 Mann Belegschaft
Am 31. Jan. 1934 bestanden	28	Freie Lager	
	12	Vorkommandos für Abteilungen	
	10	Stammabteilungen	mit 4745 Mann Belegschaft
Am 28. Febr. 1934 bestanden	24	Freie Lager	
	8	Vorkommandos für Abteilungen	
	14	Stammabteilungen	mit 4595 Mann Belegschaft

Mit vereinten Kräften



Am 31. März 1934 bestanden	7 Freie Lager	
	2 Vorkommandos für Abteilungen	
	20 Stammabteilungen	mit 4704 Mann Belegschaft

Die am 1. April 1934 noch bestehenden 7 Freien Lager konnten aus arbeitstechnischen Gründen noch nicht aufgelöst werden, sie wurden in dem Maße, in dem die Arbeiten fertiggestellt wurden, den beiden Vorkommandos zugeteilt, so daß damit die ersten 22 Abteilungen standen. Im März 1935 wurden dem Gau Reichsbarackenlager überwiesen für 4 weitere Abteilungen, so daß der Gau am 1. 4. 35 in 4 Gruppen 26 Abteilungen stark war. Im Oktober 1935 wurde im Waldbrandgebiete Speck bei Waren die 27. Abteilung aufgebaut, die 28. im September 1936 in Bad Doberan. Für weitere 19 Standorte liegen Arbeitsvorhaben vor, so daß bei Zuteilung von Reichsbarackenlagern der Arbeitsgau VI allmählich die Stärke erhalten wird, die seinem Gebiet an Größe und Dringlichkeit der Arbeiten zukommt. Der augenblicklich für die Zukunft erfaßte Arbeitsvorrat wird sich noch dauernd vergrößern, denn zahlenmäßige Werte für die zu verbessernden Flächen, die zu kultivierenden Moore, Niederungen und dergleichen stehen heute noch nicht fest. Mit einer weiter ausgebauten bäuerlichen Wirtschaft wird die Spanne zwischen den heute zu verwertenden Erträgen und den später unbedingt notwendigen Ernten manche Melioration erforderlich machen, an die heute noch gar nicht gedacht werden kann.

Wenn die „Arbeit" auch nur einen Teil des Aufgabengebietes des Arbeitsdienstes ausmacht, so soll nachstehende Übersicht zeigen, was auf diesem einen Bestandteil geleistet ist. Wenn der Wert des Arbeitsdienstes niemals mit dem Rechenstift sich nachweisen läßt — und das muß „bescheidenen" Gemütern immer wieder begreiflich gemacht werden, so kann die Arbeit als solche auch nur nach einem Maßstab gemessen werden. Als solcher Maßstab ist eingesetzt das „Lohntagewerk", das ist die Zeit, die ein Arbeiter in freier Lohnarbeit benötigen würde, diese Arbeit zu leisten. Die in dieser Aufstellung eingesetzten Werte für Ertragssteigerungen sind die in den Gutachten der Fachbehörden eingesetzten Mehrerträge oder die den Projektbearbeitern aus Fachkreisen für die Ausarbeitung der Bauunterlagen gegebenen Angaben. Eine Ertragssteigerung ist auch nur bei den Flächen angegeben, auf denen durch die Arbeit des Arbeitsdienstes eine direkte Steigerung der Ernte eintritt, nicht bei den Wegebauarbeiten, dem Ausbau der Vorflutgräben, den Aufforstungs-

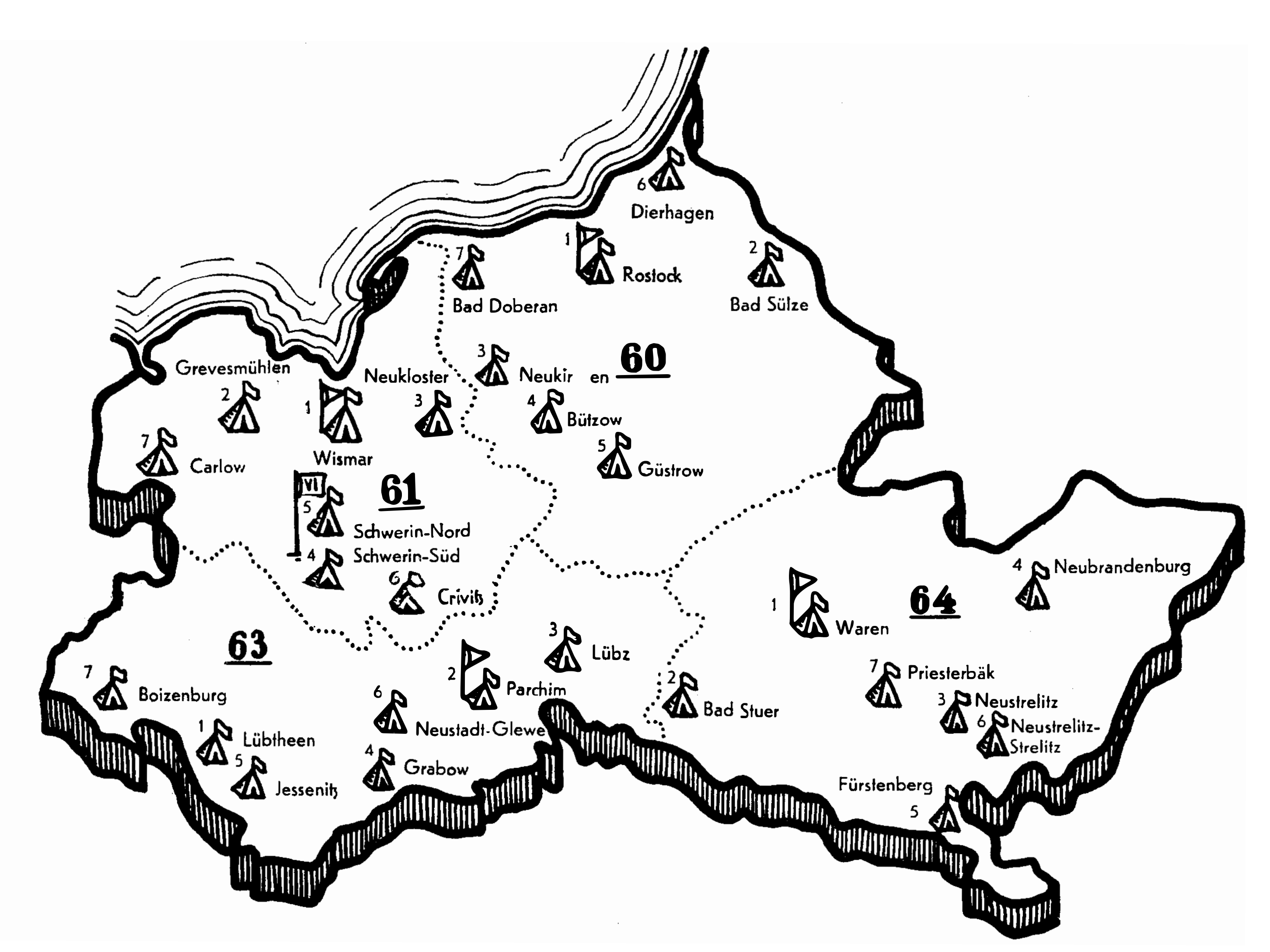
arbeiten und dergleichen, obgleich auch diese Arbeiten sich ertragssteigernd auswirken. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß in der ersten Zeit Landeskulturarbeiten, die keine große Wirtschaftlichkeit aufwiesen, durchgeführt wurden, deshalb, weil sie noch vor Übernahme des Arbeitsdienstes durch die NSDAP. begonnen waren und ein Abbruch vor Beendigung die bis dahin aufgewendeten Arbeiten und Mittel vernichtet hätte.

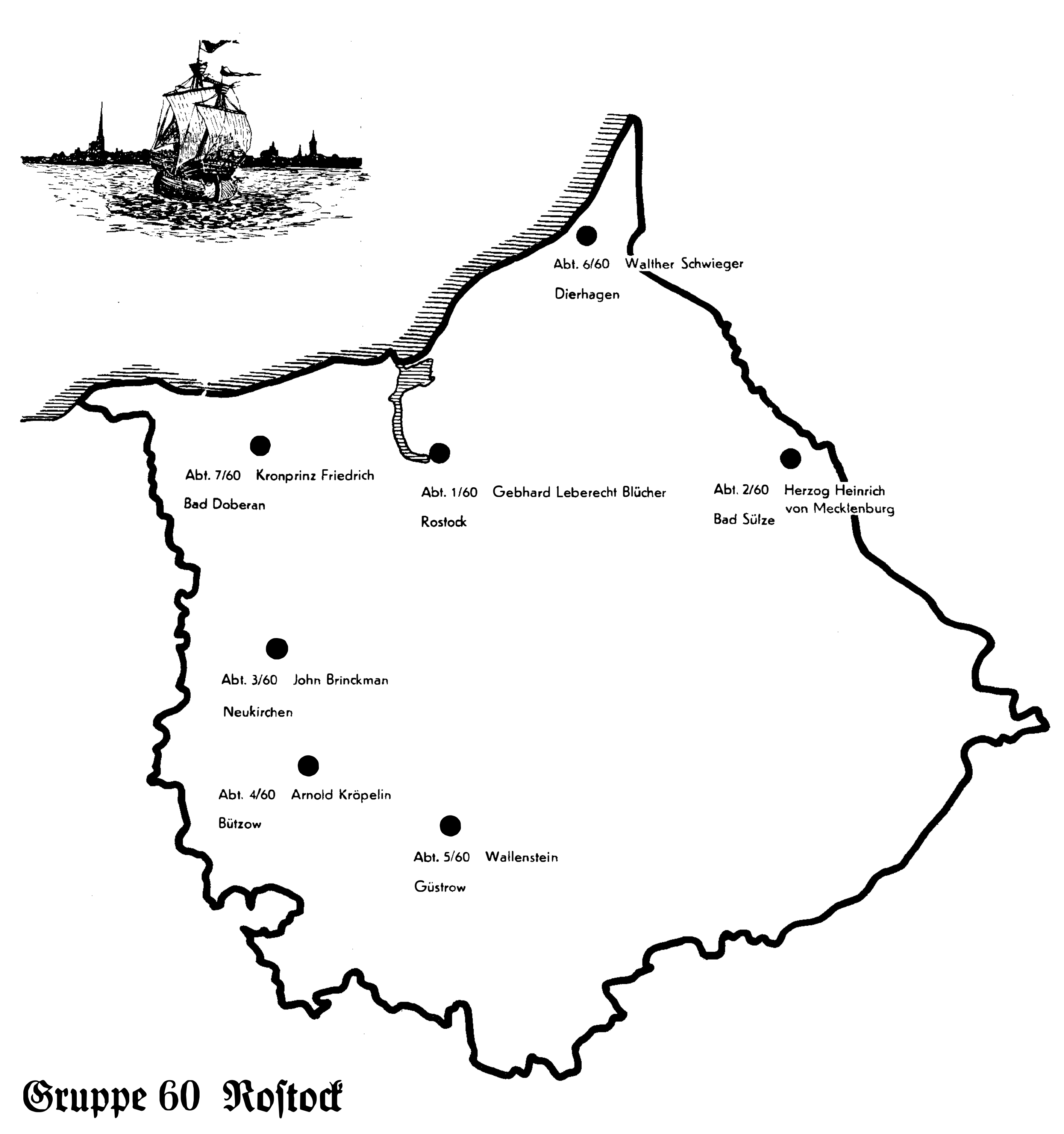
In der Zeit vom 1. August 1933 bis zum 30. September 1936 sind vom Arbeitsgau VI 1 0 4 7 2 7 6 Lohntagewerke abgeleistet worden. Diese verteilen sich auf:

1. Landeskulturarbeiten 442504 Lohntagewerke, und zwar:
   a) 281166 Lohntagewerke für die Melioration von 4653 ha Wiesen-, Weide- und Ackerland mit einem jährlich wiederkehrenden Mehrertrag von 127 000 Zentner Heu und 5160 Zentner Roggen.
   b) 56084 Lohntagewerke für Urbarmachung von Moorflächen in einer Größe von zusammen 427 ha mit einem jährlich wiederkehrenden Mehrertrag von 53 700 Zentner Heu.
   c) 63472 Lohntagewerke für die Herstellung und den Ausbau von Vorflutgräben in einer Gesamtlänge von 86,33 km.
   d) 41782 Lohntagewerke für den Ausbau von Flußläufen in einer Gesamtlänge von 14,61 km.
2. Forstarbeiten 127839 Lohntagewerke, und zwar:
   a) 117 607 Lohntagewerke für die Aufforstung von 1596 ha Ödländereien.
   b) 10 232 Lohntagewerke für die Durchforstung von 597 ha Kulturen.
3. Bauernsiedlungen 5749 Lohntagewerke für Planierungsarbeiten, Wirtschaftswegebau für 38 Bauernsiedlungen.
4. Stadtrandsiedlungen 122601 Lohntagewerke für Vorarbeiten, Planierungsarbeiten, Straßenbau u. dgl. für 812 Siedlerstellen.
5. Wegebauarbeiten 111757 Lohntagewerke zur Herstellung und zum Ausbau von Wirtschaftswegen in einer Gesamtlänge von 118,25 km.
6. Sonstige (nicht unter Ziff. 1—5 fallende) Arbeiten 236826 Lohntagewerke zur Herrichtung und Aufbau der Unterkünfte für die Abteilungen, Anlage von Flugplätzen, Bau von Feuerlöschteichen, notwendige Arbeiten an der Reichsbahn, Katastrophenschutz u. dgl.

Die verhältnismäßig hohe Zahl von Lohntagewerken für sonstige Arbeiten ergibt sich dadurch, daß in der ersten Zeit zu einem großen Teil nur an der Erstellung der Unterkünfte gearbeitet wurde und daß damals auch noch Arbeitsvorhaben wie Feuerlöschteiche, Sportplätze und dergleichen anerkannt wurden. Auch ist durch die verzögerte Fertigstellung von geeigneten Bauunterlagen in den ersten Monaten viel kostbare Zeit für weniger wichtige Arbeiten aufgewendet worden. Erst allmählich konnten sich bei dieser in so kurzer Zeit vollkommen neu geschaffenen Organisation die Verhältnisse so gestalten, daß auf allen Gebieten des Arbeitsdienstes gleich hohe Leistungen erzielt wurden. Manche Schwierigkeit war zu überwinden, trotz des Mangels an Unterführern, Bekleidung, Ausrüstung und dergleichen ist der Weg gerade aufwärts gegangen und hat dem Arbeitsdienst auch auf arbeitstechnischem Gebiet die Form und die Bedeutung gegeben, die ihm als „einer der Säulen der Nation" zukommt. Wenn die errechneten Mehrerträge aus den Landeskulturarbeiten auf Neuland umgerechnet werden, so würde das bedeuten, daß in diesen etwa 3 Jahren rund 1800 ha Wiesenland und rund 360 ha Ackerland neu gewonnen wurden, oder daß in dieser Zeit rund 40 Bauernhöfe gewonnen und — wenn die Wegebauarbeiten, die Vorflutgräben und die Siedlungsarbeiten hinzugerechnet werden — vollständig betriebsfertig auf- und ausgebaut wurden. Ebenso wertvoll wie der gewonnene Mehrertrag ist an dieser Arbeit der nicht zahlenmäßig zu erfassende Wert einer wirtschaftlichen Sicherheit der meliorierten Gebiete und — für die deutschen Jungens, die während dieser Zeit dem Arbeitsdienst, und damit dem Führer und Volk, im Arbeitsgau VI dienten, das Gefühl, in der Erzeugungsschlacht in vorderster Linie gestanden und gesiegt zu haben!

Die Gruppen und Abteilungen des Arbeitsgaues VI





Gruppe 60 Rostock

Gruppenführer: Oberarbeitsführer Bethmann

Abteilung 1/60

Gebhard Leberecht Blücher

Rostock-Dierkow



Als im Juni 1933 die NSDAP. den bis dahin von verschiedenen Dienstträgern eingerichteten Arbeitsdienst übernahm, wurde auch das Lager der Seestadt Rostock, das in einer alten Baracke eingerichtet war, mit übernommen. Die Unterkunft genügte bei weitem nicht den Ansprüchen, die man an eine Unterkunft stellen muß, in der sich 200 junge Menschen aufhielten. Vorher war diese Baracke ein Viehstall gewesen und nachher umgebaut worden.

Bald nach der Übernahme durch die NSDAP. gingen die übergeordneten Dienststellen daran, hier Wandel zu schaffen. Und er wurde geschaffen.

Mitte Oktober 1933 waren die Ausschachtungs- und Planierungsarbeiten beendet, und der Aufbau der Baracken selbst konnte begonnen werden.

Am 15. Dezember 1933 standen die Baracken so weit, daß die Abteilung umziehen konnte. Am 18. Dezember war der Umzug durchgeführt, wenn auch noch manches bei der Unterkunft fertigzustellen war, und am 21. Dezember wurde das Lager von dem Arbeitsgruppenführer an den Abteilungsführer übergeben.

Stadtrandsiedlung —

für Nichteingeweihte vielleicht ein leerer Begriff, für uns Arbeitsmänner aber die Welt, in der wir leben, ein Stück des neuwerdenden Deutschland.

Drüben am andern Ufer der Warnow türmen sich die Steinhäuser, rauchen die Schlote, die Menschen hasten durch die Straßen zu ihren Arbeitsstellen, Fuhrwerke rollen über die Straßenpflaster, Kraftwagen rasen dahin. Aus den Werften hört man das Hämmern der Maschinen, am Hafen kreischen die Kräne — — Großstadt.

Hier, wo wir arbeiten, lacht die Sonne über weites Land. Wir bereiten dieses Land vor für eine der Siedlungen, in denen die drüben Schaffenden einmal ihr eigenes Heim finden sollen.

Schwer war die Arbeit am Anfang, Baugrube auf Baugrube mußte ausgehoben werden, lange Reihen dieser Baugruben entstanden, dazwischen lagen die neuen Straßen, und wer das Ganze übersehen konnte, sah, wie hier ein neuer Ort aus dem Boden wuchs.

Was der Arbeitsdienst hier tut, ist jedoch nur Vorarbeit: wo er nach getaner Arbeit den Platz verläßt, folgen neue Taten anderer auf dem Fuße. Handwerker erscheinen, unaufhörlich rollen die schweren Lastzüge mit Bausteinen, Kalk, Zement, Sand, Kies, Dachziegeln, Brettern und Balken. Nun kann der deutsche Arbeiter mit seinem Werk beginnen.

So schlägt Deutschland seine Arbeitsschlacht.

Sechs Monate später: achthundert neue Siedlungen, Heimat für fast tausend Familien sind fertig. Und die Abteilung des Reichsarbeitsdienstes, die einmal auf freiem Felde aufgebaut wurde, liegt nun mitten darinnen.

Nun spielen Kinder deutscher Familien nicht mehr in dumpfen Großstadtstraßen und grauen Höfen, sondern ihnen schaffte die junge Mannschaft des Dritten Reiches Licht, Luft und Sonne. Sie werden ein gesundes Geschlecht abgeben, das unser Werk krönen wird.

Weiter geht die Arbeit des Arbeitsmannes. Tag für Tag gräbt er mit seinem Spaten die Erde, füllt Lore um Lore. Wofür er arbeitet, weiß er, weil er es täglich sieht: Rings, wo schon seine Kameraden vor ihm arbeiteten und wo die, die nach ihm kommen, weiter arbeiten werden, entsteht neues Land.



Abteilung 2/60

Herzog Heinrich von Mecklenburg

Bad Sülze

Die erste Unterkunft in Bad Sülze, das Kinderheim Siloah, genügte in keiner Weise mehr den Anforderungen, die von einer Stammabteilung verlangt wurden. So begann im April 1934 die Errichtung eines reichseigenen Barackenlagers.

Als erstes Arbeitsvorhaben wurde von der Abteilung der Bürgergraben auf der Stadtfeldmark ausgebaut, um eine bessere Entwässerung der Wiesen zu ermöglichen. Weiter wurde mit der Entwässerung des Mittelmoores begonnen. Es handelt sich dabei um ein Gebiet von rund 100 ha. Das Gebiet ist später aufzuforsten. Weiter wird im Recknitztal der Vorfluter ausgebaut und durch einen Durchstich begradigt. Die Länge dieses Durchstiches beträgt 272 m und bedeutet eine Verkürzung des Wasserlaufes von 1680 m. Das Gefälle wird auf 0,06 m verbessert. Als weiteres Arbeitsvorhaben wird die Wiesenentwässerung auf der Gutsfeldmark Tangrin ausgeführt. Die zu entwässernde Fläche liegt in der Trebelniederung und ist durch die schlechten Vorflutverhältnisse sehr naß. Aber die Schaffung guter Wiesen- und Weideflächen ist eine Lebensfrage des Besitzers. Als größtes Arbeitsvorhaben bleibt der Abteilung noch die Regulierung der Recknitz.

Von unserer Arbeitsstelle

Wir machen einen Durchstich, um den Flußlauf der Recknitz zu verkürzen, die in vielen Windungen durch die Wiesen läuft. Fest packen die Hände Spaten und Schaufeln an. Stich um Stich geht es tiefer, und die braune Moorerde fliegt in die Loren, die in kurzen Abständen abrollen. Man ist ganz in seine Arbeit vertieft und trotzdem blickt man in die Höhe, wenn eine Lerche allzu froh über uns jubiliert.

An lustigen Abwechslungen fehlt es auch nicht. Dem Unbeteiligten macht es immer viel Freude, wenn sich eine Schaufel in dem nassen Moor verirrt hat, oder wenn einer, der unten Schlamm schaufelt, „versehentlich" einen Stiefel drin stecken läßt oder sich mit einem gewissen Körperteil hineinsetzt. Aber trotz dieser Abwechslungen wird Lore um Lore voll und rollt weg. Wir wissen, warum wir schaffen und leben. Diese Genugtuung haben wir nach jedem Tag, an dem wir auf unseren Arbeitsstellen waren.

Abteilung 3/60

John Brinckman

Neukirchen



In Gnoien begann der NS.-Arbeitsdienst im März 1934 ein Lager aufzubauen. Ein hügeliges Gelände, unmittelbar hinter dem Bahnhof, war als Bauplatz vorgesehen. Das Vorkommando wurde im Krankenhaus untergebracht. Der Platz wurde planiert, Weidengestrüpp und Dorngebüsch abgeschlagen und verbrannt, sowie Ausschachtungen für die Fundamente vorgenommen. Hierbei wurden sehr interessante Knochenfunde gemacht. Im Juni 1934 war die Abteilung fertig. Sofort ging es an die Kultivierung der Feldmark Gnoien. Es wurde Weidegelände entwässert, Dränrohre verlegt und offene Gräben hergestellt. Über 70 ha, früher schlechtes Weidegelände, wurden soweit verbessert und in ihrer Ertragsfähigkeit gesteigert, daß die doppelte Anzahl Weidevieh gegenüber dem Vorjahre aufgetrieben werden konnte. Weiter wurden Waldwege ausgebaut und befestigt, um einen sicheren Abtransport des gefällten Holzes in der Stadtforst Gnoien zu ermöglichen. Die Warbel wurde reguliert und begradigt. Der von der Abteilung angelegte „Bobbiner Graben" bildet die Abflußmöglichkeit zur Senkung eines Sees hinter dem Langen Berg. Die Senkung des Sees soll die angrenzenden Wiesenflächen trocken legen. Die in der Trebelniederung liegenden Wiesen und Weideflächen sind bereits kultiviert. Sie sind in der Hauptsache Lebensgrundlage der Siedler, die in großem Maße auf Viehwirtschaft eingestellt sind. Durch Errichtung von 4550 lfd. m Deich werden rund 300 ha gute Wiesen und Weiden vor Überschwemmungen geschützt. In Quitzenow wurden dazu noch Wegebauarbeiten durchgeführt, die zur Erschließung der neuen Siedlerstellen notwendig waren.

Wir ziehen um!

Am 1. Oktober 1936 wurde die Abteilung 3/60 John Brinckman wegen Beendigung der Arbeiten nach Neukirchen verlegt.

Nach ihrer Verlegung übernahm die Abteilung das Arbeitsvorhaben „Ausbau der Beke mit Seitengräben von Gr. Grenz bis Neukirchen", welches von der Abteilung 4/60, Bützow, begonnen worden war. Durch die Regulierung der Beke auf eine Länge von rund 17 km wird ein Wiesengebiet von etwa 330 ha entwässert, wodurch der Versumpfung des Bodens Einhalt geboten wird. Die Wiesen werden hierdurch von den Wasser- und Sauergräsern befreit und der Ertrag an gutem Wiesenheu erheblich gesteigert.



Abteilung 4/60

Arnold Kröpelin

Bützow

Bereits im Jahre 1932, z. Z. der „Notverordnungen", wurde in der Vierburg (Waldung und Forsthof im Südwesten der Stadt) ein kleines Lager mit einer zirka 30 Mann starken Belegschaft gegründet. Um die Mitte des Jahres 1933 wurde dieses Lager in die Stadt verlegt; als Unterkunft diente eine ehemalige Korbfabrik. Im Dezember 1933 wurde auch dieses sogenannte „Stadt-Lager" aufgelöst und die Belegschaft mit dem Aufbau eines Reichsbarackenlagers betraut. Im Juni 1934 begann der eigentliche Lageraufbau und Mitte August war die Abteilung zum Einzug fertig. Im Dezember fand im Beisein unseres Arbeitsgauführers und des Gruppenführers die offizielle Einweihung im Rahmen eines Kameradschaftsabends statt.

Arbeitsvorhaben der Abteilung

Das erste bedeutende Arbeitsvorhaben der Abteilung war der Ausbau der Loßnitz. Hiermit wurde eine schiffbare Wasserstraße von der Warnow zum Bützower See geschaffen. Zweck dieser Straße ist der Anschluß des größten Industrie-Unternehmens der Stadt an das Wasserstraßennetz und damit Erhaltung eines für die Bevölkerung der Stadt lebenswichtigen Betriebes. Heute fahren bereits die Schleppkähne, aus Dänemark kommend, durch unseren Kanal.
Als nächstes großes Arbeitsvorhaben führt die Abteilung den Bau eines Forstwirtschaftsweges in der Staatsforst Schlemmin aus. Hier wurde auf einer 1700 m langen Strecke zum ersten Male in Mecklenburg zur Befestigung der Fahrbahn Holzpflaster verwendet. Zur Herstellung des Planums waren umfangreiche Erdbewegungen erforderlich. Das zur Pflasterung benötigte Holz wurde im angrenzenden Walde geschlagen und mit einer Motorsäge zum Einbau in 10 und 15 cm lange Klötze zugeschnitten. Auch das Setzen der Klötze in 2 Lagen übereinander erfolgte durch uns. Die Straße ist für die staatliche Forstverwaltung von sehr großer Bedeutung. Auf ihr sollen in den nächsten Jahren mehrere 10 000 fm Nutz- und Brennholz abgefahren werden. Ferner ist durch die Straße eine der besten Tongruben Mecklenburgs erschlossen worden.

Als Großvorhaben ist der Ausbau der Beke bei Schwaan in einer Länge von 17 km in Angriff genommen worden. Hier soll ein großes Niederschlagsgebiet entwässert und in bessere Kultur gebracht werden. Viele Durchstiche und Begradigungen werden durchgeführt; Altarme sind zu verbauen, Faschinen herzustellen und allgemein das Flußprofil zu vertiefen und zu verbreitern. Die Bodenbewegungen umfassen etwa 80 000 cbm.
Daneben werden noch einige kleinere Arbeiten durchgeführt; so der Bau einer Siedlungsstraße in Moltenow, der Bau einer Entwässerungsanlage auf der Domäne Boitin, sowie die Aufforstung der Randflächen des Bützower Sees.

Abteilung 5/60

Wallenstein

Güstrow



Im November 1933 begannen die Arbeiten für den Aufbau des Lagers. Unsere erste Unterkunft war das Sporthaus im Niklotstadion. Wir haben uns die Zimmer, soweit es möglich war, einigermaßen eingerichtet. Von dort aus begannen wir mit dem Aufbau des Lagers.
Mit der Zeit bekam unser neuer Lagerplatz ein anderes Aussehen. Die Fundamente für die einzelnen Baracken waren kaum fertig, da brachten die Zimmerleute schon die doppelten Wände, die Rundbalken wurden gelegt und dann die Wände aufgebaut. Als die Baracken fertig waren, wurden sie sofort belegt. Die Einrichtungsgegenstände der einzelnen Truppstuben wurden von uns selbst hergestellt. Mit der Zeit, mit gutem Willen und bei tüchtiger Arbeit wurde alles erreicht, so daß die Abteilung am 27. März 1934 vollständig eingerichtet war.

Ein Arbeitsmann berichtet:

Ich wurde zum Arbeitsdienst nach Güstrow einberufen. Diese Stadt kannte ich bisher nur dem Namen nach. Ich hatte keine Ahnung, wie es da aussah. Wir Neuangekommenen waren alle gespannt, was wir für Arbeit zu verrichten haben würden. Wir fuhren mit Rädern an die Baustelle zum Augraben. In der Augrabenniederung befindet sich ein großes Niederungsmoor von etwa 3 m Tiefe, das teils auf Sand, teils auf schwerem kalkhaltigem Ton lagert. Dieses Moor sollen wir entwässern. Da kommt einem natürlich die Frage: Warum das alles? Die Wiesen rings herum haben zuviel Wasser und so wächst dort nur Sauergras, das die Kühe nicht fressen. Wenn wir jetzt aber den verwachsenen und verfallenen Hauptgraben wieder aufmachen und ausbauen, kann das Wasser besser aus dem Boden ablaufen. Der Hauptgraben wird in einer Länge von 17,3 km ausgebaut. Dazu werden 24 km Binnenentwässerungsgräben geräumt. Dadurch wird es möglich, auf den Wiesen bessere Gräser zu ziehen. Die Bauern können dann mehr Vieh auftreiben. Das wiederum bedingt, daß sie mehr Milch bekommen und die Molkereien können mehr Butter herstellen. Die Butter, die wir mehr herstellen, brauchen wir weniger vom Ausland einzuführen. Mit Fertigstellung der Arbeit am Augraben wird ein Schritt weiter zu dem Ziel getan sein, das wir erstreben: Das deutsche Volk soll sich auf seinem eigenen Grund und Boden ernähren können und nicht mehr abhängig sein von den Früchten, die in fremden Ländern wachsen.



Abteilung 6/60

Walther Schwieger

Dierhagen

Am 11. März 1935, morgens 7 Uhr, fuhr das Vorkommando, 34 Mann stark, aus Dierkow, Abteilung 1/60, ab. Grau und kalt war der Tag, aber froh und zuversichtlich die Stimmung der Arbeitsmänner. Jeder hatte seine Sachen in einem Bettüberzug zusammengeschnürt. Die Hauskapelle spielte das Abschiedslied, und verwundert blickten die Leute auf den Zug. Die Fahrt ging in eine neue Heimat: Fischland!

Dierhagen sollte der neue Standort der Abteilung 6/60 werden. Das Vorkommando wurde im Dorf in einem Saal untergebracht. Dann ging es an die Arbeit, vom Morgen bis zum Abend, und am 18. April konnte das Vorkommando Richtfest feiern, an dem alle Kreise der Bevölkerung teilnahmen.

Draußen im Moor sind schon die ersten Gräben fertig. Zwei Züge machen die Außenarbeit und ein Zug führt die Aufbauarbeiten am Lager zu Ende.

Der dritte Zug berichtet von seiner Baustelle:

Am Wäldchen vorbei und an einsamen Baumgruppen führt uns der Weg hin zum Platze unseres Schaffens. Unsere Baustelle liegt am Waldesrand. In der Nähe stehen die Ruinen eines Gehöftes, dessen Besitzer im Weltkriege ausstarben und für das sich keine Käufer wiederfanden, da der Boden karg ist und zu wenig abwirft. Die Gebäude verfielen, die Felder verwilderten. Kiefern samten sich an und wuchsen in die Höhe und Brombeerranken wucherten rings um die Stämme. Keiner kümmerte sich um Hof und Land.

Erst jetzt, wo wir erkannt haben, daß jedes Stück Land, und sei es noch so karg, notwendig ist zur Ernährung des Volkes, wurde das Land an die Bauern eines benachbarten Dorfes verteilt.

Diesen Bauern, die jetzt den Busch roden und den Boden wieder in den Dienst des Volksganzen stellen, bauen wir einen Weg zu ihren Äckern. Der wächst unter den Händen der vierzig Kameraden, die hier arbeiten und schiebt sich vor durch Moor und Heide. Unsere Baustelle ist für uns nicht ein toter Platz, wo wir nur arbeiten. Sie ist uns ein Stück höchsten Erlebens. Unsere Spaten graben sich in den Sand, reißen die Soden los, zerstoßen knorrige Baumwurzeln, und unter unseren Schaufeln formt sich langsam doch stetig der Weg. — Unser Weg.

Links von uns ruht das Moor in der Mittagssonne, unbeweglich stehen seine Halme, nur ein Storch streicht langsam und niedrig darüber hinweg. Rechts von uns schlummert der Wald und duftet nach frischem Harz, und über uns rauschen hochstämmige Birken und Pappeln im Winde. Unser Blick schweift in die Zukunft und sieht die hochbeladenen Erntewagen auf unserem Wege daherfahren. Wenn einer von uns dann am Wege stehen könnte mit dem Bewußtsein: Dieser Weg ist unser Werk.

Abteilung 7/60

Kronprinz Friedrich

Bad Doberan

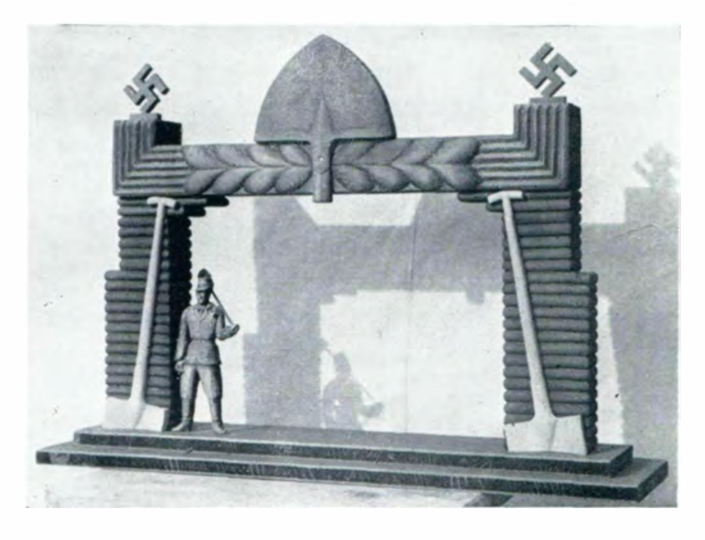


Unsere Abteilung entstand im September 1933 in Crossen (Bober), der kleinen Stadt, durch die eine alte Heerstraße von Berlin nach Schlesien führt. Auf seinen Zügen nach Schlesien hat Friedrich der Große in diesem Städtchen oft Quartier bezogen. So erhielt unsere Abteilung den Namen: „Kronprinz Friedrich", der später der große Preußenkönig wurde. Noch im Herbst des Jahres 1933 wurde der Aufbau der Abteilung in Crossen beendet. Wir arbeiteten dort mit allen Abteilungen der Gruppe 88 am Bau des Boberkraftwerkes, dessen Beginn am 1. November 1933 mit dem ersten Spatenstich feierlich begangen wurde.

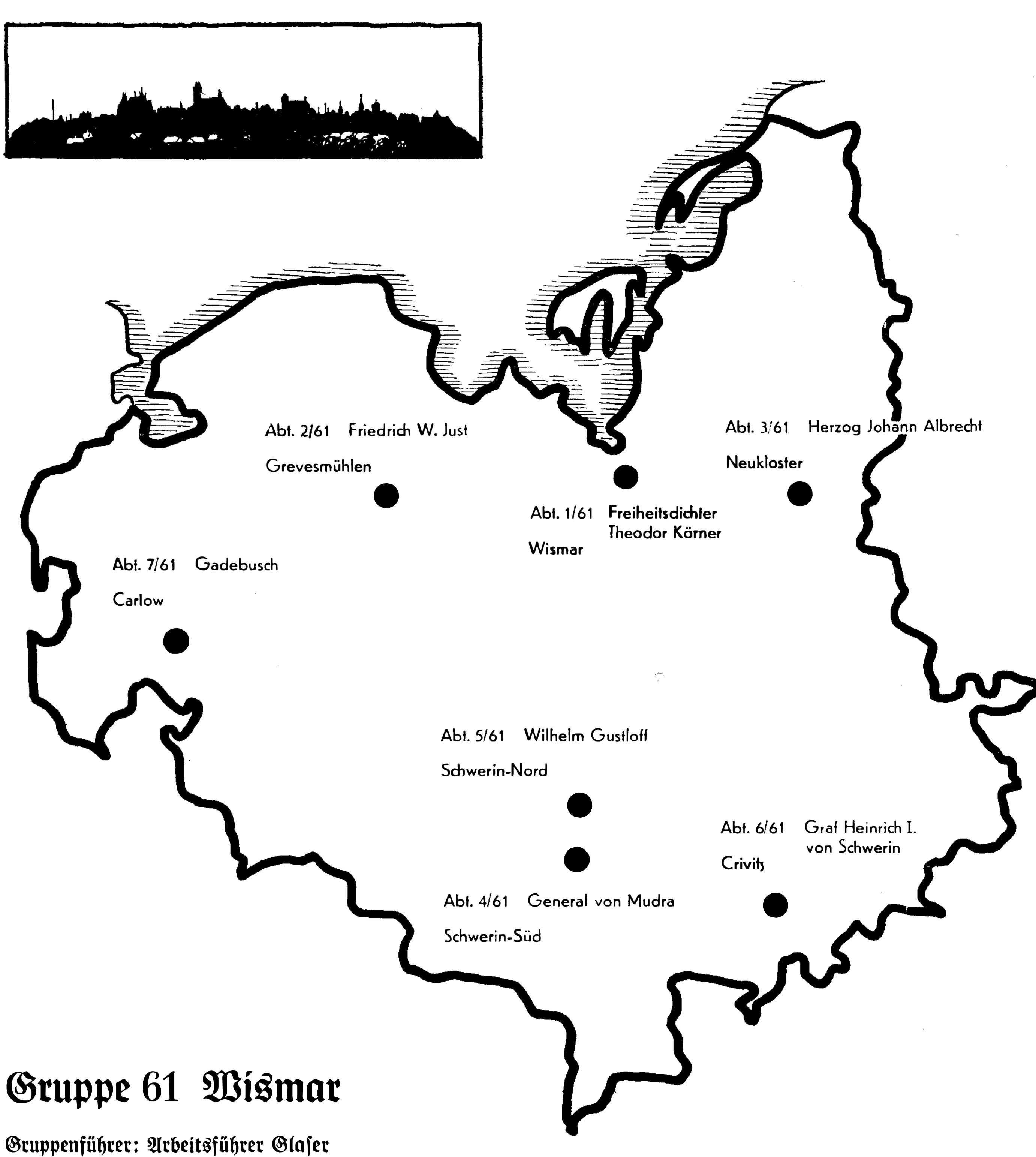
Am 1. Oktober 1936 wurde, nachdem die Arbeiten am Boberkraftwerk beendet waren, die Abteilung in den Arbeitsgau VI, Mecklenburg, verlegt. Mit Kraftwagen ging es unserem neuen Standort, Bad Doberan, entgegen.

Während zwei Züge der Abteilung noch am Bau der Unterkunft arbeiteten, wurde ein Zug bereits an unserer neuen Baustelle eingesetzt. Wir haben unsere Arbeiten mit den „Meliorationsarbeiten im Gebiet der Wassergenossenschaften Jemnitz-Schleuse und Rethwisch-Börgerende" begonnen.

Hier soll in der Wiesenniederung zwischen Bad Doberan und der Ostsee am Conventer See eine Fläche von 190 Hektar durch Anlage von Gräben in einer Gesamtlänge von 14,5 km entwässert werden. Es ist beabsichtigt, diese Flächen als Weiden zu benutzen. Hierdurch wird die Möglichkeit zu einer verstärkten Viehhaltung geschaffen, die sich wiederum in einer erheblichen Steigerung der Produktion an Milch und Butter auswirkt.



Das Modell des Lagertors für die Abteilung 7/60



Gruppe 61 Wismar

Gruppenführer: Arbeitsführer Glaser

Abteilung 1/61

Freiheitsdichter Theodor Körner

Wismar



Vom Arbeitslager Lübscheburg zur ersten Stammabteilung Mecklenburgs

Am 19. Mai 1933 beginnt die eigentliche Geschichte der Abteilung 1/61 Wismar-Lübscheburg.

Im April des Jahres hatten die ersten Verhandlungen wegen Errichtung eines nationalsozialistischen Arbeitslagers in Wismar begonnen. Zwar hatte es bereits ein sogenanntes „offenes Lager" gegeben, aber das entsprach in keiner Weise dem, was wir unter Arbeitsdienst verstehen. Es wurde aufgelöst.

Die Stadt Wismar war nun an den „Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte e. V." herangetreten.

Am 19. Mai betrat der erste „Spähtrupp" die Stadt Wismar. Er bestand aus einem Führer und zwei Arbeitsdienstwilligen. Die drei Pioniere des FAD. machten sich nach kurzer Besprechung auf dem Rathause auf den Weg zum Lager. Drei Kilometer außerhalb der Stadt gelangten sie zu dem Ausflugslokal „Lübscheburg". Hier sollte also das Lager entstehen. Der erste Eindruck war sicher ansprechend. Auf der linken Seite der Straße nach Lübeck liegt das Hauptgebäude mit der Gastwirtschaft und den Sälen, auf der rechten ein Konzertgarten mit Musikpavillon, Tanzfläche und Kegelbahn. Nachdem die Kegelbahn als vorläufige Unterkunft eingerichtet worden war, ging es an die Arbeit. Die Räumlichkeiten wurden ausgemessen und auf ihren Verwendungszweck hin geprüft. Schließlich waren die Berechnungen abgeschlossen. Nach einer kurzen Ruhepause begann der eigentliche Aufban. Das anfänglich drei Mann starke Vorkommando hatte sich inzwischen vergrößert. Handwerker, Tischler, Maler, Zimmerer, Stellmacher usw. trafen ein. Die Arbeit machte gute Fortschritte. Zwischenwände wurden gezogen, Betten zusammengezimmert, Wände und Decken gestrichen. Endlich sind die Schlafsäle bezugsfertig. Nun konnten die Arbeitsdienstwilligen kommen. Eines Tages ging es dann zum ersten Male hinaus zur Arbeit. Der Mühlenteich, ein zum Teil schon verlandetes Binnengewässer, soll entkrautet werden, um den Ertrag der Fischzucht zu steigern.

In organisatorischer Hinsicht brachte der Sommer manche Veränderungen mit sich. Das Arbeitslager Lübscheburg sollte zur ersten Stammabteilung des Gaues werden.

Die Entwicklung ging jetzt beschleunigt vorwärts. Man spürt, daß hinter allem ein einheitlicher Wille steht, der die Aufbauarbeit planmäßig vorwärts treibt. Am 9. September 1933 konnte der Gruppenführer, Arbeitsführer Glaser, dem Arbeitsgauführer die erste Stammabteilung Mecklenburgs melden.

Im Herbste dieses Jahres wurde mit neuen umfangreichen Arbeiten begonnen. Aus einem völlig versumpften, brachliegenden Gelände vor der Stadt (der Pölertorweide) sollte durch die Arbeit des Arbeitsdienstes ein Flugplatz entstehen. Mit verstärktem Arbeitseinsatz ging es hier ans Werk.



Am 9. September 1933 konnte die erste Stammabteilung Mecklenburgs dem Arbeitsgauführer gemeldet werden



Der organisierte Aufbau schritt stetig und zielsicher fort. Kurz vor Weihnachten trafen zur allgemeinen Freude die ersten Tuchanzüge und Mäntel ein, so daß die Mannschaft schon in der neuen braunen Tracht des Arbeitsdienstes in den Weihnachtsurlaub fahren konnte.

Seit jenem 19. Mai 1933 hat die Abteilung 1/61 die weitere Entwicklung und Ausreifung des Arbeitsdienstes in allen ihren Phasen als Glied der großen Organisation miterlebt.

Über ein volles Tausend junger deutscher Menschen sind von den ersten Anfängen bis heute durch dieses Lager gegangen, Menschen aus allen Gauen des Deutschen Reiches, Großstädter und Söhne des Landes, Handwerker, Kaufleute, Arbeiter, Bauern, Abiturienten und Studenten, Söhne von arm und reich. Sie alle haben aus ihrer Dienstzeit das Erlebnis der Kameradschaft und der neuen Volksgemeinschaft und einen neuen Sinn vom Werte der Arbeit mitgenommen.

Als im Jahre 1935 die Arbeitsdienstpflicht verkündet wurde, stand die Abteilung 1/61 noch einmal vor einem neuen Anfang. Im Sommer des Jahres wurde die neue Barackenunterkunft aufgebaut, in die am 1. Oktober zum ersten Male ein dienstpflichtiger Jahrgang des Reichsarbeitsdienstes einzog. Die alt-ehrwürdige Lübscheburg hatte ihren Dienst getan. Für viele ist sie Träger einer Tradition, ist sie angefüllt mit Erinnerungen an eine harte, schöne Zeit.

Abteilung 2/61

Friedrich Wilhelm Just

Grevesmühlen



Die Stadt Grevesmühlen unterhielt seit 1932 einen Arbeitsdienst. Die Arbeitslosen wurden in offenen Lagern zusammengefaßt, zu Aufforstungsarbeiten herangezogen und mit der Verschönerung der städtischen Anlagen beschäftigt. Im Sommer 1933 bewarb sich die Stadt um eine NS.-Arbeitsdienst-Abteilung.

Der Degtower Gasthof „Letzter Heller" wurde als Vorlager für die Stammabteilung Grevesmühlen eingerichtet. Vom Lager Degtow aus wurden dann die ersten Aufbauarbeiten für die neue Abteilung in Angriff genommen. Ein von der Stadt zur Verfügung gestellter Hügel an der Schweriner Chaussee mußte durch Abtragung größerer Erdmassen in einen ebenen Lagerplatz umgewandelt werden.

Alle Schwierigkeiten wurden überwunden, und als Anfang Dezember 1933 starker Frost einsetzte, da konnte die kaum fertiggestellte Mannschaftsbaracke schon etwa 100 Arbeitsdienstwilligen aus den Lagern Bernstorff und Degtow eine, wenn auch bei 25 Mann Stubenbelegschaft enge, Wohnung bieten.

Der Holmbach vor und nach der Regulierung







Schlechte Wege behindern die Arbeit des Bauern



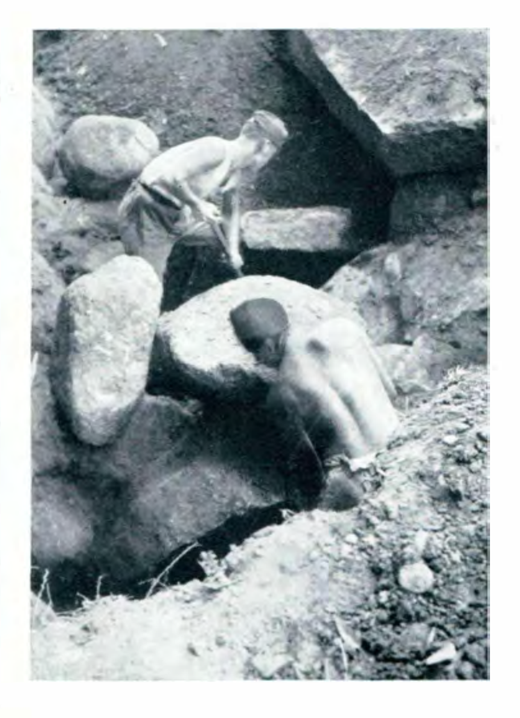
Steine werden gewonnen auf den Feldmarken...

Unter täglichem Hämmern entstand Baracke nach Baracke, unter Graben und Picken wurde aus Ödland eine Wohnstätte, aus dem Hügel ein Lagerhof. Und als Anfang 1934, wenige Tage vor der Entlassung der ersten Arbeitsdienstfreiwilligen, die neue Flagge am Maste emporstieg, da mußte ein jeder glauben, daß Arbeit immer Aufbau ist, daß Arbeit immer Werte schafft für den Menschen und in dem Menschen.

Am 14. April 1934 wurde die neue Abteilung durch den Arbeitsgauführer eingeweiht.



... und in den Dörfern



Die zerklopften Steine werden kunstvoll geschichtet und nach langer Arbeit ist die Straße fertig



Die Arbeiten der Abteilung:

Grünlandflächen mit starken Unebenheiten, hohem Grundwasserstand und Überwucherung der Vegetation mit Moos, Ginster, Bülten usw. konnten teilweise bisher nicht genutzt werden. 147 Hektar Fläche wurden von Unkräutern aller Art gereinigt und die Bodenunebenheiten beseitigt. 17 023 cbm Boden wurden gefördert und an anderer Stelle wieder einplaniert, 16 035 lfd. m Vorflut- und Nebengräben wurden geräumt bzw. neu angelegt. Flächen, die wegen zu hohen Grundwasserstandes nicht als Weide genutzt werden konnten, wurden mit rund 300 000 Stück Weißerlen aufgeforstet.

Größere Flächen, die zur Erstellung von Stadtrandsiedlungen dienen sollten, wurden durch umfangreiche Planierungsarbeiten eingeebnet und die Vorbedingungen zum Bau von 52 Siedlerstellen geschaffen.

Eine Verbindungsstraße von Hamberge an die Chaussee Grevesmühlen—Wismar wurde geschaffen und für die Bauern dadurch große Umwege vermieden, die früher die Holzabfuhr erschwerten.

Weiter arbeiten wir an dem Ausbau des Holmbaches, durch den ein Niederschlagsgebiet von 19 qkm entwässert wird.

Auf der Feldmark Thorsdorf werden Ödlandflächen kultiviert. Die Flächen werden von allem Buschwerk gesäubert, die Unebenheiten einplaniert und dann entwässert. Hierdurch wird eine geregelte Bestellung und Nutzung möglich gemacht, gleichzeitig werden große Mengen Steinmaterial für Straßenbau gewonnen.



Abteilung 3/61

Herzog Johann Albrecht

Neukloster

Bereits Anfang Dezember 1933 kam ein Vorkommando von ca. 30 Mann an und bezog im früheren Seminargebäude, das eine Zeitlang als Jugendherberge gedient hatte, Quartier. Die Männer wurden den verschiedensten Lagern im Bereich der Gruppe 61 entnommen. Aus dem Bestand der früheren Jugendherberge wurden Betten, Schränke, Waschgegenstände usw. übernommen. Auf dem Boden wurde gründlich aufgeräumt. Es wurde geschrubbt, gefeudelt und gefegt. Den Kindern der Schule, die sich im Erdgeschoß des Gebäudes befand, machte es viel Spaß, den Arbeitsmännern zuzuschauen. Maler kleckſten und pinselten in allen Räumen.

Am 14. April 1934 fand die feierliche Einweihung der Unterkunft und die Übergabe an den Arbeitsdienst statt.

Bustell Schimm

Morgens klock acht. Een Kommando is tau hür'n. „An die Räder", „Aufsitzen", un dei Fohrt geiht los. Över Reinsdörp, Neverdörp. Unnerwegs begegn uns dei Melkwagens. In Neversdörp begrüßen uns dei Schnitters mit 'n kort „Heil Hitler", un wieder geiht dei Fohrt.

In ne lütt dreeviertel Stunn kamen wie in Schimm an. Dei Scholkinner begrüßen uns ganz lut: „Dei Arbeitsdienst kümmt!" Vör uns' Unnerkunft ward holt mokt. Dei Röh'r war'n tohop sett, un all's tret hinner dei Röh'r an. Denn ward afftellt. Dree Mann fehl'n! Sei sünd trügg blewen, weil sei Pann hat hebbn. Dei Weg is stellenwis sihr smal un een unsichrer Fohrer verliert dat Gliekgewicht.

Nu geiht dei Arbeetsindeelung los.

Is dat farig, denn geiht't int Hus rin. Brotbüdels un Joppen war'n affleggt un dat Geschirr ward tau Hand nahmen. Un denn geiht't an de Arbeit, een Hälft geiht naht Planieren, un dei annern nah'n Graben. In Schimm warn nämlich dei Weg un Hoffsteden planiert. Schimm wir bet vör twei Johr noch 'n grot Gaud. Dörch dat Siedlungsprogramm von uns'n Führer ward dei Hoff upsiedelt, in grot un lütt Siedlerstellen. Dei Stellen sinn dörchschnittlich sößtig bet achtzig Morgen grot. Dei Siedlers sünt ut ganz Dütschland tautreckt.

Abteilung 4/61

General v. Mudra

Schwerin-Görries



Die jetzige Reichsarbeitsdienstabteilung 4/61, Schwerin-Görries, wurde am 22. August 1933 als Abteilung des Nationalsozialistischen Arbeitsdienstes ins Leben gerufen. An jenem Tage traf ein Vorkommando zum Aufbau der Abteilung in Stärke von 8 Mann ein und wurde vorläufig im Werkstättenhof untergebracht. Anfang September wurde das Vorkommando verstärkt und bezog eine Unterkunft in der ehemaligen Zuschauertribüne des Flugplatzes in Görries, in deren Nähe die neuen Baracken aufgebaut werden sollten. Die Unterbringung war eine äußerst primitive. Der Wohnraum reichte kaum aus. Im November erhielt die Abteilung eine Anzahl von Arbeitsmännern aus dem Saargebiet, die vor der Abstimmung nach Deutschland kamen.

Das Gelände des Flugplatzes wurde zum Ausbau eines militärischen Flughafens vorgesehen. Das bedeutete, daß die Abteilung an anderer Stelle eine Unterkunft finden mußte.

Der Träger der Arbeit stellte ein anderes Gelände am Rande der Stadt Schwerin, am Ausgang der Landstraße nach Görries, zur Verfügung. Am 10. Oktober 1934 waren auf dem neuen Gelände zwei Baracken soweit fertiggestellt, daß die Abteilung wieder behelfsmäßig einziehen konnte. Neben der Fortführung des Bauvorhabens wurde jetzt jede freie Minute benutzt, um beim Aufbau der anderen Baracken zu helfen, damit diese vor Eintritt des Frostes beziehbar wurden. Die Saardeutschen, die den Stamm der Abteilung ausmachten, gingen mit Eifer daran, die Weihnachtsfeier 1934 konnte schon in dem durch Nachtarbeit fertig gestellten Speisesaal abgehalten werden. Bei dieser Feier nahmen die Saardeutschen für 4 Wochen Abschied von uns, um am 13. 1. 1935 am Abstimmungskampfe des Saargebietes teilzunehmen. Mit Stolz und Jubel wurden daher nach dem großen Abstimmungssieg die zurückgekehrten saardeutschen Arbeitsmänner Ende Januar 1935 von der Bahn abgeholt.

Das Bauvorhaben Siebendörfer-Moor

wurde Ende März 1935 zu Ende geführt. Seit dieser Zeit arbeitet die Abteilung an zwei neuen Bauvorhaben, die Siedlungszwecken dienen. Im Juli 1935 halfen einige Arbeitsmänner bei der Ausgrabung frühgeschichtlicher Funde auf einer Insel im Ostorfer See.

Gleichzeitig wurde an der Ausschmückung der Innenräume der Abteilung in den Feierabendstunden gearbeitet. So bekam der Speisesaal zu Weihnachten 1935 ein neues Kleid aus Panelen und geschnitzten Holzbalken. Ein Sportplatz wurde gebaut. Innerhalb des Lagers wurden Grünflächen angelegt.

Eines der größten Erlebnisse der Abteilung war die Teilnahme an den Trauerfeierlichkeiten für den im Februar 1936 in der Schweiz ermordeten Landesstellenleiter der NSDAP. Wilhelm Gustloff. Unser Führer schritt die Front der Abteilung ab.



Abteilung 5/61

Wilhelm Gustloff

Schwerin-Lewenberg

Die Anfänge der Abteilung 5/61, Schwerin-Nord, reichen in das Jahr 1933 zurück, denn im Jahre 1933 unterhielt die Reichsbahndirektion am Medeweger See ein kleines Lager, das damals auch schon Arbeiten für die Reichsbahn ausführte. Dieses Lager wurde aufgelöst, wie alle kleinen Lager der Vorjahre. Im Jahre 1934 hat dann die Reichsbahndirektion den Plan gefaßt, auch eine Stammabteilung aufzubauen.

Nachdem die Vorarbeiten für den Aufbau einer Stammabteilung nach langem Hin und Her erledigt waren, wurde das Vorkommando für den Aufbau im Werkstättenhof zusammengezogen. Hier erfuhren wir, daß die Abteilung in der Nähe des Güterbahnhofes, also unmittelbar bei der Stadt auf einem Ackerstück aufgebaut werden müsse, das erst abgeerntet werden sollte. Im Oktober wurde endlich das Vorkommando eingesetzt, und da ein jeder mit Lust und Liebe bei der Sache war, konnte die Abteilung in sechs Wochen aufgebaut werden.

„Zug kommt, Zug kommt!"

In 46maliger Wiederkehr geht der Warnruf durch die langen Reihen der Arbeitsmänner. Hart an uns vorbei fährt der „fliegende Gadebuscher" in den Schweriner Güterbahnhof ein. Der erste Zug der Abteilung 5/61 zieht auf Arbeit.

Unser tägliches Schaffen gilt der Erweiterung der Böschungen rechts und links der Bahnlinie Schwerin—Gadebusch—Rehna, um den Lokomotivführern die Durchsicht auf die an der Baustelle die Schienen kreuzende Straße zu erleichtern. In 400 m Länge haben wir im Dezember angefangen, Grassoden abzunehmen und gegen den Bahndamm zu werfen, Stufen in die Böschung zu setzen und Lehren einzugraben. Wasserwaage, Setzplatte, Zentimetermaß und Fluchtstangen sind das Werkzeug der Obertruppführer, um Schräge und Richtung der neu entstehenden Böschung genau festzulegen.

Aber es gilt ja nicht nur, den Sandboden von der Böschung herunter zu nehmen, sondern ihn danach auf die zur Baustelle kommenden Güterwagen aufzuladen und mit den vollgeladenen Wagen am folgenden Tage nach Kaeselow zu fahren. Damit erhält die an und für sich schon interessante Arbeit eine wesentliche Belebung, wenn man die Tatsache als Belebung bezeichnen kann, daß alle 47 Arbeitsmänner beim Aufladen des Sandes die Hoffnung mit aufladen, am nächsten Tage bei der Rückfahrt zur Abladestelle ganze 80 Minuten des Hinfahrens und Zurückfahrens und des Rangierens im Gespräch mit den Kameraden oder im Verlängern der Nachtruhe zu verbringen.

So schreitet von Tag zu Tag die Arbeit an der Böschung fort; Meter um Meter wird mit dem Planieren die letzte Sorgfalt angewandt, der Graben wird ausgehoben und nachgemessen — Stück um Stück ist dann die neue, um mehr als 2 Meter zurückgelegte Böschung fertiggestellt.

Kehren wir heim, dann freuen wir uns schon darauf, daß wir später einmal vom Zuge aus uns „unsere" Arbeit ansehen können.

Abteilung 6/61

Graf Heinrich von Schwerin

Crivitz



Am 6. Dezember 1933 traf das Vorkommando ein. Dieses bestand aus einem Truppführer und 15 Arbeitsdienstfreiwilligen, die zunächst in der Gastwirtschaft „Zur Sonne" untergebracht wurden. Als Schlaf- und Wohnraum stand der Tanzsaal zur Verfügung, die Verpflegung erhielten wir in dem neben dem Amtsgebäude liegenden Kinderheim. Hier verblieben wir bis Mitte März 1934.

Am Morgen des 1. März 1935 trafen plötzlich von der Gruppe beorderte 58 Mann aus dem aufgelösten Lager in Plate ein. Mit Sack und Pack belagerten sie die Sonne. Wohin nun mit diesen Kameraden? Es blieb nichts weiter übrig, als den Fußboden als vorläufiges Schlafquartier zu benutzen. Doch schon in den nächsten Tagen konnte dem Übel dadurch abgeholfen werden, daß Betten, Spinde, Tische und Hocker beschafft bzw. selbst gezimmert wurden.

Inzwischen bemühte sich die Stadt um den Ankauf einer neuen Unterkunft für das Kinderheim, um dieses dem Arbeitsdienst zur Verfügung stellen zu können. So hatten wir Mitte April 1934 endlich unser Reich für uns.

Nachdem wir das neue Lager wohnlich hergerichtet hatten, konnten wir mit allen Kräften an unsere Arbeiten herangehen.

Der Warnowlauf

auf den Feldmarken Kladow—Gädebehn war vollkommen verwahrlost und reichte in seinem Profil nicht aus, das Hochwasser, mit dem im Durchschnitt jedes 4. Jahr gerechnet werden mußte, bordvoll oder das Mittelwasser ausreichend tief unter Gelände abzuführen. Die großen Wiesenflächen waren dadurch stark versumpft und litten unter stauender Nässe. Bei Hochwasser mußte stets damit gerechnet werden, daß die Ernte verloren ging. Durch den Ausbau und die Begradigung des Warnowlaufs ist die Überschwemmungsgefahr beseitigt und das Mittelwasser wird tief genug abgeführt. Fast alle Anlieger der Warnow sind kleine Siedler, die unbedingt auf den vollen Ertrag der Wiesen angewiesen sind.

Ebenso leiden die auf der Feldmark Zapel-Tramm gelegenen Wiesen in nassen Zeiten unter so lang andauernden Überschwemmungen, daß ihre Nutzung nur in trockenen Jahren möglich ist. Da diese Wiesen in nächster Nähe der Höfe ihrer Besitzer liegen, sind sie äußerst wertvoll. Nach Durchführung der Entwässerung werden statt des bisher nur in trockenen Jahren geernteten schlechten Heues, größere Mengen guten Heues wachsen und eine bessere Viehhaltung möglich machen. Für die Folge hat die Abteilung im Gebiet der Lewitz umfangreiche Vorflutverbesserungen vorzunehmen.



Abteilung 7/61

Gadebusch

Carlow

Viel Zeit stand für die Errichtung des Lagers nicht zur Verfügung. Am 1. April 1935 sollten die Wirtschaftsbaracke und eine Zugbaracke stehen, denn die neuen Arbeitsmänner sollten am 1. April ankommen. Mit frischer Kraft stürzten wir uns auf die Arbeit. Das war am 15. März 1935. In der Gastwirtschaft „Zur Post" hatten wir unsere erste vorläufige Unterkunft. Schön war es gerade nicht, aber dafür gemütlich.

Das Lager wurde auf einer Koppel in unmittelbarer Nähe der Meierei errichtet. Viel Arbeit war notwendig, um das Gelände in seinen Höhenunterschieden auszugleichen. Am 30. März wurde die erste Baracke fertig. Das war an einem Sonnabend. Nur noch ein Tag trennte uns vom 1. April. Wir waren also gezwungen, Sonntagsarbeit und Nachtarbeit einzulegen, um genügend Unterbringungsmöglichkeiten zu haben.

Der 1. April kam und mit ihm standen 1½ Baracken. Zwar fehlten noch Betten und Schränke, aber es machte den Neulingen nichts aus, daß sie in den ersten Nächten im Stroh auf dem Boden schliefen. Täglich kamen nun Einrichtungs- und Ausrüstungsgegenstände an, bis wir als fertiges Lager angesprochen werden konnten.

Große Teile des Moores waren mit Buschwerk bestanden, dazwischen Torflöcher







Quer durch das Moor wurde ein großer Entwässerungsgraben gebaut

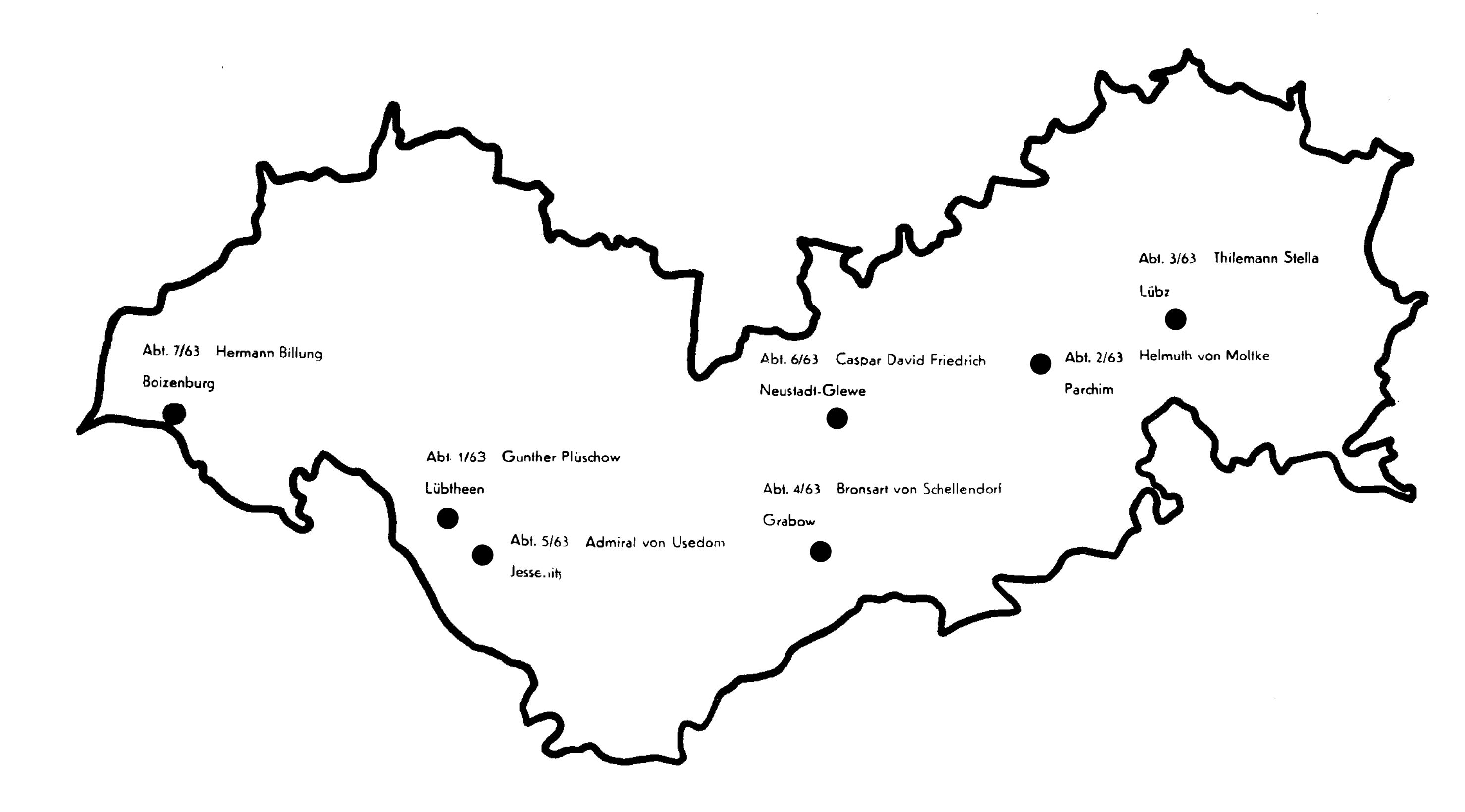


Das Moor

das unserer Abteilung zur Urbarmachung übergeben ist, hat eine Größe von ungefähr 50 ha. 130 Mann gehen hier täglich an die Arbeit. Von Kameraden, die von Anfang an dabei waren, wird erzählt, wie es zuerst hier aussah. Große Teile des Moores waren mit Busch und Baumwerk bestanden, dazwischen waren Torflöcher, die voll Wasser standen. Und rund herum war alles sumpfig. Wer das Moor durchqueren wollte, versank darin. Dann aber gingen 130 Mann Tag für Tag an die Arbeit. Quer durch das Moor wurde ein großer Graben gelegt, der das sich sammelnde Wasser zum Lankower See ableitet, Quergräben wiederum führen diesem das Wasser zu. Die Erde, die aus diesen Gräben ausgehoben wird, dient der Auffüllung der Torflöcher. Andere sind damit beschäftigt, das Buschwerk auszuroden, aus dem wieder andere sofort Faschinen herstellen, die zum Befestigen der Grabenböschungen verwandt werden. Dann hört man von ferne das „Hau — Ruck". Einige Männer verlegen die Schienen, damit die Loren ihre Last an die richtige Stelle bringen können.

Wenn in diesem Moor täglich 130 Mann arbeiten, dann muß ja auch einmal ein Erfolg zu bemerken sein. Und wirklich: Während auf der einen Seite des großen Grabens noch Erde bewegt wird, gehen auf der andern schon die Gespanne der Bauern, die das urbargemachte neugewonnene Land beackern. Hier sieht man greifbar nahe, was der Arbeitsdienst schaffen kann. Uns aber, die wir hier arbeiten, tut sich der Sinn unserer Arbeit auf. Wir schaffen nicht für uns, nicht für den Einzelnen. Was wir schaffen, gehört dem ganzen Volke.





Gruppe 63 Parchim

Gruppenführer: Arbeitsführer Wendemuth

Abteilung 1/63

Gunther Plüschow

Lübtheen



Die Abteilung 1/63 ist aus einem Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes hervorgegangen, welches im Mai 1933 eingerichtet wurde. Als erste Ausstattung waren 50 eiserne Betten vorhanden, alles andere mußte von uns selbst hergestellt werden.

Im August 1933 erfolgte die Übernahme des Lagers durch den Nationalsozialistischen Arbeitsdienst.

Die Unterkunft, ein früheres mecklenburgisches Lehrerseminar, mußte in langen Monaten erst wohnlich eingerichtet und verschönt werden, um den Anforderungen gerecht zu werden, die wir im Dritten Reich an eine Arbeitsdienstabteilung stellen.

Unsere Baustelle

Links der Straße war ein großer Kahlschlag im Walde. — Dies also war die Baustelle, welche wir aufforsten sollten. Schnell waren die Fahrräder zu beiden Seiten des Zufahrtweges ausgerichtet, und wir konnten mit unserer Arbeit beginnen.

Ein Förster gab uns nähere Anweisungen über das Ausheben von Pflanzlöchern. In diese sollten Birken gepflanzt werden, die in einigen Reihen die Anpflanzung umgeben sollten. Für viele von uns war es das allererste Mal im Leben, daß wir mit einem Spaten arbeiteten. Es dauerte auch gar nicht lange, bis jeder ein vorschriftsmäßiges Pflanzloch ausheben konnte. Mit 4 Spatenstichen wurden ein Quadrat von 40 cm Seitenlänge gestochen und der Sand dann ausgehoben. — Ein anderer Trupp beschäftigte sich mit der Herstellung von Pflanzstreifen für die Kieferanpflanzungen. Lange, gerade, 40 cm breite Pflanzstreifen wurden zu beiden Seiten mit dem Spaten abgestochen und dann mit einer Hacke zur Seite geworfen. Hierdurch wurde der Boden von Moos befreit.

Am nächsten Tage begannen wir mit dem Anpflanzen. Ein kleinerer Trupp wurde mit der Birkenanpflanzung betraut. Je zwei Mann arbeiteten zusammen. Der eine hielt die Pflanzen in die Löcher, während der andere mit einer kleinen Handhacke das Loch rund um die Pflanze herum mit der anfangs ausgeschaufelten Walderde zuscharrte und festtrat. Zu beachten war, daß die Wurzeln der Pflanzen senkrecht nach unten zeigten, um einen geraden Wuchs zu erreichen. Die weitaus größere Anzahl der Arbeitsmänner beschäftigte sich jedoch mit der Anpflanzung der Kiefern. Auch hier arbeiteten wieder zwei Mann zusammen. Das Einsetzen der Kiefern war bedeutend leichter als das der Birken. Mit einem Keilspaten wurden keilförmige Löcher in die Mitte der Pflanzstreifen gestochen. Während der zweite Mann die kleine Pflanze in das Loch hielt, drückte der erste mit dem Keilspaten erst Erde unten gegen die Wurzel, und dann oben gegen den Schaft. Dann wurde der Boden um die Pflanze herum festgetreten.

Auch in der Nähe der Anpflanzung, wo sich Lichtungen im Walde befanden, wurden Pflanzlöcher ausgehoben. Diese wurden jedoch nicht mit Birken, sondern mit Fichten bepflanzt.

Hoffentlich wird es manchem von uns vergönnt sein, später einmal wieder an diese Stelle unseres ersten Schaffens zurückzukehren, um dann mit Stolz und Freude die stattlichen Bäume zu sehen.



Abteilung 2/63

Hellmuth von Moltke

Parchim

Im Herbst 1933 kam ein kleines Vorkommando nach Parchim, um in einer ehemaligen Fabrik eine Abteilung des Nationalsozialistischen Arbeitsdienstes aufzubauen. Das sich uns bietende Bild der Unterkunft war alles andere als vertrauenerweckend: eine zerfallene Fabrik mit einem schmutzigen Kessel- und Maschinenhaus, in dem die Küche und der Tagesraum eingerichtet werden sollten.

Aber Fleiß und guter Wille haben auch hier bald aus der großen Halle durch Ziehen von Zwischenwänden und einer Decke, Räume gemacht, in denen wir uns wohlfühlen können. Wer heute in unsere Stuben tritt, ahnt nicht, wie es hier ausgesehen haben mag. So hat auch hier nationalsozialistischer Aufbauwille aus toten und leeren Räumen Platz geschaffen für uns Männer des Reichsarbeitsdienstes.

Ein Arbeitsmann erzählt:

Nach einer 14tägigen Ausbildung in der Abteilung bekamen wir unsere Baustelle zum ersten Male zu sehen. Vor uns lag ein Weg. In diesen Weg gruben sich tief die ausgefahrenen Geleise, die die schwerbeladenen Wagen der Bauern zurückgelassen hatten. Durch unsere Arbeit sollte nun ein gut befahrbarer Weg entstehen.

In den nun folgenden Tagen stürzten wir uns mit Eifer auf die Arbeit. Lore auf Lore wurde voll geschippt und abgefahren. Tiefe Stellen wurden vollgeschüttet und Höhen abgetragen. Morgens geht es mit fröhlichem Gesang zur Baustelle. Nach dem Geräteempfang und der Arbeitseinteilung eilt alles an den vorgesehenen Platz, um nun kräftig einzuhauen.

Unsere Baustelle ist wohl eine der schönsten, die ich mir denken kann. Ganz in der Nähe liegt das Geburtshaus unseres Reichsstatthalters. Wir nennen es den „Roten Katen". Zuerst wollten wir es nicht glauben. Aber als plötzlich und unerwartet einmal der Reichsstatthalter zum Besuch eintraf, waren wir alle davon überzeugt, daß es sein Geburtshaus war. Bis zur Beendigung dieser Arbeit, bis dieser neue Waldwirtschaftsweg alle anliegenden Dörfer verbunden hat, muß noch mancher Schweißtropfen fließen. Aber wir werden die Arbeit schaffen.

Abteilung 3/63

Thilemann Stella

Lübz



Zu Beginn des Jahres 1933 waren etwa 30 Arbeitsdienstfreiwillige in einem kleinen Raum der Lübzer Zuckerfabrik untergebracht. Sie wohnten in einer Stube, die gleichzeitig Aufenthaltsraum, Schlafraum und Speisesaal vorstellte. Erst als im August 1933 eine Umorganisation und Neuordnung vorgenommen wurde, mußte in Lübz eine Unterkunft gesucht werden, die eine Abteilung des NS.-Arbeitsdienstes aufnehmen konnte. Nach reiflichem Überlegen entschloß man sich, die am äußersten Ende der Stadt, an der Grevener Chaussee, gelegene leerstehende Maschinenhalle als Arbeitslager auszubauen. Ohne Fenster und ohne Fußboden sah diese Halle gerade nicht nach einer idealen Unterkunft für den Arbeitsdienst aus.

Mit Hilfe der Stadt Lübz und unter Aufbietung aller Kräfte wurde eine Unterkunft geschaffen, die heute mit einer Maschinenhalle nichts mehr gemeinsam hat.

In den Elde-Wiesen

Heiß brütet die Julisonne auf unsere Leiber herab. Wir sind ihr ausgesetzt, kein Strauch schützt uns, um uns herum brütet in hohen Gräsern die Sonne und schafft eine eigenartige dumpfe Luft, wie sie in Sümpfen steht. Und wenn unser Auge sehnsüchtig zum Walde herüberschaut, dann ist er so weit und bis zum Mittag ist es noch so lang hin.

In den Wiesen der Elde stehen wir mit unseren Spaten und Schaufeln. Irgendwo dort drüben schlängelt sich die Elde durch das weite Tal. Früher einmal hat sie sicher das ganze Gebiet hier überschwemmt. Jetzt ist es alles zugewachsen. Alle Arten von Sumpfpflanzen gedeihen hier und das Wasser quillt unter unseren Füßen aus dem nassen Boden. Und hier in dieser Ebene, auf diesem schwankenden Boden stehen wir und treiben trotz Hitze und aufkommender Müdigkeit unsere Spaten in die schwarze, nasse Erde, durchstechen zähe Wurzeln und bauen gerade Gräben. Und in diesen Gräben sammelt sich das Wasser und rings umher beginnt der Boden sich zu senken, er wird trocken und bald werden wir ihn umgraben. Dann werden aus diesem sumpfigen Flußbett einmal Wiesen werden, und auf diesen Wiesen können Kühe weiden, fettes Gras wiederkäuend. Und diese Kühe werden Milch geben fürs deutsche Volk.

Wenn ich daran denke, was wir hier schaffen, dann will ich gerne in der Sonne stehen und schwitzen. Dann will ich gerne warten bis zur Mittagszeit. Hat doch diese Arbeit einen Sinn und belohnt den Schweiß, der für sie vergossen wurde.



Abteilung 4/63

Bronsart v. Schellendorf

Grabow

Angefangen mit der Ankunft des ersten Transportes Arbeitsdienstfreiwilliger, der am 12. März 1934 hier eintraf, begann der Aufbau der Abteilung. Es war für die Bürger der Stadt Grabow eine Freude, wenn die Arbeitsmänner mit markigem Gesang zu ihren Arbeitsplätzen zogen und mit ihren blanken Augen und hoffnungsfrohen Gesichtern allen ein Stück Sonnenschein ins Herz hineinsangen. Die Arbeiten schritten mit größter Schnelligkeit fort, so daß bereits am 1. Mai ein sogenanntes kleines Richtfest gefeiert und am 5. Mai mit dem Bezug der Baracken durch die bis dahin noch in der Vollbrüggeschen Mühle untergebrachten Arbeitsdienstwilligen begonnen werden konnte.

Es hat sich hier wieder einmal gezeigt, was eine kleine Anzahl schaffensfroher Menschen zu leisten vermag, die, eingesetzt von kundiger Führung, ihr Äußerstes hergaben. Ein jeder füllte den Platz aus, an den er gestellt wurde, angefangen vom Abteilungsführer bis zu jedem einzelnen Freiwilligen, jeder beseelt von dem einem Wunsch, mitzuschaffen an dem Werk, das uns vom Führer immer wieder vor Augen geführt wird.

Als dann am 1. Mai die Flaggenparade im neuen Lager stattfand, war es einem jeden klar, der dabei war: Hier steht eine Jugend, die weiß, was sie will, die nicht schwankt im Sturm der Zeit, sondern die gerade ihren Weg geht mit dem Führer zur Erneuerung Deutschlands.

Baustelle Muchower Moor

Das Muchower Moor ist rund 105 ha groß. Davon wurden 50 ha bereits regelrecht bewirtschaftet. Der Rest von 55 ha diente als Gemeindeweide, war aber vollkommen vernachlässigt. Das ganze Gebiet leidet unter zu großer Nässe. Nach genau ausgearbeitetem Plan wird das Moor angegriffen. Zunächst wird es von einem Grabennetz durchzogen, um den Grundwasserspiegel zu senken. Um die Wassermengen abzuführen, wird ein Hauptgraben ausgebaut, der eine Länge von 3,4 km hat. Das Grabennetz für die Binnenentwässerung wird in einer Entfernung von 200 m angelegt. Die Gesamtlänge dieser Binnengräben beträgt 6 km. Zur Erschließung dieses Gebietes wird noch ein Wirtschaftszweig gebaut. Nach erfolgter Entwässerung muß dann allerdings das Moor noch weiter bearbeitet werden, um es in ertragsfähiges Land umzuwandeln und zu guten Wiesen zu machen. Zurzeit reichen die vorhandenen Wiesen und Weiden nicht zur Ernährung des Viehs der dortigen Bauern aus. In den Nachbardörfern herrscht ebenfalls große Wiesenknappheit. Durch die Urbarmachung des Muchower Moores wird diese Knappheit behoben.

Abteilung 5/63

Admiral von Usedom

Jessenitz



Im März 1933 wurde im Schloß zu Jessenitz ein Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes errichtet, wie es überall solche Lager gab. Von einem Verband verwaltet, der sich nicht auf lange Sicht einzustellen brauchte, ließ man das Schloß in dem Zustand, in dem man es vorgefunden hatte. Als der NS.-Arbeitsdienst dieses Lager übernahm und daraus eine Stammabteilung schaffen wollte, befand sich das Haus in einem unbeschreiblichen Zustand.

So wie der große Park verwildert war, war auch das Schloß in seinem Inneren verwildert. Gebrochene Wasserrohre verursachten den Zerfall ganzer Decken und Wände, zwischen den Fenstern fand man eine Schicht von 4 bis 5 cm toter Fliegen und auf dem Boden lagen Haufen von wertlosem Inflationsgeld. Das herrliche Gebäude wäre dem Verfall preisgegeben, wenn nicht der Arbeitsdienst gekommen wäre und hier Wandel geschaffen hätte.

Nach der Übernahme durch den NS.-Arbeitsdienst war sehr viel Arbeit und viele Mittel notwendig, um die notwendigsten Reparaturen auszuführen. Am 1. Januar 1934 wurde das Lager Jessenitz eine Stammabteilung mit der damals vorgesehenen Stärke von 216 Mann. Die Inneneinrichtung des Hauses wurde aber weiter vervollkommnet, die Wasserverhältnisse wurden gebessert und der Park so angelegt, daß er nicht wieder zu erkennen war. Jeder Trupp erhielt hier seinen Platz, auf dem heute schöne Lauben und Ruheplätze entstanden sind.

War einstmals dieses Schloß verwahrlost und vor lauter Schmutz starrend, so ist es heute durch die Arbeit der Mannschaft des Reichsarbeitsdienstes zu einer der schönsten Unterkünfte in festen Gebäuden geworden.

Entwässerungsarbeiten

Gemeinsam mit der Abteilung 1/63, Lübtheen, und den noch in dieses Gebiet zu verlegenden Abteilungen wird unsere Abteilung an dem Großvorhaben „Entwässerungsarbeiten Sude-Rögnitz-Krainke-Gebiet" eingesetzt, durch welches rund 60 km Flußausbau vorgenommen und Wiesenmeliorationen auf einer Fläche von rund 6000 ha durchgeführt werden sollen.



Abteilung 6/63

Caspar David Friedrich

Neustadt-Glewe

Am Morgen des 13. März 1935 kamen zwei Lastautos in Neustadt-Glewe an. Eng zusammengepreßt saßen Arbeitsmänner mitsamt ihrer vollen Ausrüstung darauf. Das war das Vorkommando für den Lageraufbau Neustadt-Glewe. Im Maschinensaal des Technikums richteten sich diese Männer häuslich ein.
Doch eine nicht gerade angenehme Überraschung wurde uns zuteil, als wir den Bauplatz sahen, auf dem unsere neue Abteilung entstehen sollte. Das Gelände war sehr uneben, große Sandlöcher mit Töpfen, Eimern und Scherben zeugten davon, daß dies mal eine Schuttabladestelle war. Fünf Tage brauchten wir, um das Gelände einzuebnen. Zwei Wochen später standen die ersten Fundamente auf dem geebneten Boden.
Als am 4. April 1935 die ersten Mannschaften der neuen Belegschaft anrückten, mußten sie in der Pantoffelfabrik untergebracht werden. Eine Gulaschkanone der Wehrmacht sorgte für die Verpflegung. Mit nun zahlreichen Kräften wurde weitergebaut und am 14. April konnten wir in unser neues selbstgebautes Heim einziehen.
Im Laufe des Sommers wurde an schönen Gartenanlagen gearbeitet, ein Tor gebaut und alles getan, um das Bild des Lagers schön zu gestalten.

Der verschlammte Turmgraben wurde ausgebaut und damit die Entwässerung des Lewitzgebietes ermöglicht





In der Lewitz arbeitet die Abteilung 6/63 an der Regulierung der alten Elde



Die nordöstlich von Neustadt-Glewe gelegene Lewitz bot unserer Abteilung bisher reiche Beschäftigungsmöglichkeit. In der Hauptsache galt es hier, die Regulierung der „Alten Elde" durchzuführen.

Die alte Elde ist die verlängerte schiffbare Elde. Durch eine Stauschleuse von dieser getrennt, durchquert sie in vielen Windungen das ganze Lewitzgebiet bis zu ihrer Mündung in den Friedrich-Franz-Kanal. Dadurch, daß sie stellenweise sehr verschlammt und auch versandet war und ihr die Wassermengen einfach stoßweise zugeführt wurden, mußte sie über die Ufer treten und setzte dabei weite Wiesenflächen regelmäßig im Winter und Frühjahr, aber auch bei Hochwasser im Sommer, regelmäßig unter Wasser. Verschärft wurde dieser Übelstand noch durch die vielen Krümmungen, an welchen sich das Wasser staute und daher nicht so schnell abfließen konnte. Die dadurch entstehenden Schäden waren gewaltig. Durch den Einsatz der Arbeitsdienstabteilung, die die Aufgabe übernahm, durch Verbreiterung, Vertiefung und Anlage von mehreren Durchstichen die alte Elde auszubauen, wurde diesem Übelstand abgeholfen.

Faschinen werden eingebaut, um das Ufer zu befestigen









Um die Erdmassen schnell bewegen zu können, wurde zu unserer Unterstützung ein Bagger angesetzt

Mit der Regulierung der „Alten Elde" ist erreicht worden, daß der mittlere Wasserstand durchschnittlich um 50 cm unter Gelände gesenkt wurde. Ein Überfluten der Wiesen ist in Zukunft ausgeschlossen. Somit sind die Vorbedingungen für einen Boden, der Mehrertrag abwerfen kann, geschaffen.

Eine weitere Maßnahme unserer Abteilung ist die Entwässerung der Reben-Wiesen und der Forstflächen oberhalb des Störkanals.

Die sehr verschlammten und ziemlich zugewachsenen Entwässerungsgräben in der Lewitz können bei Hochwasser die Wassermengen nur langsam abführen. Die Folge davon ist, daß die Reben-Wiesen und Forstflächen sehr lange überschwemmt bleiben und daher Binsen, alle Arten Seggen, Hahnenfuß, Sumpfdotterblumen usw. vorherrschend werden. Noch größer sind die Folgen beim Waldbestand. Der noch wachsende Bestand wird vielfach vom Wasser unterspült und so zum Absterben gebracht.



Das neu begradigte Bett der „Alten Elde" kündet für alle Zeiten von der Arbeit des Reichsarbeitsdienstes

Abteilung 7/63

Hermann Billung

Boizenburg



Lageraufbau ...

Aus drei Abteilungen wurde ein Vorkommando mit insgesamt 90 Mann zusammengestellt und nach Boizenburg kommandiert. Am 11. März 1935 trafen sie dort ein, wurden zunächst im Amtssaal behelfsmäßig untergebracht und hatten eine große schöne Aufgabe vor sich: Aufbau der Abteilung 7/63.

Der Platz, an dem die Abteilung entstehen sollte, glich einer Sandwüste und Müllgrube. Schienen und Loren wurden auf den Berg gebracht. Von dort konnten wir die Stadt übersehen und den Lauf der Elbe durch das weite Tal. Hier schippten wir Tag um Tag, bis wir am neunten Tage nach unserer Ankunft die ersten Betonfundamente für die drei Mannschaftsbaracken fertigstellen konnten. Am 1. April kamen mit den Mittagszügen die ersten neuen Arbeitsmänner an. Es goß in Strömen, und wir hatten noch keinen Raum, der groß genug war, alle unterzubringen. Was im alten Amtssaal keinen Platz fand, kam vorläufig im Schützenhaus unter. Aber die Arbeit ging rüstig weiter.

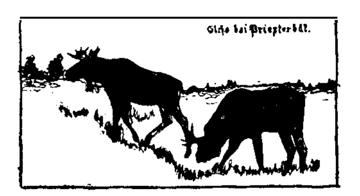
Als die Baracken eines Tages ankamen, wurden sie von den Männern in ihren Einzelteilen den Berg hinaufgetragen und oben zusammengesetzt. Wenige Tage später war die erste Baracke im Rohbau fertig, und sofort zog ein Teil der Mannschaft ein. Das war kurz vor Ostern. Nicht lange nach dem Fest standen auch die übrigen Baracken, und die ganze Abteilung war endlich zusammen. Viel Arbeit und Schweiß hat es noch gekostet, die Böschung fertigzustellen. Dabei haben wir gleich einen besonders schönen Versammlungsplatz für die Abteilung gebaut. Oben auf dem Schäferberg errichteten wir ein Denkmal, das die Symbole des Reichsarbeitsdienstes zeigt und weit über Boizenburg hinaus ins Land ragt.

Baustelle Gamm-Moor

Nordöstlich der Stadt Boizenburg, 3,5 km entfernt, liegt das Gamm-Moor. Vor Hunderten von Jahren befanden sich in dieser Niederung mehrere kleine Teiche. Diese wucherten zu und bildeten das Moor. Vor der Kriegszeit wurde hier Torf gestochen; dies mußte aber bald unterbleiben, weil man schon bei eineinhalb bis zwei Meter Tiefe auf Fließsand stieß und anscheinend das Grundwasser zu hoch war.

Nun wurden wir mit der Entwässerung des Torfmoores beauftragt, und bald standen wir an und in den Vorflutern, um sie zu reinigen und damit den Wasserspiegel so zu senken, daß wir im Moor arbeiten konnten. Jetzt konnte das Grabensystem angelegt werden. Nach einem gut durchdachten Plan arbeiteten wir kreuz und quer durch das Moor Gräben. Um den Bauern die Anfahrt zu erleichtern, bauten wir 19 Überfahrten.

Die Entwässerung war so tief möglich, daß gute Wiesen und guter Ackerboden geschaffen werden konnten. Zuerst soll alles mit Hafer besät werden und hinterher mit Klee und Gras. Bald wird das Land dreimal soviel gutes Futterheu geben, wie es früher nur als Streuunterlage gab.


Elche bei Priesterbäk.

Abt. 4/64 Fritz Reuter
Neubrandenburg

Abt. 1/64 Johann Heinrich Voß
Waren

Abt. 7/64 Paul Pogge
Priesterbäk

Abt. 2/64 Beowulf
Bad Stuer

Abt. 3/64 Friedrich von Flotow
Neustrelitz

Abt. 6/64 Gunzel Graf von Schwerin
Neustrelitz-Strelitz

Abt. 5/64 Heinrich Schliemann
Fürstenberg

Gruppe 64 Waren

 Gruppenführer: Arbeitsführer Hehn

Abteilung 1/64

Johann Heinrich Voß

Waren (Müritz)



1933 — am 7. August: Ein herrlicher Sonntag! Im 50-km-Tempo fahren wir im Lastwagen der Müritzstadt entgegen, wir 35 Mann aus dem Lager Bollewiek, das uns zu einer festen Kameradschaft verband. Das Lager, das uns eine zweite Heimat geworden war, ließ uns den Abschied schmerzlich fühlen. Doch die Erwartung neuer gestellter Aufgaben, am Bau einer neuen Abteilung mitzuarbeiten, ließ uns doch froh von unserem alten Lager scheiden. Wie viele andere Lager mußte es aufgelöst werden, da es dem Grundgedanken des NS.-Arbeitsdienstes nicht entsprach.

In einen notdürftig mit leeren Eisenbettstellen eingerichteten Raum trugen wir unsere wenigen Habseligkeiten, begleitet von den neugierigen Blicken der Einwohner. Vorläufig war alles noch sehr primitiv, die einzige Waschgelegenheit war der Tiefwarensee.

Am 9. August wurde der erste Spatenstich zum Bau der Abteilung 1/64 ausgeführt. Sämtliche Fundamentarbeiten wurden von uns selbst ausgeführt, und Mitte Oktober konnten die Zimmerleute den Oberbau aufstellen. Am 15. November fand das Richtfest unserer Unterkunft so recht nach Zimmermannsart statt.

Beim ersten Schnee hob sich unsere Unterkunft stolz von der Schneelandschaft ab. Noch hatten wir viel Arbeit im Inneren des großen Baues vor uns. Weihnachten ging vorüber, am 1. April 1934 kamen neue Mannschaften, und mit ihnen zusammen und unserem Arbeitsgauführer konnten wir am 21. April die Einweihung der Abteilung festlich begehen.

Weihnachten mit dem Reichsarbeitsführer

Wir schrieben den 23. Dezember 1934. Aus dem Arbeitsgau VI sind alle die zusammen gekommen, denen es nicht möglich war, das Weihnachtsfest zu Hause zu verleben. Gegen Mittag sind die gemeldeten 200 Mann vollzählig in der Abteilung. Um 16 Uhr zieht die Ehrenwache auf. Noch eine Stunde trennt uns von dem großen Augenblick. Stunden der Gemeinschaftsarbeit haben den Tagesraum in ein Schmuckkästchen verwandelt. Alles ist voll gespannter Erwartung. Ein Pfeifensignal schrillt, und schon stehen wir draußen in Reih und Glied. Wir marschieren zum Nesselberg. Es dunkelt. Nebel hängen über der weiten Müritz. Aus der Ferne winken Lichter herüber, sie gleichen Weihnachtskerzen. Vor uns steht der Holzstoß, um den herum wir im offenen Viereck Aufstellung nehmen. Wir warten. Unter uns liegt die Unterkunft mit ihren erleuchteten Fenstern. Ein großer Tannenbaum mit hellem Kerzenschmuck grüßt zu uns herauf. Da plötzlich setzt Trommelwirbel ein. Der Reichsarbeitsführer ist eingetroffen. Er kommt zu Fuß den Nesselberg herauf, gefolgt von Arbeitsdienstführern und Ehrengästen. Der Holzstoß wird entfacht. Man hört Kommandorufe, die Meldung. Reichsarbeitsführer Hierl begrüßt uns mit „Heil Arbeitsmänner", und aus Hunderten von Kehlen hallt der Gruß „Heil Reichsarbeitsführer" zurück. In den Abend hinaus erklingt das Lied: „Heiliges Feuer brennt in dem Land." Feuersprüche werden gesprochen. Die Feuerrede bekennt: „Wir glauben an die deutsche Wende und an die Wiedergeburt der

deutschen Freiheit." „Und wenn wir marschieren, dann leuchtet ein Licht, das Dunkel und Wolken strahlend durchbricht." Mit diesem Liede klingt die Feier aus.

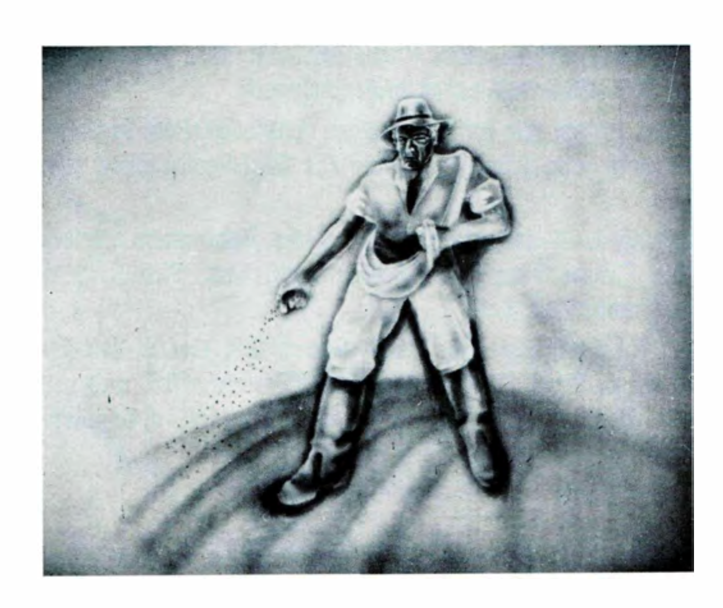
Dann versammelten sich Führer und Arbeitsmänner im Tagesraum der Abteilung 1/64. Bei Kaffee und Kuchen verbreitete sich schnell eine frohe Stimmung. Mit großer Freude begrüßten wir den Weihnachtsmann.

Den Höhepunkt bildete die Bescherung durch den Reichsarbeitsführer. Seine mitgebrachten Geschenke überreichte er jedem persönlich, und ein Händedruck besiegelte die Verbundenheit der Arbeitsmänner mit ihrem Führer. Das war der schönste Augenblick.

Und nun dankten die Arbeitsmänner. Sie überreichten, in Holz geschnitzt, das Symbol des Arbeitsdienstes mit der Aufschrift „Arbeit adelt" und das Sinnbild des Dritten Reiches mit der Aufschrift „Alles für Deutschland". Erfreut dankte der Reichsarbeitsführer den Männern dafür.

Dann verabschiedete er sich von uns. Wir alle wußten: Diese Stunden werden immer in unserer Erinnerung bleiben.

Mit neuer Kraft und gestähltem Willen aber griffen wir im neuen Jahre zum Spaten.



Abteilung 2/64

Beowulf

Bad Stuer

Als im Herbst 1933 eine Abteilung des Nationalsozialistischen Arbeitsdienstes nach Bad Stuer am Plauer See gelegt werden sollte, wurde das alte Erholungsheim, das Ende des vorigen Jahrhunderts gegründet worden war, dazu ausersehen.

Das in diesen Herbsttagen anrückende Vorkommando hatte sich bestimmt nicht über Arbeitsmangel zu beklagen. Vieles mußte getan werden, um aus einem halb zerfallenen Durcheinander von vielen Gebäuden eine saubere und freundliche Unterkunft zu machen. Aber stolz können die „Alten" der neuen Mannschaft aus diesen Tagen erzählen, wie sie mit 18 Kameraden anfingen, den Aufbau der Abteilung zu beginnen.

Heute sind die damals fast baufälligen Häuser von innen und außen so ausgebaut und mit Gartenanlagen umgeben, daß man das „alte Bad Stuer" nicht wiedererkennen kann.

Vereidigung

Seit geraumer Zeit schon sprachen wir davon. Mit Spannung warteten wir darauf, denn wir wurden doch erst richtige Arbeitsmänner, wenn wir vereidigt waren. Ob sich aber jeder der ganzen Bedeutung eines Eides bewußt war? Die meisten von uns sollten zum allerersten Male in ihrem Leben einen Eid ablegen. Wir merkten bald, daß es sich nicht nur um eine rein äußerliche Feierlichkeit handelte. Unsere Führer machten uns eindringlich und ernst auf die Bedeutung des Eides aufmerksam.

Die Stunde der Vereidigung wurde eingeleitet durch feierliche Lieder. Dann sprach der Gruppenführer uns vom Eide, den nur der Tod lösen könne. Wir sollten uns mit unserem ganzen Sein und Wesen einem anderen verschreiben, unbedingt hingeben: das ist die ungeheure Forderung. Wer sich recht überlegt, was das heißt, der mußte im Innersten erbeben. Aber dann kam es wie eine heilige Freude über uns, als wir wußten, wem wir Treue schwören sollten: dem Mann, dessen Bildnis vor uns aufgestellt war, dem Führer Adolf Hitler. Das erfüllte uns alle mit Stolz und Freude. Aber wir nahmen auch eine große Verantwortung auf uns. Diesem Führer folgen heißt auf alles eigene verzichten, persönliches Glück hingeben um des Volkes willen, in dessen Dienst sich der Führer gestellt hat. Dazu gehört, daß wir unbedingt allem Folge leisten, was der Führer von uns verlangt, das heißt für uns heute, daß wir unsere Pflicht an der Stelle, wohin wir heute gestellt sind, restlos tun: im Arbeitsdienst. Das ist für uns während unserer Dienstzeit das Höchste, was es geben kann.

Als wir dann den Eid nachsprachen, während je 6 Mann von jedem Zuge mit der Linken die Fahne berührten und mit der Rechten die Schwurfinger emporstreckten, da haben wir zwar dieses nicht alles im Einzelnen durchdacht, aber wir fühlten das Ungeheure der Verpflichtung, die wir auf uns nahmen. Mit Freude, Stolz und heroischem Entschluß im Herzen gelobten wir es dann unserm Gruppenführer nochmals in die Hand. Von nun an gehören wir nicht mehr uns selbst, wir gehören dem Führer und unserm Volke mit Leib und Leben.



Als wir den Eid nachsprachen, fühlten wir die ungeheure Verpflichtung, die wir auf uns nahmen



Abteilung 3/64

Friedrich von Flotow

Neustrelitz

Im November 1932 richtete die Stadt Neustrelitz in der Jugendherberge an der Bruchstraße ein Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes ein. Die Stärke betrug ungefähr 45 Mann. Die Verhältnisse im Lager waren der Systemzeit entsprechend: Ausrüstung und Betreuung der Arbeitsdienstfreiwilligen waren nebensächlich. Im Februar wurde das Lager nach dem sogenannten Steffenwerk, einer stillgelegten Fabrik, übersiedelt. Auch hier war die Unterbringung noch sehr primitiv. Die sehr hohen Fabrikräume, mit löcherigen Holzsteinen gepflasterte Fußböden und der dadurch immer festgehaltene Geruch der Speisen ließen ein behagliches Wohnen nicht zu.

Da Neustrelitz damals noch zum Gau V (Pommern) gehörte, wurde das Lager bei der Übernahme durch den Nationalsozialistischen Arbeitsdienst Gruppenstammabteilung der Gruppe 52. Die Unterkunft wurde nach dem alten Kasernenschuppen in der Augustastraße verlegt. Durch einen zweckmäßigen Umbau haben wir hier brauchbare Räume erhalten. Bei Übernahme der Gruppe 52 am 1. November 1933 in den Gau VI konnte Neustrelitz schon als Abteilung des NS.-Arbeitsdienstes übernommen werden.

Unsere Musikgruppe

In den ersten Tagen unseres Lageraufenthaltes hörte man in irgendeiner Stube manchmal eine Gitarre, in einer anderen ein Schifferklavier ertönen. Als wir später unseren Feierabend gemeinsam gestalten wollten, brauchten wir eine Hauskapelle. Lieder sollten vorgespielt werden, überhaupt wollten wir etwas Musik haben. So fing es langsam an, zu zwei Violinen kamen noch vier weitere, Gitarren wurden hergerichtet, Märsche wurden eingeübt. Wenn es auch zu Anfang manchmal daneben ging, bald hatten wir die Begeisterung der ganzen Abteilung hinter uns. Eines abends tönte eine Posaune lustig dazwischen, ein Bandonium brachte eine neue Klangfülle in die Kapelle. Das Programm wurde jetzt vielseitiger, wir spielten bei der Sonnenwendfeier, wir machten Musik zum Volkstanz. Unsere hauptsächlichste Beschäftigung gehört dem Feierabend. Da sitzen wir jeden Abend und singen, singen und spielen den Kameraden und uns zur Freude, und die Leute, die draußen an unserer Abteilung vorbeigehen, bleiben stehen, hören zu und freuen sich mit.

Abteilung 4/64

Fritz Reuter

Neubrandenburg



Aus den verschiedensten kleinen Lagern in der Umgebung Neubrandenburgs wurde im Sommer 1933 mit dem Aufbau der Abteilung in Neubrandenburg begonnen. Am 1. August 1933 wurde von der Stadt Neubrandenburg die Gestellung einer Unterkunft zugesagt, und am 20. September 1933 standen die genormten Baracken des NS.-Arbeitsdienstes bezugsfertig da. Aus den Lagern konnten die Mannschaften kommen. Sie verließen ihre bisherigen Unterkünfte, Schnitterkasernen, eine alte Spinnerei in Burg Stargard, einen alten Saal auf dem Grundstück einer Pferdehandlung in Neubrandenburg, eine ehemalige Brikettfabrik in der Großen Wiese und ähnliche absolut ungeeignete Räume.

Außerhalb der Stadt wurde die neue Unterkunft aufgebaut zwischen der Friedländer und Treptower Chaussee. Bis zum 1. November 1933 gehörte die Abteilung dem Arbeitsgau V Pommern an. Mit der Übernahme in den Arbeitsgau VI Mecklenburg wurde noch weiter an der Verschönerung der Unterkunft und besonders ihrer näheren Umgebung gearbeitet. Im Frühjahr 1936 mußte die Abteilung noch einmal umziehen. Das gesamte Lager wurde etwa 500 Meter von der bisherigen Unterkunft wieder aufgebaut. Jetzt liegt es an den Datzebergen, und mit großem Fleiß haben die Männer des Sommerhalbjahrganges 1936 auch diesen neuen Platz würdig gestaltet.

Am Feierabend

Pfingsten konnten wir sagen: Wir habens geschafft! Es ist ein freundliches Bild, die braunen Baracken im Grün der sanftgeschwungenen Hügelkette. Auf den Höhen rauschen wogende Saaten der Ernte entgegen. Das ganze Lager und jedes Gebäude umsäumen Gartenanlagen und Grünflächen.

Nach dem Abendessen gehen wir in unseren Garten. Die jungen Anlagen wollen sorgfältig gehegt und gepflegt werden. Der ausgetrocknete Sandboden braucht viel Wasser. Ein ganzer Zug, mit Eimern bewaffnet, pilgert wieder und wieder den Abhang hinauf. Jedes junge Bäumchen, jeder Strauch wird reichlich bedacht. Und vom Hydranten hoch im Bogen spritzen Wasserwogen. Unsere „Feuerwehr" begießt den jungen Rasen vor und hinter den Zugbaracken. Nach des Tages Last und Hitze ist eine kalte Dusche nicht nur für Pflanzen, sondern auch für Arbeitsmänner ganz angenehm. So sieht man einige, die sich mitten in den Sprühregen stellen und sich vor Behagen schütteln wie nasse Hunde. Andere rennen fluchend und entrüstet in Deckung, wenn plötzlich von oben ein kühler Abendsegen auf sie herniederrauscht.

Unter Leitung des Abteilungsgärtners werden Kartoffeln und Bohnen gehackt, Erbsenreiser gesetzt und Unkraut ausgejätet. Dabei lassen sich Radieschen nicht immer von Unkraut unterscheiden. Jäten ist eine schöne Arbeit, und die Radieschen schmecken auch manchmal ohne Salz.

So hilft jeder Mann mit, das Lager zu verschönern.



Abteilung 5/64

Heinrich Schliemann

Fürstenberg

Im Februar 1933 wurde von der Stadt Fürstenberg ein offenes freiwilliges Arbeitslager ins Leben gerufen. Als vorläufige Unterkunft dienten damals zwei Räume der heutigen Abteilung, die ihrer Unbrauchbarkeit wegen leer standen. Am 8. August 1933 wurde dieses Lager vom NS.-Arbeitsdienst übernommen und nun sollte bald das ganze ehemalige Gartenlokal „Bornmühle", in dem sich die beiden Räume befanden, zu einer Abteilung umgewandelt werden.

Die Stadt erwarb das Grundstück und baute es so um, daß eine Arbeitsdienstabteilung darin gut untergebracht werden konnte. Im Februar 1934 konnte das Lager mit Männern, die aus unzähligen kleinen Lagern der Umgebung kamen, auf die Stärke von 216 Mann gebracht werden.

Am 21. März 1934 konnte der Arbeitsgauführer das Lager einweihen und seiner Bestimmung endgültig übergeben.

Hilfsbereitschaft

Den Sommer des Jahres 1934 werden alle Arbeitsmänner, die in der Abteilung 5/64 waren, in besonderer Erinnerung behalten. Die Stadt Fürstenberg liegt inmitten ausgedehnter Kiefernwaldungen. Der Sommer war heiß und trocken, und oft genug brach in den Wäldern Feuer aus. Die Abteilung wurde elfmal zu Waldbränden in der Umgebung der Stadt und einmal zum Großfeuer bei Waren aufgeboten. Das Schicksal wollte es, daß alle Brände an solchen Tagen stattfanden, an denen die Arbeitsmänner „Ausgang" hatten. Gesuche um Sonntagsurlaub lauteten schon: „Bitte um Sonntagsurlaub, falls kein Waldbrand ist." Jeder sah Sonnabends und Sonntags voll Bangen zum sonnigen Himmel und dachte: Wenn es doch bloß regnen wollte! Weil dann die Sommerfrischler und Ausflügler nicht in die Wälder gingen und die Gefahr von Katastrophen geringer war. Im Sommer des nächsten Jahres war die Bevölkerung durch Erziehung und Gesetzgebung schon viel mehr dazu erzogen, den deutschen Wald zu schützen. Die Abteilung brauchte nur ein einziges Mal zu einem Waldbrand auszurücken. Aber wenn in der Stadt Feuer ausbrach, war die Abteilung ebenfalls sofort da, und die Arbeitsmänner halfen, wo sie konnten. Die Führer und Mannschaften der Abteilung stellten sich restlos in den Dienst des Winterhilfswerkes. Die Männer arbeiteten in ihren Bastelstunden ohne Unterlaß und konnten so 42 minderbemittelten Kindern eine Weihnachtsfreude bereiten. Im Reiche Adolf Hitlers steht einer für den andern ein. Diese Notgemeinschaft wird uns helfen, jedes Schicksal zu ertragen.

Abteilung 6/64

Gunzel Graf von Schwerin

Neustrelitz-Strelitz



Am 2. Oktober 1933 begannen die Vorarbeiten zur Herrichtung der Unterkunft für die neue Abteilung, die zuerst in P e n z l i n entstehen sollte. Aus einem kleinen Lager, Klocksin bei Waren, rückte die erste Mannschaft an. Welchen Schreck bekamen die ersten acht Mann, als sie ihren Einzug ins „Schloß" hielten! Die Fensterladen waren zum größten Teil zerbrochen, der Wind heulte und sang durch den Bau, Laub und Staub peitschte er durch alle Räume; an den Wänden hatten Spinnen eifrig ihre Gewebe gespannt. Und unter all diesem Dreck die Spuren entschwundener Pracht. Dieses Gebäude sollte also ein Lager des NS.-Arbeitsdienstes werden!

Schnell wurde ein Zimmer gesäubert, die Fenster gedichtet, Strohsäcke gestopft, und schon war die erste notdürftige Einrichtung fertig. Von hier aus wurde der Krieg gegen Schmutz, Dreck und Zerfall aufgenommen. Vom Keller bis unters Dach regierten Besen, Schrubber, Wasser und Seife. Die Handwerker unter uns hatten von früh bis spät genug Arbeit. Langsam wurden die Räume ansehnlicher. Neue Männer kamen hinzu aus alten aufgelösten Lagern und packten mit an. So ging es durch den ganzen Winter.

Im Frühjahr ließ die Stadt das Dach neu decken, der Burggarten wurde von uns fein säuberlich hergerichtet, überall zeigten sich die Spuren neuen Lebens in diesen Ruinen, bis eines Tages die Abteilung mit voller Stärke belegt werden konnte.

Am 1. Oktober 1936 wurde die Abteilung wegen Beendigung der Arbeitsmaßnahmen nach Neustrelitz-Strelitz verlegt. Hier wurde ein Barackenlager aufgebaut, und nur die „alten Penzliner" berichten heute noch von den Jahren im Penzliner Schloß mit seinem Burggraben und der dazugehörenden Romantik.

Baustelle Krummenfurthbach

Im September 1934 begann die Arbeit am Krummenfurthbach. Dieser Bach windet sich außerordentlich kurvig, daher auch sein Name, um die Straße Penzlin—Waren und soll den Wasserabfluß für ein Niederschlagsgebiet von 52,6 qkm besorgen. Um ihn und seine Räumung hat schon mancher Streit zwischen der Stadt Penzlin und den westlich liegenden Gütern stattgefunden. In den Akten der Stadt fand man einen Brief, den der Herr von Mahrin im Jahre 1850 an den Rat der Stadt gerichtet hatte und in dem er um Räumung des Baches ersuchte. Darauf entspann sich ein jahrzehntelanger Streit, nicht etwa um die Räumung an sich, sondern um das Grundsätzliche! Die Stadt fürchtete, sie könne auf Grund dieser ersten Räumung zu dauernder Räumung herangezogen werden. So ließ man den Bach in seinem alten Zustand, ließ das Gras ruhig versauern — ein treffliches Beispiel für die damalige Kirchtumspolitik.

80 Jahre später lagen die Verhältnisse ähnlich.

Im August des Jahres 1934 endlich konnte der Arbeitsdienst mit der Durchführung dieser volkswirtschaftlich so wichtigen Arbeit betraut werden.

Jetzt wurde der Bach entkrautet, dann hieß es die Sohle vertiefen und eine Böschung bauen, da war ein Durchstich zu machen, dort mußten vermorschte Weiden aus dem Bachbett herausgeholt werden. Bis an die Knie standen wir im Wasser, aber wir sahen den Erfolg unserer Arbeit! Wie das Wasser nun strömte!

Die Herren des Rates der Stadt Penzlin aus dem Jahre 1850 werden sich sicherlich im Grabe umgedreht haben, als sie erfuhren, daß der Arbeitsdienst über ihre „grundsätzlichen Erwägungen" hinweg die Arbeit anpackte.



Abteilung 7/64

Paul Pogge

Priesterbäk

„Feuer! Feuer! Riesen-Waldbrand bei Waren!"

Eine riesige schwarze Rauchwolke wälzte sich im Hochsommer 1934 über die mecklenburgische Seenplatte. Über 8000 Morgen herrlichen deutschen Waldes fielen dem gefräßigen Element zum Opfer. Die Unachtsamkeit und Fahrlässigkeit eines einzigen Menschen hatte kostbares deutsches Volksvermögen mit einem Schlage vernichtet. Wo einst dunkle Kiefernwälder und dichte Schonungen das Auge erfreuten und dem Wilde Schutz boten, dehnen sich heute weite, öde Flächen mit den traurigen Überresten des einst so herrlichen Waldes. Ein furchtbares Bild des Grauens und der Verwüstung.

Aber wer könnte wohl untätig zusehen, wenn heute weite Strecken unseres Vaterlandes als Ödland liegen bleiben, die sich früher durch großen Holzreichtum auszeichneten. Und so ging auch hier nationalsozialistischer Aufbauwille ans Werk, und bald waren die Vorbereitungen getroffen, den deutschen Wald hier erneut erstehen zu lassen. Der Arbeitsdienst sollte eingesetzt werden, um das Brandgebiet aufzuräumen und neu zu bepflanzen.

So entstand in einem stillen Winkel, umgeben von Kiefernbeständen, am Rande des Specker Sees, der der Müritz im Osten vorgelagert ist, die Reichsarbeitsdienstabteilung 7/64 „Paul Pogge" in Priesterbäk, unweit der Brandstelle, weit ab von allem Verkehr; nur der Förster und ein Waldbauer teilen mit uns die Einsamkeit.

Am 1. Juli 1935 wurde mit dem Lageraufbau begonnen, dieser wurde so schnell beendet, daß bereits am 1. Oktober 1935 die ersten eingezogenen Arbeitsmänner die Abteilung voll belegen konnten.

Während nur ein Teil den Lageraufbau, insbesondere die Errichtung der zusätzlichen Bauten, die alle in Blockhausform ausgeführt werden sollten, vollendeten, begannen die übrigen Arbeitsmänner damit, das Brandgebiet aufzuräumen und den Boden für die Pflanzungen vorzubereiten.

Weit über 2000 Hektar Wald sind verbrannt. 125 000 000 (einhundertfünfundzwanzig Millionen) Pflanzen sind erforderlich, um diese Fläche wieder aufzuforsten. Diese Zahl gibt einen Begriff von der gewaltigen Arbeit, die hier zu leisten ist.

Die Aufforstung so gewaltiger Flächen kann natürlich nicht in einem Jahre erfolgen. Wenn die jungen Kulturen zu gleicher Zeit aufwachsen würden, dann wäre ihre Pflege, die in den ersten Jahren noch erheblichen Umfang annimmt, gar nicht durchführbar. Außerdem kann es auch vorkommen, daß die ganze Pflanzung eines Jahres infolge trockener Witterung eingeht, so daß ein gewaltiger Schaden entstehen würde, wenn die gleichzeitig aufgeforsteten Flächen einen zu großen Umfang hätten.

Die damals abgebrannten Bestände waren fast je zur Hälfte in Staats- und Privatbesitz. Während nun der Staat bald wieder Nutzwald heranziehen will, will der Privatbesitzer die Waldungen wieder aufforsten, um neben der eigentlichen Forstwirtschaft gleichzeitig auch für den großen Wildbestand ein gutes Gehege zu schaffen. So wird in beiden Gebieten die Aufforstung nach verschiedenen Richtlinien durchgeführt. Im Staatsforstrevier wurden zunächst 75 ha in Angriff genommen, im Privatrevier wurden die Flächen zunächst von dem verbrannten Holz geräumt und dann mit Lupinen besät. Dadurch wird einmal für das Wild ein gutes Futter gewonnen, der Boden aber auch mit organischen Nährstoffen bereichert, so daß die im folgenden Jahre stattfindende Pflanzung gute Wachstumsbedingungen vorfindet.

Und so, wie wir jetzt darangehen, Verdorbenes wiederherzustellen, so wird uns im Sommer die besondere Aufgabe zuteil werden, die umfangreichen Waldungen, die vom Feuer verschont geblieben sind, vor dem gleichen Verderben zu schützen. Ein besonders ausgebildeter Katastrophenschutzdienst, der durch die günstige Lage der Abteilung in dem großen Waldgebiet zwischen Waren und Neustrelitz erhöhte Bedeutung hat, muß dafür sorgen, daß sich nie wieder ein Waldbrand in so ungeheurem Ausmaß entwickeln kann und daß deutsches Volksvermögen erhalten bleibt.

In kurzen Zeitabständen besucht ein Elch unsere Abteilung



Überall im ehemaligen Waldbrandgebiet setzen wir junge Pflanzen ein



Wir marschieren!

Vom Ordnungsdienst

Wenn auch die Arbeit am deutschen Boden das stärkste Erziehungsmittel ist am deutschen Menschen, so sind doch die den verschiedenen anderen Sachgebieten der Erziehung und Ausbildung zufallenden Aufgaben für Erreichung des Gesamtzieles von so wesentlicher Bedeutung, daß eben keines vernachlässigt werden darf.

Keines dieser Sachgebiete — arbeitstechnische Ausbildung, staatspolitischer Unterricht, Ordnungsübungen, Leibeserziehung und Feierabendgestaltung — darf aus diesem Grunde im Reichsarbeitsdienst ein Eigendasein führen und einem vom Hauptziel der Erziehung losgelösten Sonderzweck dienen wollen.

Will der Ordnungsdienst ebenfalls seine Aufgaben in der Arbeit am deutschen Menschen erfüllen, so hat auch er sich einzuordnen in die Reihe der Sachgebiete und somit der Erziehungskräfte bei seiner Mitarbeit am Werk des Reichsarbeitsdienstes.

Seine Leistungen auf dem Gebiet der Erziehung und der Ausbildung sind natürlich abhängig von dem Stand der Entwicklung im Arbeitsdienst sowie von den politischen und wirtschaftlichen Zuständen, die in den verschiedenen Zeitabschnitten der Entwicklung die Durchführungsmöglichkeit beeinflussen.

Wie gewaltig der Unterschied in der Handhabung des Ordnungsdienstes sein kann, beweist der Werdegang des Arbeitsdienstes selbst. Neben die verschiedene Bezeichnung dieser Erziehungsdisziplin trat die vielseitige Auslegung ihrer Bedeutung. Einige Führer verstanden darunter mehr Spiel und Sport, wohingegen andere mehr den rein militärischen Charakter betont haben wollten, um vielleicht Gelegenheit zu haben — insofern es ein früherer Soldat war —, mit den Bruchstücken seines Wissens und Könnens vor dieser Jugend zu glänzen und sie mit einem sogenannten „langsamen Schritt" und einem Parademarsch zu ergötzen oder zu langweilen. Dann gab es auch Führer, die es für sehr willkommen hielten, die Gefolgschaft für irgend ein begangenes Unrecht in der Stunde des Ordnungsdienstes zu schleifen, ihr einen Denkzettel zu geben.

Das imposanteste Bild bot oft die angetretene Mannschaft selbst. Vom fünfzehnjährigen Schüler an, der bis eben vor seinem Eintritt in den Arbeitsdienst noch die Schulbank gedrückt hatte und aus wahrem Interesse, ja aus Begeisterung und mit Stolz gekommen war, um seinem Vaterland zu dienen, bis zu einem Sechs- oder Siebenundzwanzigjährigen, vielleicht einem Tippelbruder, der schon eine Reihe von Jahren auf der Walze zugebracht hatte, waren alle Jahrgänge vertreten, teils von reinem Idealismus, teils vom krassesten Materialismus getrieben. Auf allen Gesichtern las man aber meistens den guten Willen, auch im Ordnungsdienst sein Bestes herzugeben, wenn der Führer seine Gefolgschaft zu behandeln verstand. Nur das Bild des einheitlichen, harmonischen Eindrucks, das eine Abteilung beim Ordnungsdienst geben soll, wurde zu Beginn des Arbeitsdienstes durch die starke Verschiedenartigkeit in der Bekleidung wesentlich gestört. Die zu Anfang als Einheitstracht vorgesehenen Drillichanzüge waren in den verschiedenen Abteilungen von 200 und mehr Arbeitsmännern häufig nicht nur in ungenügender Anzahl vorhanden, sondern waren auch in Schnitt, Stoff und Farbe oft sehr abweichend voneinander. Zum Ausgleich des Fehlbestandes in der Bekleidung mußten Zivilkleider dienen.

„In Linie zu drei Gliedern — angetreten! — —
Richt euch!"



So buntscheckig eine Abteilung in der ersten Zeit des Arbeitsdienstes äußerlich auch aussehen mochte, so einheitlich und stark war sie bald innerlich geformt durch den gleichen Willen, durch die gleiche Begeisterung; denn wir im Arbeitsdienst sind in unserm Wesen Soldaten, wollen dieses Gefühl in uns deshalb auch gefördert wissen. Wir wollen, daß wir überall, wohin uns das Schicksal auch stellt, unsere Aufgabe erfüllen.

So kam es, daß wir im NS.-Arbeitsdienst in Mecklenburg trotz der Verschiedenartigkeit der Formgebung des Ordnungsdienstes durch die einzelnen Führer in den verschiedenen Lagern — denn ein Reglement, bestimmte Vorschriften über Ausführung der Ordnungsübungen gab es anfangs noch nicht — doch zu einer verhältnismäßig schnellen Entwicklung auch im Ordnungsdienst kamen, weil die Führer in vorbildlichster Weise mit Lust und Liebe zu ihrem Beruf, mit viel Idealismus und Optimismus an ihre nicht immer leichte Arbeit gingen. So wurden Lücken im Wissen und praktischen Können überwunden und ausgeglichen durch den Geist, den sie ihrer Gefolgschaft auch im Ordnungsdienst vorlebten. Welche Bedeutung hat nun der Ordnungsdienst im Rahmen der nationalsozialistischen Erziehung?

Die Erziehungskräfte, wie Arbeit, Leibes- und Geisteserziehung und die kulturelle Gestaltung des Feierabends müssen ineinander übergehen, sich miteinander verschmelzen und in gleicher Richtung auf dies eine große Ziel hinstreben. Der Erziehungsfaktor aber, der die soldatische Tugend, die Disziplin, im höchsten Maße fordert, ist der Ordnungsdienst. Wer aber in dem Glauben lebt, unter dieser Forderung allein eine äußerliche, straffe Haltung verstehen zu können, einen exakten Gruß, peinlichst gepflegte Bekleidung, Spatengriffe für Kennerblicke, hat die hohe Bedeutung des Wortes Disziplin nach seinem Sinn und Wesen bei weitem nicht begriffen. Nein, Disziplin ist nicht Inbegriff stummen Gehorsams. Selbstverständlich gehören auch diese Ausdrucksformen mit zum Inhalt des Wortes Disziplin, sie sind aber vollkommen wertlos, wenn sie nicht aus dem Geist des Einzelnen geboren werden, wenn sie nicht den sittlichen Gesetzen entspringen, die wiederum ihren Grund im Pflichtgefühl finden. So kennzeichnet sich die seelische Grundlage einer echten Disziplin. Menschen aber ohne Pflichtgefühl sind Menschen ohne Charakter und damit schwankende Gestalten, die als Führer im Arbeitsdienst keine Verwendung finden können und die als Arbeitsmänner so gut wie möglich zu Charakteren erzogen werden müssen. Wir können uns aber nur wahre Charaktere mit innerer und äußerer Disziplin vorstellen, und deshalb ist Charakter Macht. Der nationalsozialistische Staat fordert Leistung, restlosen Einsatz des Einzelnen für die Gemeinschaft. Dies ist aber ohne Disziplin nicht denkbar. Disziplin besteht in Gehorsam, in unbedingter Unterordnung unter den Willen eines Einzelnen oder den des ganzen Volkes, was mit Kadavergehorsam, d. h. willenlose Beugung unter einen Zwang oder stumpfe, tierische Befolgung eines Befehls, nichts zu tun hat. Der Nationalsozialismus verlangt aber die Disziplin, die aus der Erkenntnis der eigenen Verantwortung kommt. Jeder im Arbeitsdienst muß so handeln, als hinge von der Durchführung seiner Aufgabe, als hinge von seinem Tun und Lassen das Schicksal seines Volkes ab.

Da die innere Einstellung eines Menschen immer in seinem persönlichen Auftreten und in seiner äußeren Erscheinung zum Ausdruck kommt, so ist es nötig, daß, wenn die Disziplin sich im täglichen Leben bewähren soll, zu dieser seelischen Bereitwilligkeit auch noch die praktische Gewöhnung in Form von exerziermäßigen Übungen tritt. Denn eine eingefleischte Disziplin, die durch die Übung bewußt und unbewußt zur Natur des Mannes geworden ist, wird selbst unter den schwierigsten Verhältnissen nicht versagen.

Die echte Disziplin verlangt von jedem Einzelnen ein echtes Pflichtempfinden und die Erkenntnis, daß das Leben an jeden, der seines deutschen Menschentums und seiner besonderen deutschen Aufgabe bewußt ist, die Forderung „Du mußt" zum Segen unserer völkischen Zukunft stellt.

Stets war das Müssen hart, weil es solange Überwindung, Entschlossenheit, Kraftanstrengung, stärkste Selbstbeherrschung und Willensenergie erfordert, bis jeder die herrlich neue volkseigene Idee des deutschen Nationalsozialismus erfühlt hat. Dann klärt sich dieses harte Müssen in einen unerschöpflichen Born reinster Begeisterung, der unaufhörlich spendet, weil er es aus innerem Drange nicht anders kann. Die Erreichung dieses Zieles schafft zugleich den formvollendeten Nationalsozialisten. Goethe sagt: „Beim Muß kann der Mensch zeigen, wie's inwendig um ihn steht . . ."

Gerade hier sehen wir die enge Verschmelzung vom Ziel der Erziehung im Ordnungsdienst mit denen der anderen Erziehungsfaktoren im Arbeitsdienst. Die Kräfte, die uns befähigen, die im Ordnungsdienst gestellten Aufgaben zu erfüllen, fließen aus der nationalsozialistischen Idee, wie überhaupt die ganze weltanschauliche Grundlage der Erziehung der Arbeitsmänner der Nationalsozialismus ist.

Wenn der Ordnungsdienst sich auf dieser eben geschilderten Grundlage aufbaut, dann wird er neben der Erzielung körperlicher Ertüchtigung auch in der Entwicklung guter edler Charaktereigenschaften, wie Treue, Opferwilligkeit und Verschwiegenheit, sowie Heranbildung von Willens- und Entschlußkraft und Pflege der Verantwortungsfreudigkeit seine Aufgabe erfüllen. Dies ist zugleich das echt Soldatische, das dem deutschen Wesen eigen ist.

Die Pflichttreue und die Schaffenslust in dem nationalsozialistischen Geist der Führer gestalten den Arbeitsdienst zu einem Spiel der körperlichen und geistigen Kräfte bei Strammheit und Straffheit des Dienstes, bei täglich sich steigernden Anforderungen, die an jeden einzelnen Arbeitsmann gestellt werden. Der Mut wächst und der Wille, die erwarteten Leistungen zu vollbringen. Lust und Freude werden durch die immer bessere Durchführung der soldatischen Formen erweckt. Schon der Sommer 1934 brachte, nachdem der Arbeitsgau VI Mecklenburg — wohl der jüngste unter den 30 deutschen Arbeitsgauen — kaum ein Jahr bestanden hatte, diesen herrlich schönen Erfolg in Erziehung und Leistung. Wer könnte es als begeisterter Arbeitsdienstangehöriger jemals vergessen, mit welcher bewundernswerten Klarheit der deutsche Arbeitsdienst in Mecklenburg durch sein ganzes straffes, soldatisches Auftreten in der Öffentlichkeit sich deutlich und rühmlich von Anfang an abhob von allen seinen Vorläufern ähnlichen Namens. Ob die Abteilung in früher Morgenstunde an die Arbeitsstätte ausrückt oder nach erfüllter Tagesleistung heimzieht, ob sie sich bei Spiel und Sport befindet oder auf längerem anstrengenden Übungsmarsche, überall wird die soldatische Haltung, die straffe Disziplin und der nationalsozialistische Geist bewundert, der von diesen Männern ausgeht.

Wie überall in der deutschen Geschichte, wo das Preußentum, wo Deutschland groß wurde, da war es das Soldatische, das Soldatentum, das den Führern wie dem Volke neue Kraft zum Wiederaufstieg gab. Gleiche und ähnliche Impulse erfüllen den deutschen Arbeitsdienst, wenn aus der teilweise systematisch verweichlichten und zügellosen Jugend in kaum zwei Jahren eine kampfesmutige Schar gesunder Deutscher geformt ist. Die glühende Begeisterung und der fanatische Wille der Arbeitsmänner ließen den Aufmarsch in Hamburg 1934 in bewundernswerter Straffheit, in Zucht, in eiserner Disziplin erstehen. Das soldatische Element in den Arbeitsmännern legt den eindeutigen Beweis ab, daß alles Schlappe, Weiche, Schlüpfrige aus der marxistischen Zeit besiegt ist und daß das Aufrechte, Trotzbietende, Kampferprobte als Tugend deutschen Wesens zu neuem Leben geweckt ist. Der neue Mensch, der durch diese Jugend verkörpert wird, ist der Ausdruck einer bestimmten geistig-seelischen Haltung, ist der Wille, sich mit ganzer Person — nötigenfalls bis zur Selbstaufopferung — um der Ehre und der Liebe willen für eine Sache einzusetzen.

In langen Kolonnen marschieren die Gaue des Reichsarbeitsdienstes in das Zeltlager Langwasser



Als eines Tages — es war im Sommer 1934 — die Kunde an unser Ohr kam, daß der Arbeitsdienst in diesem Jahre zum ersten Male in Nürnberg vor dem Führer vorbeimarschieren und der Arbeitsgauführer sieben seiner besten Abteilungen dazu aussuchen würde, da durchströmte ein neuer Impuls alle Führer und Arbeitsmänner im Gau VI. Die Hoffnung und die große Freude über die Möglichkeit, dabei sein zu können, wenn jeder sein Bestes hergeben würde, steigerten die bisher bewiesenen und allgemein bewunderten Leistungen der Führer und Arbeitsmänner um ein Vielfaches. Das Ehrgefühl, der Stolz und der Wille, mit zu den Auserkorenen zu gehören, machten ausgedehnte Übungsmärsche unter stets wachsenden Anforderungen an Körper und Geist zu einer Kleinigkeit. Wenn wir im Arbeitsdienst auch daran gewöhnt waren, unter den primitivsten Verhältnissen die an uns herantretenden Probleme des Tages zu meistern, so machte die Lösung einer Aufgabe uns doch einiges Kopfzerbrechen. Der Befehl über Ausrüstung bei Übungsmärschen lautete unter anderem: „Vorschriftsmäßiges Gepäck, Gewicht 25 Pfund!" Den allgemein bekannten „Affen", wie der Soldat ihn trägt, hatten wir nicht, und einen möglichst gleichwertigen Ersatz aus eigener Kraft zu beschaffen, erschien aussichtslos. Plötzlich kam uns ein erlösender Gedanke: Ziegelsteine sollten genommen werden! Drei Steine von ungefähr 24 Pfund wurden hochkant so auf einander in eine Schlafdecke eingerollt, daß die Zipfel der Decken wie Traggurte über die Schultern führten.

So, mit blankem Spaten und selbst angefertigtem Tornister ausgerüstet, wurden die Übungsmärsche vor dem Nürnberger Aufmarsch durchgeführt. Manche harte Anforderung wurde an den äußeren und inneren Menschen gestellt, und es zeigte sich, daß der Mensch, wenn er vom richtigen Geist beseelt ist und einen festen Willen hat, die Tat unter allen Umständen zu vollenden, Bewundernswertes zu leisten vermag. So auch auf diesen Übungsmärschen als Vorbereitung für Nürnberg. Sie waren eine Probe aufs Exempel, sie bildeten den Prüfstein für das Ergebnis einer ausbildungsreichen Zeit, sie stellten einen gewissen Abschluß dar, bei dem durch Höhepunkte in der Anforderung an die Haltung des ganzen Menschen die Richtigkeit der Erziehungsmethode und des Gesamtergebnisses der Erziehungsfaktoren im Arbeitsdienst unter Beweis gestellt wurde.

In den verschiedenen Phasen des ausgedehnten Marsches finden die verantwortlichen Führer ein gutes Betätigungsfeld zur Feststellung des Erfolges ihrer Erziehungsarbeit. Der psychologisch und pädagogisch veranlagte Führer wird gerade in den Stunden der Höchstanspannung von Körper und Willen der einzelnen Arbeitsmänner außerordentlich interessante und lehrreiche Studien machen können, wenn er in den Blicken und dem Mienenspiel, der Haltung des Körpers und der Äußerung innerer Bewegungen durch Wort und Gesang zu lesen versteht. Er sieht hier am allerbesten, bis zu welchem Abschluß er mit der Formung des neuen Menschen bei dem Einzelnen gekommen ist. Nicht nur, daß der



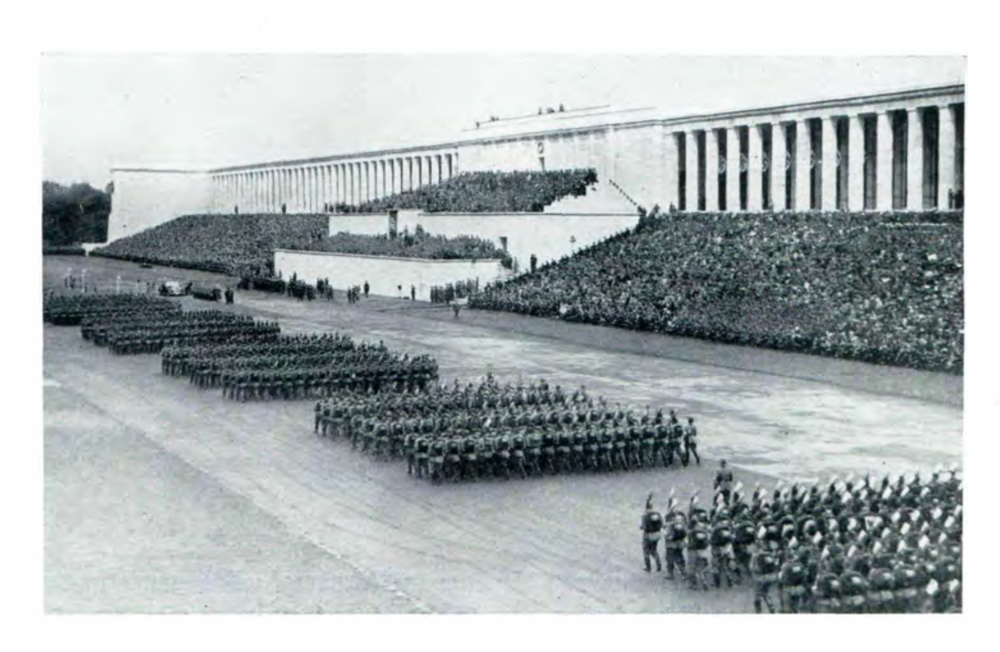
Im Zeltlager erhielten die Zelte des Arbeitsgaues VI durch Ausschmückung ein heimatliches Gepräge

Führer auf dem Marsche durch sein Vorbild zeigt, wie er der Kraftanstrengung gewachsen ist, nein, er muß auch während des Marsches und der Ruhepausen durch Beobachtung der einzelnen Arbeitsmänner den richtigen Kontakt halten. Er muß die „kritischen Augenblicke", in die schwächliche Naturen auf anstrengenden Märschen immer kommen, wenn die äußere und innere Widerstandskraft den Anforderungen gegenüber zu versagen drohen, frühzeitig genug erkennen, um durch geeignete Mittel und Wege helfend eingreifen zu können. Oft bedarf es nur eines freundlichen, anfeuernden Wortes, und der Stolz wird wieder lebendig, die Kraft wächst, und die Gefahr des Aufgebens ist vorüber. Die richtige Auswahl geeigneter Hilfsmittel ist maßgebend für die Erhaltung der guten Stimmung und des guten Geistes der marschierenden Truppe. Eine einzigartige Waffe für die Wehrhaftmachung der jungen Mannschaft ist das Lied, für unsere Tage besonders das Liedgut aus der Kampfzeit der Armee des Weltkrieges, der SA. und des Arbeitsdienstes.



Das Tor zum Zeltlager Langwasser bilden wuchtige Türme

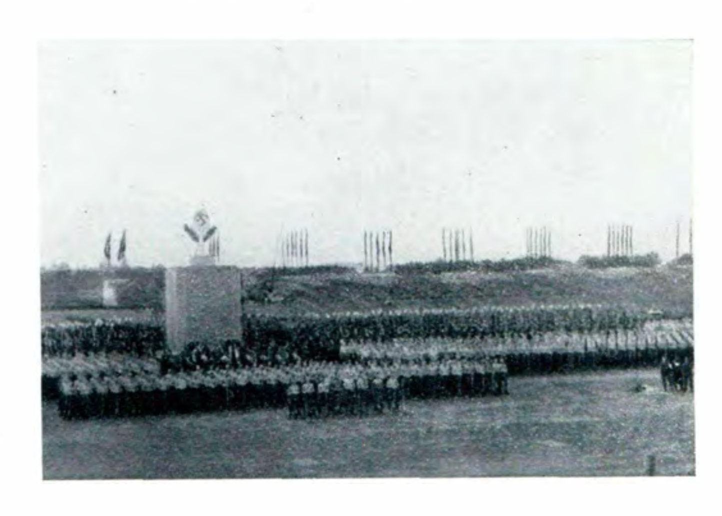
In breiten Kolonnen marschiert der Reichsarbeitsdienst am Führer vorbei



So bereitete sich der Arbeitsdienst 1934 auf Nürnberg vor. Vom echten Kampfgeist getragen, wurden die gestellten Anforderungen zur Genugtuung der Führerschaft durch die Gefolgschaft gelöst.

Als nun der Tag der Abfahrt nach Nürnberg anbrach — es war ein wundervoller, sonnenklarer Sommertag —, als auf einmal Wirklichkeit werden sollte, was wochenlang in Aussicht stand, da war jedes Herz voll des Jubels über dieses große Glück: „Wir marschieren zum Führer!" Das war das eine Gefühl, der eine Gedanke, der eine einzige Wille unserer jungen Mannschaft, die noch vor einigen Monaten, als sie noch dem Arbeitsdienstgedanken fernstanden, von dieser Volksverbundenheit nichts ahnte. Heute hat sie sich diesem deutschen Gesetz verschworen und ist doch freien Willens. Sie marschiert in die Zukunft Deutschlands, sie hat ihr Leben als kämpferisches Dasein erkannt.

Wie einfach erscheint diese Erkenntnis denjenigen, die sie in sich als etwas Naturgegebenes empfinden, aber wie gewaltig ist sie in ihrer Auswirkung. Sie allein führt bei unseren Arbeitsmännern zu der neuen Grundhaltung, die wir heute als verheißendes Merkmal an und in ihnen erkennen. Dieser Ausdruck ist zugleich Ausdruck einer eine Welt umfassenden Ganzheit, die alle mit ihrem Geist erfüllt. Diese seelische Durchdringung und Erfüllung ist typisch deutsch.



Die Feierstunde des Reichsarbeitsdienstes auf der Zeppelinwiese vor dem Führer



Zu einem festen Block aufmarschiert stehen 52000 Arbeitsmänner vor dem Führer

Was für ein Erleben boten uns nun die Tage in Nürnberg! Das ganze in vorbildlicher Form aufgezogene Zeltlagerleben, wo Führer und Arbeitsmänner im Sinne echter Volksgemeinschaft, dasselbe einfache Essen, dasselbe Nachtlager teilten, gab der Grundeinstellung des Arbeitsdienstes den richtigen Schwung, die natürliche Fröhlichkeit und jugendliche Ausgelassenheit.

Gewaltig und erhebend, von unbeschreiblicher Schönheit war der Aufmarsch des Arbeitsdienstes auf der Zeppelinwiese. Unübersehbare endlose Kolonnen bewegten sich am Aufmarschtage in straffer Marschdisziplin zum Aufmarschfeld. Nicht nur, daß die blanken Spaten den Glanz der Sonne widerspiegelten, nein, in den Augen und auf den Gesichtern eines jeden Arbeitsmannes war ein helles Leuchten. Die Spannung, die Erregtheit des Einzelnen wie der Gesamtheit steigerte sich noch in einem kaum faßbaren Maße, als die 52 000 Mann zu einem unlösbaren Block aufmarschiert waren, der Spaten, die Ehrenwaffe des Arbeitssoldaten, geschultert wurde und der Führer uns mit „Heil Arbeitsmänner" grüßte. Jeder empfand es voll Freude und Stolz als höchste Anerkennung, jedem schlug das Herz höher, als der Führer in seiner Ansprache die Worte prägte:

„Durch Eure Schule wird die ganze Nation gehen!"



Der Reichsarbeitsführer (hinter ihm Generalarbeitsführer Dr. Decker) besucht seine auf der Zeppelinwiese lagernden Arbeitsmänner

Nach der Feier marschiert der Arbeitsgau VI inmitten der 30 Gaue durch Nürnberg, an der Spitze Generalarbeitsführer Schroeder



Hier kam für jeden die Überzeugung: Unser bescheidenes, rühriges und oft auch sehr hartes Arbeiten an uns und der heimatlichen Scholle irgendwo im deutschen Vaterland hat Früchte getragen. Der Führer versteht uns und unsere oft sehr mühevolle Arbeit, er fühlt sich mit uns verbunden und will uns deshalb auch seine Anerkennung nicht versagen. Diese Stunden des Zusammenseins mit unserem Führer gaben uns das sichere Zeichen seiner stetigen Verbundenheit mit dem Arbeitsdienst.

Aus tief empfundenem Dankgefühl und aus soldatischem Stolz heraus war es das Bedürfnis jedes Arbeitsmannes, durch einen Vorbeimarsch dem Führer zu zeigen, daß trotz aller Strapazen der letzten Tage der Wille alles vermag. Jeder Augenzeuge hat hier erkennen müssen, daß diese Augen der Arbeitsmänner, die ihre Kraft aus engster Verbindung mit Volk und Boden schöpfen, dem Führer nur ihr wahres Innere zeigen können und mit ihrem Reichsarbeitsführer das heilige Gelöbnis sprechen: „Sie, mein Führer, können sich auf Ihren Arbeitsdienst verlassen in jeder Lage, in schweren Tagen nicht minder als in guten!"

Was war es nun, das uns diesen Aufenthalt in Nürnberg zu einem solch einzigartigen, unvergeßlich schönen Erlebnis werden ließ? War es das Gepräge der Stadt selbst, waren es die einzelnen Reden, waren es die Auf- und Vorbeimärsche? Oder was gab den Tagen von Nürnberg sonst diese unbeschreibliche Bedeutung? Nein, nicht Einzelbegebenheiten waren es, die den Menschen mit einem solchen Ausmaß an heiligsten Gefühlen und Entschlüssen erfüllten, sondern die große, aus den ganzen Erlebnissen gebildete Erkenntnis, daß jeder, der sein Deutschtum als Bewußtsein und Weisung in sich trägt, sein Ichtum mehr und mehr verliert und in Pflichterfüllung und Dienst für sein Volk aufgeht.

Die Tage von Nürnberg verursachten so die Revolutionierung des inneren Menschen im Zeichen des Idealismus, die von jedem Einzelnen um seiner Sendung willen durchgefochten werden muß. Die große Aufgabe, die der Führer jedem Werksoldaten gestellt hat, steht uns deutlicher denn je vor Augen:

„Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
An Deines Volkes Auferstehn;
Laß diesen Glauben Dir nicht rauben,
Trotz allem, allem, was geschehn.
Und handeln sollst Du so, als hinge
Von Dir und Deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge,
Und die Verantwortung wär' Dein!" Fichte

Das neue Reich

Staatspolitischer Unterricht

Alles, was wir im Arbeitsdienst machen, steht unter dem Gedanken des Dienstes am neuen Reich und damit am neuen deutschen Menschen. Dieser ist für uns einfach das Vorbild des Führers, der so weit vor uns und hoch über uns steht, daß es ein Erziehungsziel ist, deutsche junge Menschen nach seinem Vorbild zu erziehen.

Erziehung aber ist jede Stunde, die der junge Deutsche im Arbeitsdienst verbringt. Sei es draußen auf den Baustellen im Moor, im Wald, an der See oder beim Sport, Ordnungsdienst, staatspolitischen Unterricht, bei den Putz- und Flickstunden, bei der Reinigung des Lagers oder am Feierabend. Bei allem Dienst ist es aber immer das Vorbild der Führer, das allein den Erfolg entscheidet. Dieses drückt ein Arbeitsmann mit einfachen Worten in einem Brief aus, indem er schreibt:

„Schafften wir allein die Arbeit nicht, so gingen unsere Führer mit gutem Beispiel voran und halfen mit. Und es ging immer!"

Und hier, bei der Arbeit, setzt unsere staatspolitische Erziehung ein. Wir fragen keinen, wenn er zu uns kommt: Was hast du in der Schule gelernt? Oder: Welche Schule hast du besucht? Nein, die Frage ist einfacher, aber tiefergehend. Sie heißt: Weißt du, wofür du arbeitest und was du mit deiner Arbeit für Deutschland tust? Die Frage heißt ganz einfach: Warum bist du in den Arbeitsdienst gekommen, warum müssen alle jungen Deutschen in den Arbeitsdienst und wozu ist der Arbeitsdienst da? Darauf gibt es keine Antwort eines Hochgebildeten oder eines Ungebildeten, hier gibt es nur die Antwort des deutschen Herzens. Ein Arbeitsmann, aufgewachsen in der Fremde, unter der Sonne Afrikas, Sohn deutscher Eltern, gibt eine Antwort:

„Der Arbeitsdienst hat zunächst den deutschen Volksgenossen zu einem Nationalsozialisten zu erziehen. Man lernt im Arbeitsdienst die richtige Kameradschaft kennen, die viele Kameraden vorher nie gekannt haben. Jeder deutsche Mann ist für ein halbes Jahr dem Arbeitsdienst verpflichtet. In diesem halben Jahr arbeitet man nicht für sich, sondern für das deutsche Volk und Vaterland. Dies muß vielen erst im Dienst gesagt werden. Wir schaffen Brot und Boden durch Entwässerung der Moore. Auch gewinnen wir viel Land durch Zurückdrängen der Nordsee, indem wir große Dämme und Deiche bauen, welche an einer Seite zunächst offen bleiben. Die ewige Ebbe und Flut bringen Sinkstoffe mit, die hier ablagern und so das Meer langsam zurückdrängen. Auf diesen Boden werden deutsche Volksgenossen gesetzt, die dort ein Siedlerhaus mit einem Stück Acker erhalten. Deren Pflicht ist es dann, wieder das Land zu bewirtschaften."

Da taucht die Frage auf: Warum taten wir das nicht schon früher, warum ließ man so lange das Land liegen und verkümmern? Und nun stehen wir mitten drin in der deutschen Geschichte. Wir schauen uns um im Lande und wandern zu den Stätten, die uns als Erinnerungsmal einstiger Größe germanischer Völker geblieben sind. Und wenn ein Unwissender glaubt, daß Mecklenburg kein germanisches Land seit Urzeiten ist, so mag der Arbeitsmann ihn belehren, der auch darüber etwas zu sagen weiß:

Im Sommer wird der Unterricht im Freien abgehalten



„Zur Zeit der Völkerwanderung zogen die germanischen Stämme gen Süden, und der Raum an der Ostsee wurde dadurch entvölkert. Dann kamen die Wenden, ein slavischer Volksstamm, in das Land. Sie wurden erst wieder durch Heinrich den Löwen langsam verdrängt. Die vielen Hünengräber zeugen davon, daß vor den Wenden schon die Germanen im Lande waren."

Das Schicksalhafte der deutschen Geschichte wird uns lebendig, wenn ein Arbeitsmann sie erkennt mit diesen Worten:

„Wir können aus dem Unterricht sehen, daß es in erster Linie an der Führung liegt. Und noch deutlicher ist es zu sehen, daß, wenn das deutsche Volk sich einig ist, es unbesiegbar ist. 1871 wurde Deutschland zusammengeschweißt. Deutschland stand als Weltmacht da. 1914 kam der Weltkrieg. Durch innere Unruhe im eigenen Land mußte Deutschland den Krieg verlieren. Deutschland stand wieder an niedrigster Stelle; es war durch Parteien zerrissen. Da erstand uns der Führer Adolf Hitler. Er einigte das deutsche Volk, und es ging aufwärts. Deutschland steht wieder fest da. Wir können sehen, daß wir nur siegen können, wenn wir einig sind. Die deutsche Geschichte beweist uns das, darum müssen auch wir uns einig und treu bis zum Tode sein."

Alles, was wir an Lehren aus der deutschen Geschichte für die Zukunft schöpfen, ist hier in einfachen Worten gesagt. Von dieser Vorstellung her, die so klar und logisch ist, erleben wir die Geschichte. Wir können sie erleben, weil sie beispielhaft ist, weil das tägliche Leben uns immer wieder die Richtigkeit dieser Erkenntnisse beweist. Ein anderer hat deutsche Geschichte erlebt an einem Buch, das ihn besonders packte. Er spricht auch von der Einigkeit:

„Bis jetzt war es in Deutschland des öfteren der Fall, daß sich in dem Moment, in dem es sehr schlecht um das Reich stand, Männer gefunden haben, die das Volk an seine Ehre und an das Wort erinnert haben: Einigkeit macht stark! Das sahen wir in der Zeit des 30jährigen Krieges, über den uns Hermann Löns in seinem Buch ‚Der Wehrwolf' viel erzählt, dann 1870/71 gegen die Franzosen und jetzt durch unseren Führer Adolf Hitler."

Das größte Erlebnis sind die Erzählungen der Männer des Weltkrieges. Wenn die älteren Führer vom Kriege erzählen, dann darf es kein Aufhören geben. So zieht auch die Geschichte vom Kampfe des Führers und seiner Bewegung lebendig an den Augen der jungen Arbeitsmänner vorüber. Und gerade in dieser Zeit zeigt sich am besten die Wahrheit des Wortes von der Stärke der Einigkeit und der Schwäche durch Uneinigkeit.

Durch diese Erkenntnisse erhält auch die Arbeit ihren tiefen Sinn. Die Arbeit wird zum Dienst und wächst über den Verdienst hinaus. Heimat und Deutschland werden erlebte Begriffe:

„Und noch eins begannen wir langsam zu erkennen und zu lernen: den Sinn der Arbeit an der Heimaterde. Daß es noch etwas anderes gibt, als für Geld oder Lohn zu schaffen, ja, daß die Arbeit an der Erde eine Feier und eine Art Gottesdienst ist, die den adelt, der dieser Erde dient. Dieser Gedanke, daß jeder Spatenstich für Deutschland getan ist, daß er dem deutschen Menschen hilft, seine Heimat, seine Erde zu erobern, erfüllte uns mit Stolz und festigte unseren Glauben an dieses Deutschland, dem wir dienen. Erst, wenn all unser Sinnen Deutschland gilt und jeder dafür sein Bestes gibt, sind wir richtige Arbeitsmänner. Dann können auch wir mit Stolz marschieren in der Kolonne der Tausende, die vor uns das braune Ehrenkleid trugen und es nach uns tragen werden."

Wenn wir spüren, daß diese Erkenntnisse in die Herzen der Männer eingedrungen sind, dann wissen wir, daß wir im staatspolitischen Unterricht das erreicht haben, was wir uns als Ziel gesetzt haben. Ein neues Erkennen hat die Jugend Deutschlands erfaßt, sie erkennt den Führer und folgt ihm bedingungslos, weil sie gelernt hat, daß nur der Führer siegen kann, der eine geschlossene Gefolgschaft hinter sich hat. Sie weiß aber auch, daß kein Mensch es ungestraft versuchen darf, die Einigkeit des deutschen Volkes wieder zu vernichten. Sie hat aus der Geschichte gelernt, wie unsere Feinde versucht haben, uns zu schwächen. Keine Macht darf uns wieder auseinanderreißen. Dieses zieht wie ein roter Faden durch alle Stunden, Tage, Wochen und Monate, die uns im Arbeitsdienst zu einer festen Gemeinschaft zusammengeschweißt haben in Leid und in Freude.

So wird auch der Abschied zu einem nachklingenden Erlebnis für die Arbeitsmänner. Die Abschiedsstunde im Lager wird nie vergessen. Ein Arbeitsmann, der im Sommerhalbjahr 1935 in Mecklenburg diente, schreibt über seinen Abschied aus der Abteilung:

„Ich war erfreut, daß alle Kameraden die letzte Unterrichtsstunde unseres Feldmeisters und seine Abschiedsworte ganz ausgezeichnet fanden; er sprach in sehr feiner Art von dem ungeheuren Wert solcher Weihestunden und von dem ewigen Glauben an unser Volk und unseren Führer, ohne den wir immer wurzellos sein werden. Das ist ja mit das Größte des Nationalsozialismus, daß er mit Erfolg versucht, die Herzen und Seelen der Menschen zu packen. Ich bin überzeugt, daß durch das Erlebnis solcher Weihestunden, durch die Tiefe der Worte in vielen nationalsozialistischen Gedichten und durch die packenden Reden Adolf Hitlers das gesamte Volk ganz allmählich doch dazu kommen wird, zu begreifen, daß die Zeit des Materialismus, die Zeit der „äußerlichen Amüsements", der Sittenlosigkeit, zu Ende geht und sterben muß, um Platz zu machen dem neuen deutschen Menschen, dem Volk und Vaterland oberstes Gesetz sind, und ein Volk wird sich doch dazu bekennen, daß es ungeheure Werte einer deutschen Seele gibt."

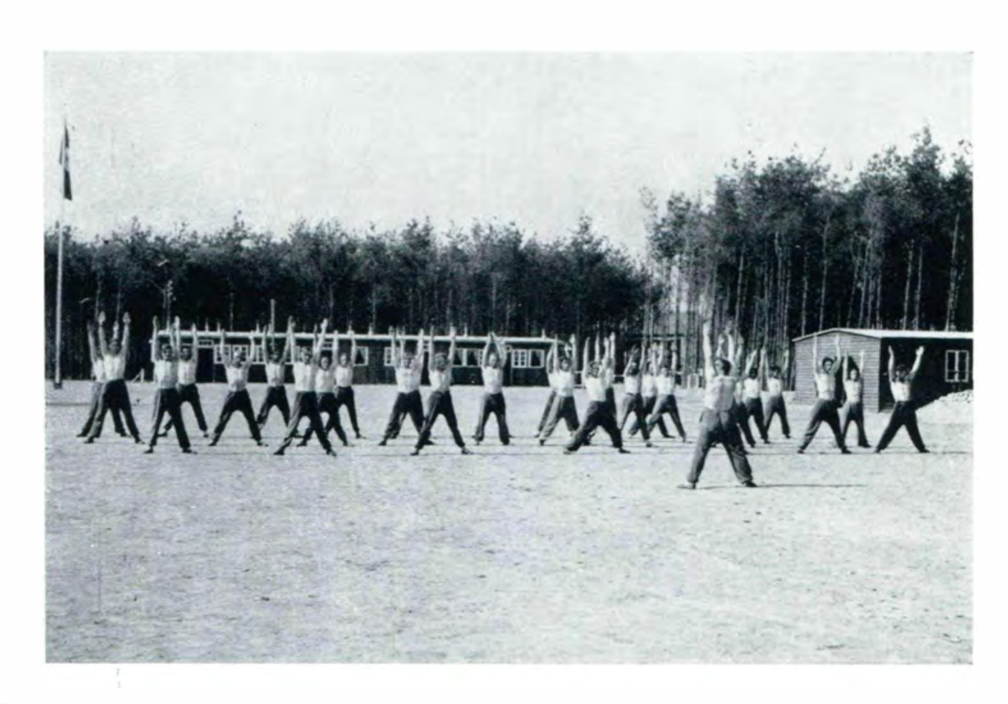
Den Beschluß der Worte unserer Männer mag ein Brief bilden, ein Brief, der davon zeugt, wie sehr aus der Lagergemeinschaft eine Lebensgemeinschaft wurde. Weit über die Dienstzeit hinaus weisen diese Worte ins zukünftige Leben hinein:

„Sollen wir nun einen dicken Strich unter unsere Arbeitsdienstzeit machen? Nein, wir können es nicht. Wer einmal zwischen den erdbraunen Kolonnen Schulter an Schulter, achtzig Zentimeter Abstand, durch dick und dünn, durch schöne und schlechte Tage, mit seinen Kameraden marschiert ist, kann dieses Erleben niemals vergessen. Er ist daran gebunden mit eisernen Fesseln.

Ich kann Euch ja gar nicht vergessen, Ihr lieben Jungs. Ihr glaubt ja nicht, wie Ihr mir jetzt fehlt. Ich sehe mich wieder zwischen Euch bittere und schwere Stunden auskosten, sehe mich mit Euch lachen und scherzen, in der Freizeit, wo wir so manches ernste Wort austauschten! Wir haben uns gegenseitig soviel geben können. Das soll jetzt für immer zu Ende sein? Nein, ich gebe Euch mein heiligstes Versprechen, ich marschiere mit Euch weiter, bis wir unser Ziel erreicht haben. Unser aller sehnlichster Wunsch: ein herrliches und starkes Deutschland. Ich weiß ja, Euch gehts genau wie mir. Ihr könnt Euch auch noch nicht zurechtfinden. Darum müssen wir zusammenhalten!"

Dieser innere Zusammenhalt nach dem Ausscheiden aus den Reihen des Arbeitsdienstes aber stellt den stärksten Erfolg dar, den wir im Arbeitsdienst mit Erziehung und Schulung erreichen können.

Grundgymnastik weckt neue Kräfte im Körper



Von der Leibeserziehung

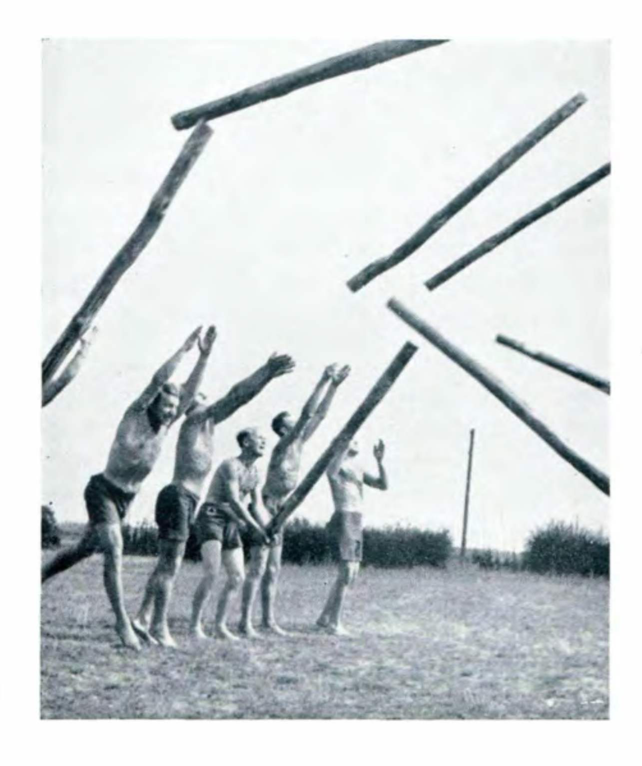
1932/33. „Raustreten zum Sport" ertönt die Stimme des Lagerführers, und schon versammeln wir uns auf dem freien Platz, der zum Lager gehört. Nach alter Sitte steht der Plan für unseren Sportnachmittag schon fest. Wir hatten bald unsere Fußballmannschaft zusammen, und schon konnte der Kampf beginnen. Nur einen Fußball haben wir im Lager, und den hat einer von uns mitgebracht. Geld für die Beschaffung von Sportgeräten haben wir ja nicht. Auch keine vorschriftsmäßige Sportkleidung! Der eine spielt im Drillichanzug mit Langschäftern, der andere hat genagelte Schuhe an, der dritte hat noch eigene Turnschuhe, und hier ist sogar noch einer, der richtige Sportkleidung von seinem früheren Sportverein hat. Bunt durcheinander gewürfelt, aber alle von einem Gedanken beseelt — Kampf. Die Leitung des Spieles übernimmt einer von uns, da der Lagerführer von Sport wenig Ahnung hat und außerdem mit anderen Dingen zu sehr beschäftigt ist. Der Rest unserer Belegschaft legt sich in die Sonne und vertreibt sich die Zeit beim Zusehen. So wird fast jeder Sportnachmittag mit dem gleichen Programm ausgefüllt. Immer die gleichen finden sich zum Spiel, und die anderen, die es gerade am notwendigsten gehabt hätten, sich sportlich zu betätigen, vertreiben sich die Zeit mit allerlei Dummheiten.

1934. Aber schon setzt eine systematische Schulung ein. Jetzt gibt es kein Sichdrücken mehr; jeder einzelne muß mitmachen. Aber noch kann sich jeder auf dem Gebiet betätigen, zu welchem er am meisten Lust hat. Die Fußballspieler gehen für sich, die Leichtathleten machen eine eigene Riege auf, und die Schwimmer vertreiben sich die Zeit im Wasser. Noch haben wir keine Sportkleidung. Manch einer hat zu Hause noch eine Sporthose oder alte Turnschuhe liegen, welche er sich schicken läßt, wir andern laufen barfuß. Sportgeräte fehlen auch. Gelegentlich erhalten wir einmal einen Ball von dem Turnverein, der am Ort ansässig ist, oder auch eine Kugel. Hier wissen wir uns aber bald zu helfen. Statt einer Eisenkugel tut es ein Stein, und Wurfkeulen schnitzen wir uns selbst. Als Übungsplatz genügt uns gewöhnlich schon ein kleiner freier Platz im Wald. Unsere Sprunggruben haben wir uns am Lager angelegt, und zum Hochsprung haben wir uns selbst Sprungständer gebaut. Abends in unserer Freizeit können wir noch zu den Übungsabenden des Turnvereins gehen und uns dort nochmals ordentlich austoben.



Kugelgymnastik fördert Grifffestigkeit und Schnellkraft

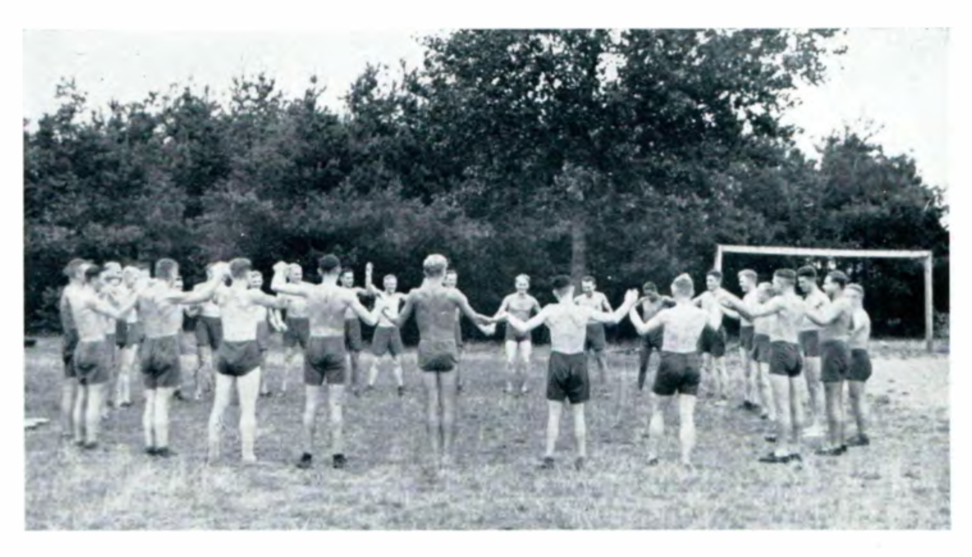
Aber immer noch ist die Ausbildung sehr einseitig. Jeder kann sich eben mit dem Übungszweig beschäftigen, für welchen er gerade Lust hat. Ende des Jahres schon setzt sich eine systematische körperliche Erziehung immer mehr durch. Die Einsetzung der Gruppen- und Gausachbearbeiter für Leibeserziehung zeitigt bald fruchtbare Ergebnisse.
1935. Das Wort Sport verschwindet aus der Sprache des Arbeitsdienstes und wird durch das Wort „Leibeserziehung"



Baumstammwerfen und Tummelspiele bringen Abwechselung in die Leibesübungen



Spiele mit und ohne Gerät sind bei den Arbeitsmännern besonders beliebt



ersetzt. In diesem Wort ist schon die ganze Neuformung des Sportes enthalten — Erziehungsschule. Keine Einzelleistungen stehen mehr im Vordergrund, sondern eine gleichmäßige Durchbildung jedes Einzelnen auf den verschiedenen Gebieten der Leibeserziehung wird angestrebt. Und jeder von uns weiß, daß hier eine fein durchdachte Schulung eingesetzt hat. — Kaum ist der Pfiff des Zugführers ertönt, so geht es schon freudigen Schrittes durch den Laub- und Nadelwald, querfeldein zu einem freien Platz im Gelände. Herz und Lunge kommen in ungewohnte Tätigkeit, die Gliedmaßen werden in Schwung gesetzt, jeder Muskel wird gestrafft und gelockert. Wie das wohl tut, alles fühlt sich jung und frei, auch diejenigen, welche bis jetzt von Leibesübungen wenig oder noch gar nichts gehört haben und es sind derer nicht wenige. Die Freude an der eigenen Kraft und körperlichen Leistung wird geweckt und gefördert. Hier gibt die Körperschule uns die Grundlage und Grundausbildung für alle anderen Sportzweige. Auch hier haben wir uns zu helfen gewußt. Immer fehlen uns noch die Übungsgeräte. Natursteine, Kugeln und Rundgewichte, aus Zement selbst gefertigt, ersetzen uns die Geräte aus Eisen. Selbst Medizinbälle aus alten Stiefelschäften sind in den Bastelstunden von uns gemacht worden. Gerade diese selbstgefertigten Geräte machen uns viel Spaß und die Arbeit mit ihnen fällt nochmal so leicht. Ist es nicht wundervoll, mit dem selbst aus dem Wald geholten Baumstamm die tollsten Kunststücke zu machen und seine Kraft am 4 Meter langen Baumstamm zu messen? Bei herrlichem Sonnenschein geht es an den Strand und die frische reine Luft wird bei ausgedehnten Atemübungen in die Lunge eingesogen.

Die Leibeserziehung geht bei uns weit über den Rahmen dessen hinaus, was im allgemeinen unter dem Begriff Sport verstanden wird. Leibeserziehung ist in erster Linie Charakterschulung. Nicht die muskuläre Leistung ist entscheidend, sondern die nationalsozialistische Haltung, die Einsatzbereitschaft, der Beweis vorbildlicher Charaktereigenschaften. In der Leibesübung kommt der kämpferische Geist zum Ausdruck, nicht im Sinn von einzelnen Rekordleistungen, sondern im Kampf des Einzelnen mit sich selbst, in der Selbstüberwindung, in der Einsatzbereitschaft und Selbstdisziplin.

Ganz besonders pflegen wir als höchstes Ziel unserer körperlichen Ertüchtigung das Kampfspiel und den Kampfsport. Nicht allein körperlich, sondern auch geistig werden wir gelöst. Die Einordnung in eine Mannschaft verlangt Selbstzucht und Uneigennützigkeit, um zum Erfolg zu kommen. Mut und Entschlossenheit, Kampfgeist und Härte sind Eigenschaften, welche wir durch die Kampfspiele gewinnen. Und wenn es noch so hart hergeht, von einem unsichtbaren Band, dem Geist der Gemeinschaft, werden wir umschlungen.

Mit Hilfe der Leibeserziehung sind wir zu vollwertigen und charakterfesten Kämpfern und Führern herangewachsen, mit opferbereitem Einsatzwillen für die Gemeinschaft und einem Streben nach heldischen Tugenden und germanischer Kraft. Unser Leben ist dann nicht mehr sinnlos, sondern hat ein Ziel, und das Ziel ist das Volk.

Körperwertung

Ich betrete den Tagesraum einer Abteilung, um den hier versammelten Männern einen Vortrag zu halten. Draußen regnet und stürmt es. Das ganze schöne Programm der Leibeserziehung für diesen Nachmittag ist umgeworfen. Ja, was soll ich den Arbeitsmännern nun erzählen? Anatomie, Atmungslehre und wie diese Vorträge sonst heißen, sind heute nicht richtig am Platze, ich fühle es instinktiv. Das rauhe Wetter draußen verlangt ein anderes Thema.

Kurz sage ich den Arbeitsmännern: „Wir wollen uns heute einmal über die Körperpflege und Körperwertung unseres deutschen Volkes unterhalten". Und schon sind alle dabei: Hermann der Cherusker, Schlacht im Teutoburger Wald. „Warum konnten unsere Vorfahren die Strapazen aushalten? Wie war ihre Lebensweise?" Und schon kommen die Antworten: „Infolge der damals unzulänglichen Jagdgeräte und Waffen war der Germane in erster Linie darauf angewiesen, seinen Körper rein und leistungsfähig zu halten, weil er ihn immer voll einsetzen mußte." Siegfried und der grimme Hagen tauchen auf, der Wettkampf mit Brunhilde, die Treue bis in den Tod. Dazwischen kommt dann wieder ein ganz Schlauer, der meint: „Aber die Menschen hatten damals auch ihren Körper mehr der Luft und dem Licht ausgesetzt und kannten ihren Körper genau." Er will dann noch wissen, woher die Mode der hochgeschlossenen Kleidung und das Verhüllen des Körpers kommt. Es fallen Worte aus der Reihe der Arbeitsmänner über „Mission in Afrika" und Kirchengesetze usw. Die Sache wird kritisch. Der gesunde Verstand der Arbeitsmänner arbeitet. Mit kühnem Sprunge geht's in die Zeit des Rokoko und des Sonnenkönigs. Schnell werden die Marterinstrumente des menschlichen Körpers aufgezählt, angefangen vom Schnürleib und den Stöckelschuhen zu dem steifen Kragen und den Ungezieser züchtenden Perücken. Immer neue Beispiele tauchen auf. Es ist eine Freude, zu sehen, wie sich das Auge und das Gefühl mit dem Unsinn der Mode und der „Zivilisation" beschäftigt. Die „Kilowattmänner" werden ans Licht gezerrt. Mit diesem Ausdruck betiteln die Arbeitsmänner die Jünglinge, die 10 Pfund Watte, daher „Kilowatt", in den Schultern ihrer Anzüge und Mäntel haben, dafür aber für ihre körperliche Ertüchtigung nur die Cafés und Bars als Übungsboden betrachten. Wir malen uns gemeinsam aus, wie des Abends beim Zubettgehen von einer solchen mächtigen Boxergestalt nur noch eine dünne Bohnenstange übrigbleibt, nachdem die wattierten Hüllen gefallen sind. Ich brauche keine großen Erklärungen zu geben, die Arbeitsmänner sind mit Feuereifer dabei. Zurück geht's zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Die berühmte Frage „Wie lange hat der Dreißigjährige Krieg" gedauert?" ruft dieses Mal keine erstaunten Gesichter hervor. Wir wollen ja etwas ganz anderes erarbeiten, wir wollen ja den jungen Menschen wieder auf ein natürliches Verhältnis zu seinem Körper zurückbringen. Es entsteht ein Bauerndorf aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg, die Einwohner sind licht- und luftgewohnte Gestalten, die seinerzeit ebensogut Sport betrieben, wie die Ritter. Bilder von Dürer werden herangezogen, Bauernwettkämpfe, Boxkämpfe usw., ja es fehlte sogar in fast keinem Dorfe das Badehaus. Und nun gehe ich zu einem Generalangriff über. Ich erinnere die Arbeitsmänner an den Tag, an dem sie in den Arbeitsdienst traten und ich die erste Körpermessung vornahm. (Hierbei möchte ich bemerken, daß dieser Jahrgang fast ausschließlich aus mecklenburgischen Landarbeitern bestand.) Wieviele Buckel und eingezogene Brustkästen gab es da zu bemängeln. Wie machte sich bei der ersten Übungsstunde die Ungelenkheit der Glieder bemerkbar und wie ungesund bleich sahen die Körper selbst aus! Und jetzt, nach fast einem halben Jahr Dienstzeit? — Ich merke es an der tiefen Stille, die in der von mir absichtlich gemachten Pause herrscht, daß jetzt etwas in den Männern arbeitet. Beweise aus der Geschichte sind gut, aber der Beweis am eigenen Körper ist der erfolgreichste!

Nachfolgende Zahlen sagen mehr wie leere Worte. Das Ergebnis, bei rund 1500 Arbeitsmännern festgestellt, in der ersten und letzten Woche, sowie nach Ablauf der halben Dienstzeit des Sommerhalbjahres 1936, soll hier folgen.

Die Arbeitsmänner verteilen sich prozentual auf die einzelnen Berufe:

Handwerker	47 %
Kaufleute	16 %
Schüler	13 %
Landarbeiter	13 %
Ohne Beruf	11 %

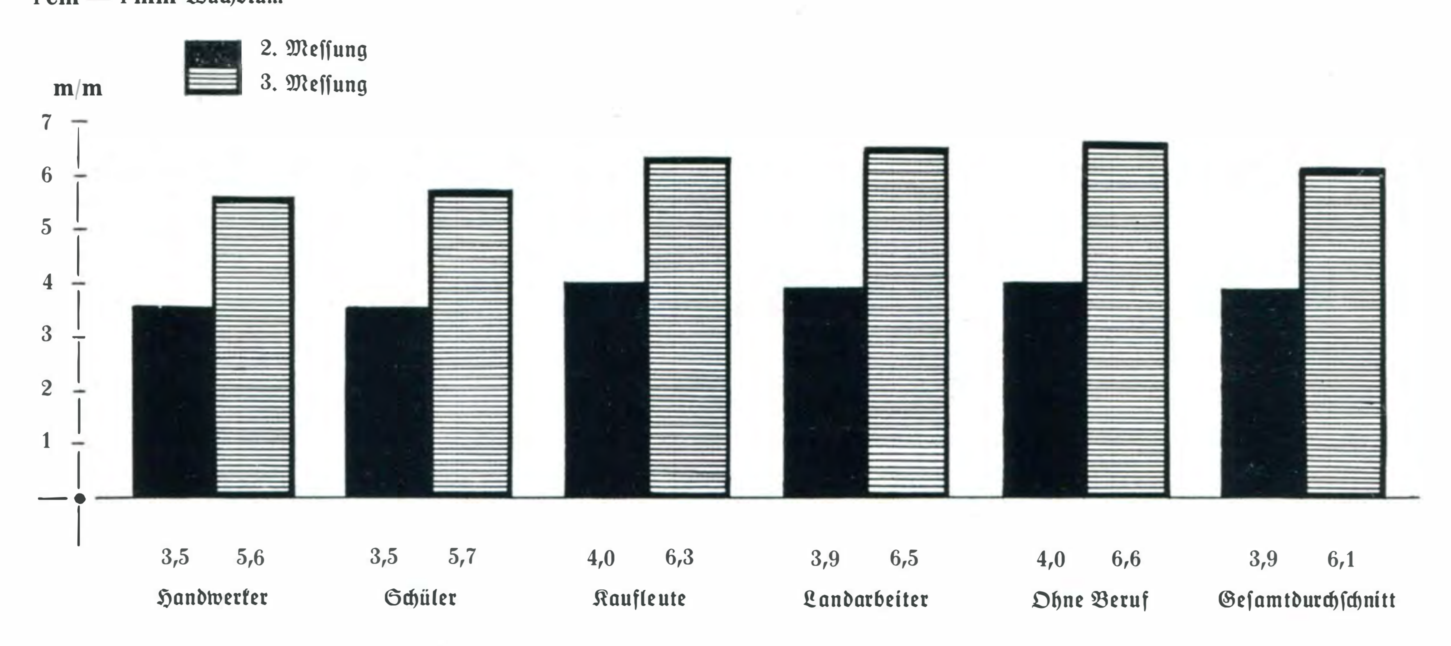
Nachfolgende Tabelle zeigt im Durchschnitt die jeweilige **Wachstumszunahme** für die einzelnen Berufe:

Beruf	Größe mm	Gewicht kg	Oberarm-umfang mm	Waden-umfang mm	Lungen-faßkraft ccm
	Messungen				
	2 3	2 3	2 3	2 3	2 3
Handwerker	3,5—5,6	1,8—2,6	4,0—8,3	6,9—8,6	55—103
Kaufleute	4,0—6,3	0,6—2,4	5,7—5,5	5,5—4,7	80—147
Schüler	3,5—5,7	0,8—2,4	5,9—7,9	5,5—6,3	85—135
Landarbeiter	3,9—6,5	1,3—2,7	3,6—6,2	8,8—8,5	86—116
Ohne Beruf	4,0—6,6	0,7—2,9	5,3—5,3	6,5—6,8	74—129

In einer schematischen Darstellung ergeben die Messungen folgendes Bild:

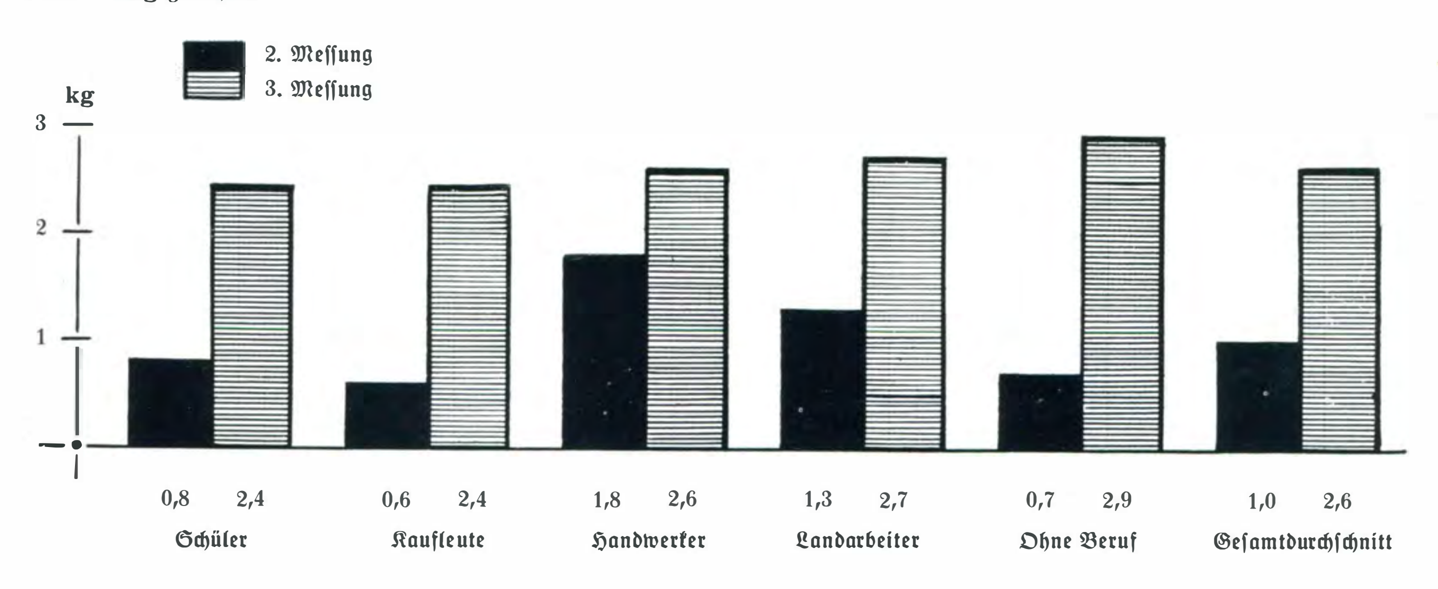
Zunahme der Körperlänge in m/m

1 cm = 1 mm Wachstum



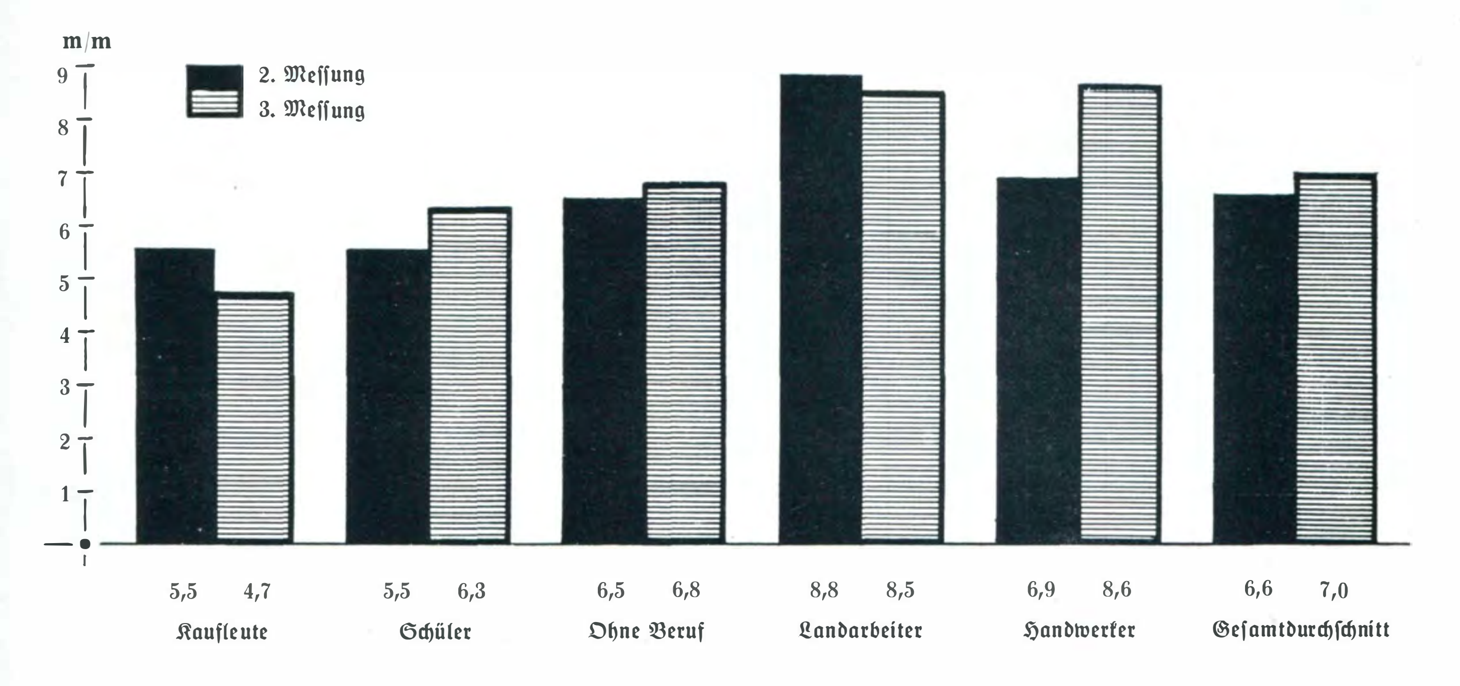
Zunahme des Körpergewichtes in kg

2 cm = 1 kg Zunahme



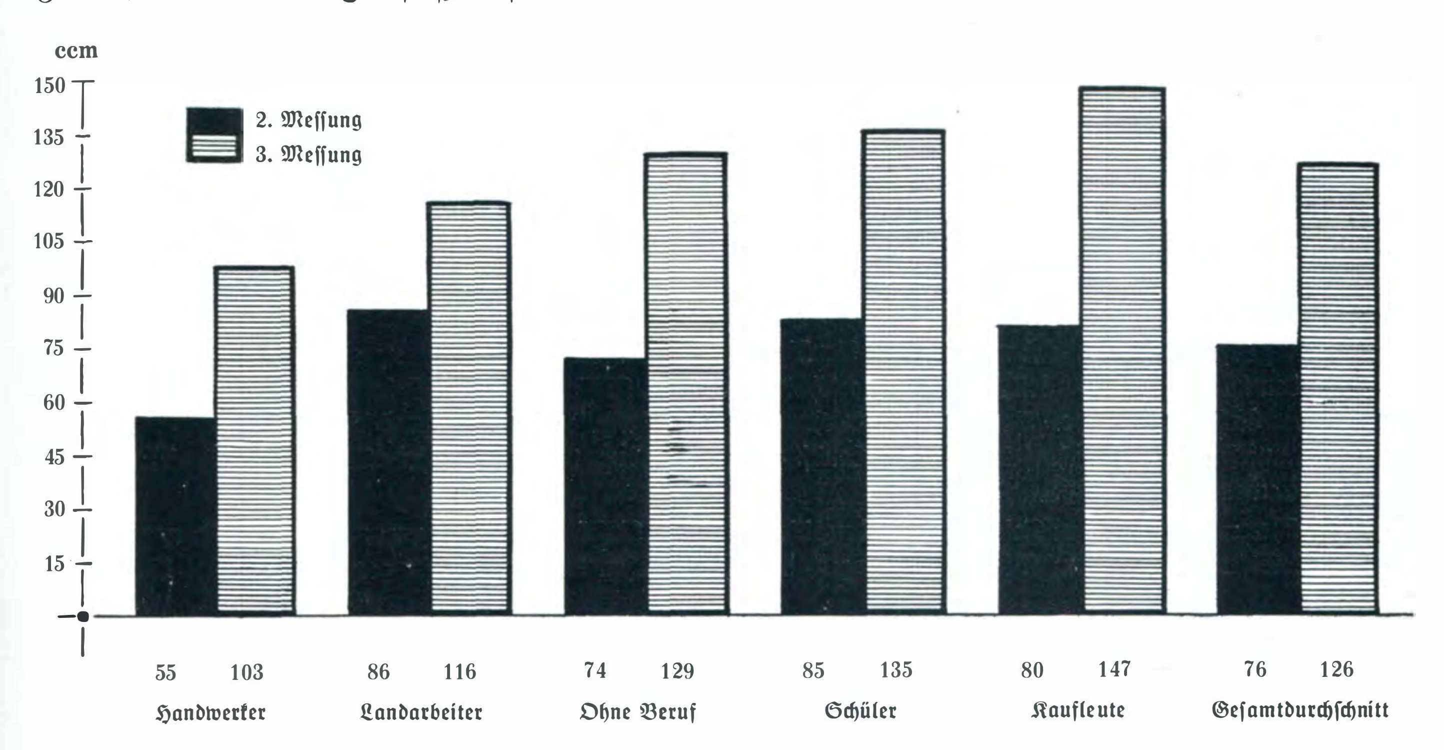
Zunahme des Wadenwachstums (rechts) in m/m

1 cm = 1 mm Wachstum



Zunahme der Lungenfaßkraft in ccm

1 cm = 15 ccm Zunahme





Am Feierabend

„Wachgerufen werden muß verschütteter gesunder Volksinstinkt ebenso wie irregeleitete Urteilskraft gebildet-verbildeter Kunstgelehrter.
Dann ist die erste Voraussetzung dafür gegeben, daß aus der allgemeinen Sehnsucht der Seelen auch die große Kunst geboren wird, der Sänger des Weltkrieges ebenso wie der Bildner der heroischen Gestaltenkämpfe unserer Zeit."

Alfred Rosenberg

Das sind Worte, die uns Führern im Arbeitsdienst eine große und schöne Verpflichtung gegenüber der uns anvertrauten jungen Mannschaft auferlegt.

Die vergangene Zeit, mit ihren technischen Normen, mit ihrer Arbeit nach bestimmten nicht verrückbaren Mustern hat uns manches kostbare Gut der deutschen Volksseele verschüttet. Das maßgebliche Muster für alle kulturellen Schöpfungen des deutschen Menschen, vor allem in der Stadt, waren neueste technische Fortschritte und neueste Moden. Der Kitsch beherrschte das öffentliche Leben und, was noch trauriger war, die deutsche Familie. Mangel an Übung und Verständnislosigkeit der Mitwelt für volkstümlichen Gestaltungswillen taten das übrige.

Die nationalsozialistische Revolution, die ja um die Seele des deutschen Menschen kämpfte, schuf auch hier erst wieder die Voraussetzung für eine Wiedererweckung des schöpferischen deutschen Menschen.

Aber nicht irgendwelchen Gruppen und Vereinen war es vorbehalten, diese wiederhervorsprudelnden Quellen aufzufangen und in das rechte Bett zu leiten, sondern der großen Gemeinschaft gleichen weltanschaulichen Denkens und Wollens, dem Arbeitsdienst.

Durch die tägliche Arbeit am Boden, durch die Berührung mit der Natur, dem Ursprung aller schöpferischer Kraft, erwachte in den Männern der Arbeit das lange verschüttet gewesene Wissen um die schöpferische Seele. Das gemeinsame Erlebnis der Arbeit, der körperlichen und weltanschaulichen Schulung schufen die Grundlage und die Ausrichtung der jungen Mannschaft im Werkschaffen der Feierabendstunde. Das solang verpönt gewesene Wort „Feierabend" bekam bei uns wieder einen guten Klang.

An uns Führern lag es, in den Feierabendstunden, die trotz allen Anstürmen vergangener Zeiten, im Kern gesund gebliebene Volksseele wieder zum Klingen zu bringen, die schöpferischen Anlagen der jungen Menschen ins Werk umzusetzen.

Wie überall in Deutschland, wo der Arbeitsdienst zu Hause ist, erstand auch in unserem Gau in der Feierabendstunde eine Pflegestätte kulturellen Schaffens. Was vielleicht einem Einzelnen unmöglich gewesen wäre, hier im Feierabend wurde es möglich durch den Gemeinschaftswillen, der jedes Hindernis überwand.

Eine der beliebtesten Feierabendbeschäftigungen ist das Basteln



In uneigennütziger Weise entstand so manches Kunstwerk unter den Händen des Arbeitsmannes, das Zeugnis ablegt für diese einzigartige Anschauungswelt völkischen Lebens und Denkens.

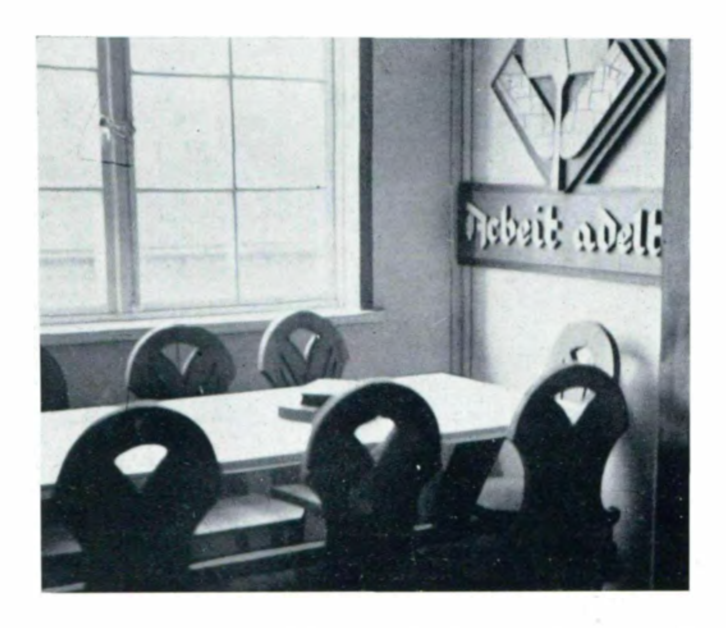
Fern vom Getriebe der Weltstadt finden sich Schlosser und Abiturient, Tischler und Student, kaufmännischer Lehrling und Jungbauer, Hand- und Kopfarbeiter zusammen, um in der Feierabendgestaltung neue Kraft für die Arbeit des kommenden Tages zu suchen. Hier bildet sich die Kerntruppe für das spätere Wirken im täglichen Leben und in der deutschen Kultur. Zur Freude aller entstehen schöne Lagerplätze mit Gartenanlagen und kleinen Feierplätzen, obwohl der sandige Boden erst in wochenlanger mühsamer Arbeit mit Muttererde und Grassoden bedeckt werden mußte. Der Tagesraum und die Truppstuben werden mit selbstgezeichneten Bildern geschmückt; Wandsprüche, Lampen und selbstgebaute Kamine machen die Stuben wohnlich und heimisch.

Nicht allein der handwerklich schon geschulte Arbeitsmann ist der Schöpfer all der kleinen schlichten Kunstwerke und Bastelarbeiten, sondern gerade der im Handwerklichen Unbelastete und Unvorgebildete; der Handwerker war ihm dabei Helfer und Kamerad.

Man muß nur einmal gesehen haben, mit welcher Liebe und Hingabe der Arbeitsmann sich seiner selbstgestellten Auf-



Lampen, Kalender und sonstige Schmuckwerke entstehen unter fleißigen Händen, um später die Stuben zu schmücken



Selbstgebaute Möbel geben dem Lesezimmer ein dem Arbeitsdienst eigenes Gepräge

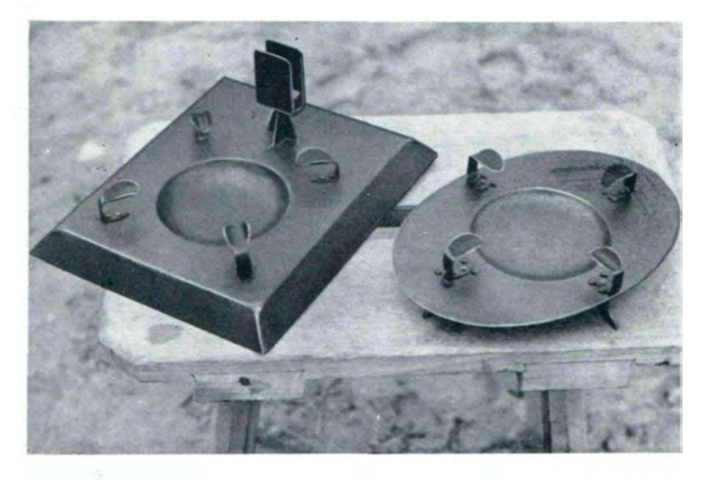
gabe widmet, um zu begreifen, daß hier das von den bäuerlichen Ahnen ererbte Wissen in der jungen Generation zu neuem Leben erwacht ist.

Das Land Mecklenburg liefert uns hierbei den bodenständigen Werkstoff im Holz der Kiefer, das in seiner naturgegebenen schönen Maserung das Gefühl erwecken muß, daß es Sünde ist, die natürliche Zeichnung durch einen dicken Farbanstrich zu töten.

Das sind zahlreiche Kleinigkeiten, die der Arbeitsmann wieder sehen und verstehen lernt, um sie später in das Volk hineinzutragen.

So wird der Feierabend zu einer Keimzelle im Gesundungsprozeß Deutschlands.

Aber auch das Lied und die Musik findet bei uns eine Pflegestätte in einem vorher nie gekannten Ausmaße. Das alte deutsche Liedgut ist bei uns zu neuem Leben erwacht und unablässig wird in der Feierabendstunde aus dem nie versiegenden Liederborn geschöpft, von dem Dr. Decker sagt: „Deutschland, du bist die Mutter von allen und mir, dir danken wir uns're Lieder."



Gebrauchsgegenstände — aber doch schon kleine Kunstwerke

Musizieren mit schlichten deutschen Melodien weckt seelische Kräfte



Aber nicht nur das alte Soldaten- und Volkslied hat bei uns wieder Heimatrecht bekommen, sondern neue, in unseren Reihen geborene Lieder und Dichtungen nehmen Leben und Gestalt an und sind lebendiges Zeugnis für den in uns erstandenen Soldaten und Arbeiter einer neuen Zeit.

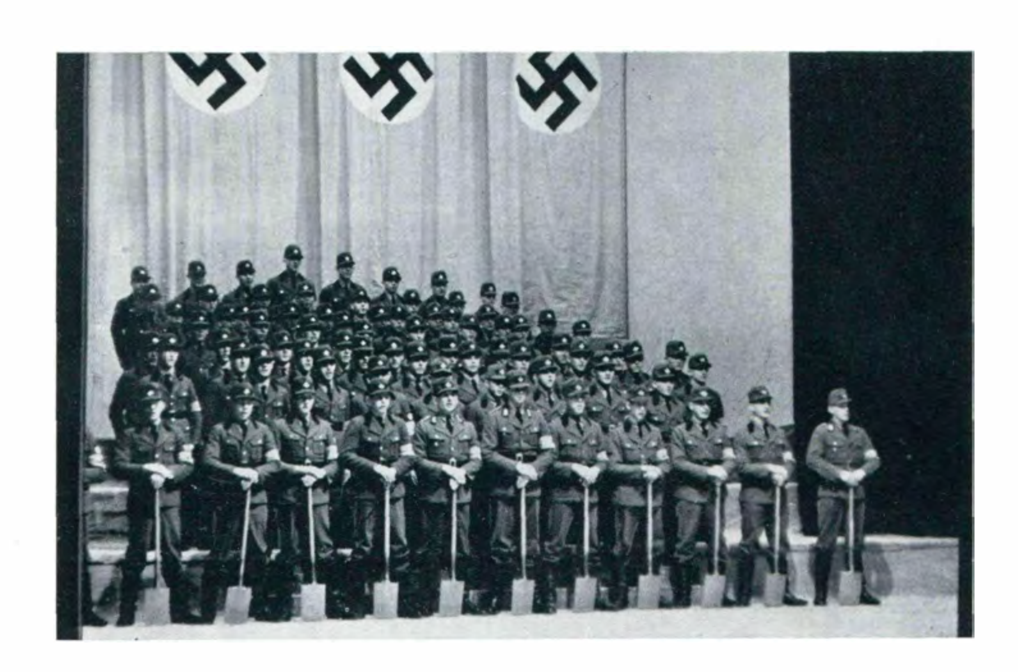
So singt und sagt die junge Mannschaft aus übervollem Herzen, vor ihrer Liebe zu Führer, Volk und zur Arbeit.

Freudig werden Musikinstrumente aller Art aus der verstaubten Ecke herausgesucht und nun beginnt ein Musizieren und Singen, daß es eine Freude ist. Aber der Weg bis hierher war nicht ganz einfach: Aus dem Wust internationaler Schlager wird ganz allmählich die schlichte deutsche Melodie hervorgebracht und bleibt schließlich unbestrittener Sieger. Die Tat hat sich gelohnt und der Erfolg entschädigt reichlich für alles Unschöne. Oder bedeutet es etwa nichts, wenn ein Hamburger Schlosserlehrling, der gläubig zu uns kam, als leidenschaftlicher Violinspieler vom Negerschlager über die Volksliedmelodie sogar zu den zauberhaften Weisen eines Mozart findet? Wenn derselbe junge Mensch, heute wieder in seinen Beruf zurückgekehrt, mit selbstverständlicher Liebe und Treue an den deutschen Meistern hängt, und ihnen in seiner kleinen Dachkammer, trotz der schwieligen Hände auf seine Weise den Dank entgegenbringt, bedeutet das alles nichts?

Für uns bedeutet das alles. So wollen wir unser deutsches Volk wieder haben, das bedeutet für uns: Deutscher Feierabend.



Das alte deutsche Liedgut ist bei uns zu neuem Leben erwacht



Feierstunden

Menschen leben in einer wirklichen Gemeinschaft, wenn sie fähig sind, aus dem Erlebnis ihrer Gemeinschaft heraus Feiern zu gestalten. Wir brauchen alle Höhepunkte in unserem Leben, Feierstunden, die uns immer wieder Kraft geben, unsere Pflicht zu tun, ganz gleich auf welchen Platz uns das Schicksal hingestellt hat.

Im Arbeitsdienst bedürfen wir dieser Feierstunden ganz besonders. In harter, soldatischer Zucht tun wir unsern Dienst: Unserem Volke Neuland zu gewinnen und durch diese Arbeit am Boden der deutschen Heimat den Menschen zu formen. Jahrhundertelang waren die deutschen Menschen in Klassen gespalten, weil das Verständnis und damit die Achtung vor der Arbeit des Volksgenossen fehlte. Handarbeit galt als minderwertig. Wenn wir die Volksgemeinschaft in Deutschland schaffen wollen, muß dieses Vorurteil aus dem Herzen besonders der jungen Volksgenossen herausgerissen werden. Deshalb muß heute jeder junge Deutsche ohne Unterschied des Berufes und des Standes einmal in seinem Leben Handarbeit mit dem Spaten leisten. Das Wort „Arbeitsmann", einst die Bezeichnung für den verachtetsten Sohn des Volkes, wird dadurch ein Ehrentitel. Handarbeit wird Ehrendienst am Volke. Und jeder junge Deutsche weiß heute, daß seiner Generation im Arbeitsdienst eine Aufgabe gestellt ist, nach deren Lösung spätere Geschlechter diese Zeit beurteilen werden. Aber wenn dann drückende Hitze über dem Lande liegt und der Schweiß in Strömen von dem braungebrannten Rücken herabrinnt, oder wenn im Winter ein eisiger Nordwest unsere Glieder erstarren läßt, dann wird der Wille allzuleicht schwach. Unser Dienst ist nicht ein dauerndes An-die-Öffentlichkeit-treten, sondern erfordert harte und strenge Pflichterfüllung in dem Einerlei des Alltags in Moor, Heide, Wäldern und Sümpfen. Da drängt es den Kameraden in der Einsamkeit, einmal von dem zu sprechen, zu schreiben und zu singen, was sein Herz bewegt. Er kann es nicht mehr aushalten, von Dingen zu schweigen, die seinen Kameraden und ihm in diesem Arbeitsdienst zum Erlebnis wurden. Früher hat man ihm Begriffe genannt: Heimat, Vaterland, Volk, die ihm fremd waren, weil sein Vater als Bergmann im Ruhrgebiet jahrzehntelang in der marxistischen Gewerkschaft organisiert war, oder die ihm fremd waren, weil er in satter Bürgerlichkeit aufwuchs. Hier aber in der Gemeinschaft des Lagers erlebt er durch seine Arbeit am Boden Tag für Tag seine Heimat, hier erlebt er Tag für Tag sein Volk. So wird dieses Erlebnis zur Grundlage seines Schaffens. Da entsteht hier ein Gedicht, ein anderer erfindet die Weise dazu. Ein Dritter übt das Lied mit den Kameraden ein. Am nächsten Morgen singt die ganze Abteilung das Lied. Ein anderer Kamerad schreibt ein Spiel.

Laienspiele lassen uns Geschehnisse aus der deutschen Geschichte erleben



So reift durch Wochen hindurch der Gedanke, eine Feier zu gestalten. Einfach und schlicht muß ihre Form sein, einfach und schlicht ihr Ausdruck. Sie haben es draußen beim Stubbenroden oder Gräbenziehen verlernt, große Worte zu machen, die hohl und unecht klingen. Die Feier darf nicht von einzelnen gestaltet werden, sie darf sich nicht mit dem Schicksal des einzelnen beschäftigen, sondern sie muß das Werk der ganzen Gemeinschaft sein.

„Wille und Werk" heißt eine Feier, denn Wille und Werk sind die Symbole des Glaubens einer neuen Jugend, die wieder hoffnungsvoll in die Zukunft schreitet. Früher ging jeder seinen eigenen Weg, denn die wenigsten waren in der Hitler-Jugend oder SA. Sie waren getrennt durch Beruf und Ausbildung. Sie wohnten in derselben Straße, aber sie kannten sich nicht. Sie gingen achtlos, vielleicht feindlich aneinander vorüber, obwohl sie alle Söhne desselben Volkes waren. Jetzt ist es mit einem Male anders, jetzt marschieren sie alle unter derselben Fahne und in derselben Uniform. Jetzt sind sie eine verschworene Gemeinschaft, und so soll es für alle Zukunft bleiben. So beginnen sie ihre Feier mit einem Bekenntnis zu ihrer Gemeinschaft:

„Wir alle sind einer Fahne verschworen
Und stehen zu der Fahne in Glück und Leid!
Uns ward mit der Fahne der Glaube geboren,
Ans Reich der Deutschen in Ewigkeit.

Wir gehen alle die gleiche Straße,
Wir tragen alle dasselbe Kleid,
Und gleich unser Lieben und gleich unser Hassen,
Und gleich der Glaube an unsere Zeit.

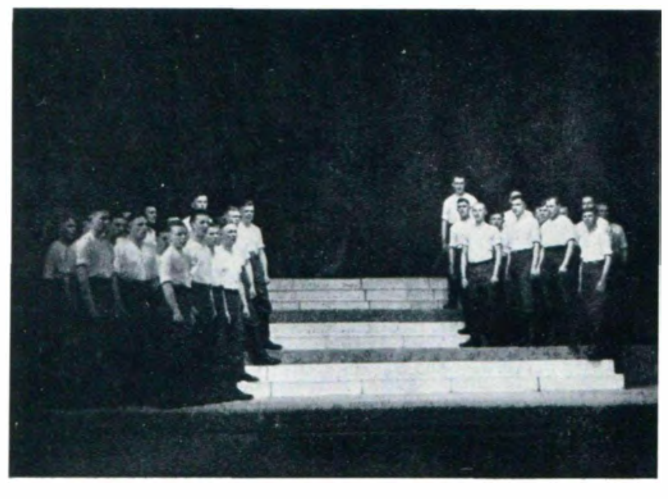
So oft wir den Spaten ins Erdreich senken,
Auf hohem Karst, im Moor, am Deich . . .
Wir wollen immer nur daran denken:
Wir bauen ein unvergänglich Reich."



Ausdrucksvoll gestalten die Arbeitsmänner ein Spiel von Leben und Tod

Wuchtig und schwer fallen die Töne in den Raum und unter die Zuschauer. Die sind erstaunt, diese Sprache ist ihnen fremd. Doch da steht schon ein Arbeitsmann auf der Bühne, der ihnen kurz eine Antwort auf ihre Frage gibt, der ihnen den Sinn dieser Feierstunde deutet:

„Das Wesen des Reichsarbeitsdienstes ist, daß seine Männer mit ihrem Spaten an deutscher Erde schaffen und sie fruchtbar machen bis zum letzten Winkel. Von dieser Arbeit sehen sie wenig, sie wird erst für die Kommenden bedeutend werden. Jedoch bewegt diese Arbeit unsere Seelen tief. Unser Sinnen wurde hingelenkt zu jenen, die seit alters her an ihre Scholle gebunden waren. Wir erfuhren, was es heißt, ein deutscher Bauer zu sein. Unsere Arbeit ist der seinigen verwandt. Zwar ackern wir noch nicht und ernten. Aber wir bereiten den Acker vor für die, die wieder aus der Kraft des Bodens leben werden, wenn unser Volk nach dem Willen unseres Führers Adolf Hitler gewandelt worden ist. In unseren Feierstunden haben wir das Schicksal unserer Bauern an uns vorüberziehen lassen, und die Zeiten ihrer größten Not, die uns am meisten fesselten, zu kleinen Spielen gestaltet."



Einfach und schlicht sind die Formen unserer Feiern

„Und wer mußte die fremden Heere ernähren? — Der Bauer!"



Wir gehen in Gedanken zurück in das 12. Jahrhundert. Ein Siedler wandert aus Flandern aus. Der Raum ist zu eng geworden, denn das Volk ist gesund und stark. Er schafft sich im Osten eine neue Heimat. Ein hartes Los erwartet ihn, denn für jeden Siedler galt der Spruch, der allen Auswanderern gilt: der ersten Generation der Tod, der zweiten Generation die Not, der dritten Generation das Brot. Aber mutig nimmt er den Kampf mit dem Boden und den feindlichen Slaven auf. Der Chor der Siedler ruft:

„Wir schwingen die Äxte,
Wir graben die Erde.
Ein neues Volk baut neue Herde,
Ringsum im Land."

So schaffen sie für kommende Geschlechter eine neue Heimat. Das Land blüht durch die Arbeit der Bürger und Bauern. Da braust der Krieg über das Land. Tilly, Wallenstein und der Schwede verheeren das Land. Was schert den Kaiser die Not des Volkes:

„So sprach der deutsche Kaiser Ferdinand:
Lieber eine Wüste,
Als ein Land voll Ketzer."

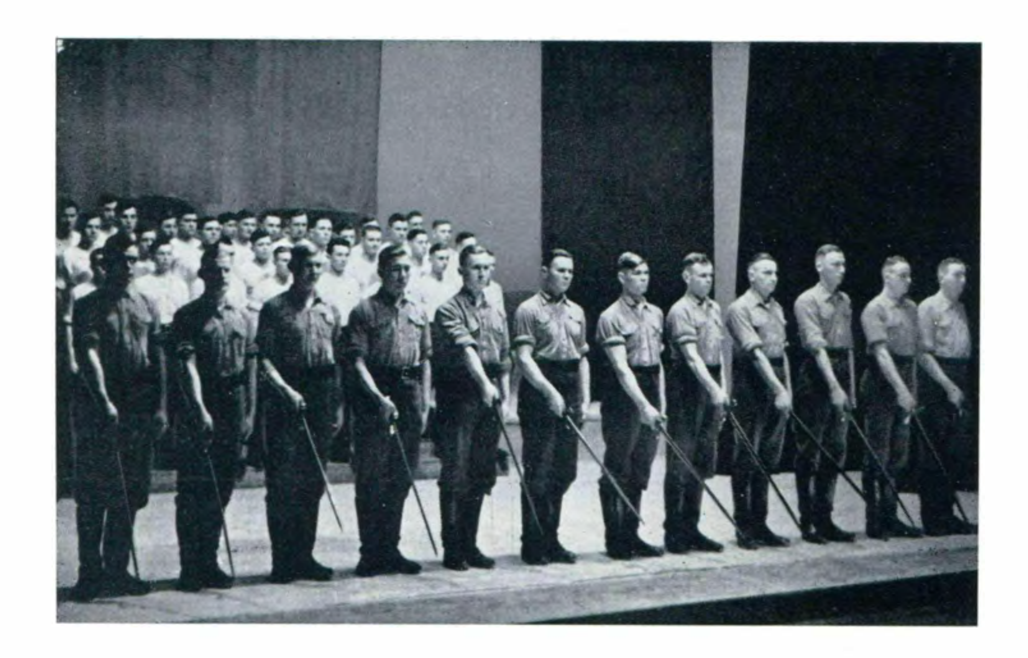
Und wer mußte die fremden Heere ernähren? Der Bauer! Und dem Bauern ging es schlecht. Er mußte harte Fronarbeit leisten. Der Bauer Jürgen Holland hat sein Gespann nicht auf den Hof geschickt. Dafür soll er sein junges Weib heute abend zum Gasthaus schicken.

„Dein Weib? Du bist Leibeigen samt Weib und Kind und daher Deiner Person nicht mächtig, und daher Deines Weibes Person nicht mächtig, mir gehörst Du. Mir gehört sie, mir gehört ihr alle."

Da geht der Bauer Jürgen Holland hin und erschlägt sein Weib:

„Lewer dood as Slav."

Eine andere Not kommt über den Bauer. Der Jude leiht ihm Geld für gute Zinsen. Dann aber nimmt er ihm seinen Hof. Der Bauer zieht in die Stadt, aber er verkommt in der Fabrik und in der Enge des Häusermeeres der Großstadt.



Ein Schwertertanz als Ausdruck des Wehrwillens der Mannschaft im Arbeitsdienst

Ihm fehlt sein Hof, ihm fehlt der Geruch frisch umgebrochener Erde. Er ist wie ein Baum, den man herausgerissen hat aus der Erde und der nun verdorren muß. Da kam der Führer:

„Da stand ein Wille auf im Land,
Er zerrte an der Knechtschaft Band,
Der stählern harte Wille."

So gestalten sie ihr eigenes Schicksal in dem Lebensweg des deutschen Bauern. Wie vor 600 Jahren jene Bauern aus Flandern auszogen, um Neuland zu gewinnen, so stehen sie heute im Moor, auf der Heide, am Meer vor der gleichen Aufgabe. Wie jener Bauer, der in der Fabrik sich verzehrte vor Sehnsucht nach der Erde, so spüren sie die gleiche Sehnsucht nach Land, nach Heimat. Blut und Boden sind wieder die Grundgesetze ihres Lebens. Er wird damit wieder zurückgeführt auf seine einfachste und ursprünglichste Form. Damit sind die Voraussetzungen für die Schaffung einer neuen Kultur gegeben, und der Reichsarbeitsdienst tritt ein in die Reihe der Kulturträger des Dritten Reiches.
Der zweite Teil dieser Feierstunde:

Dumpfe Musik ertönt, abgeblendetes Licht. Ein Posten mit geschultertem Spaten macht die Runde. Im Hintergrund leuchten die roten Fahnen mit dem Hakenkreuz. Es ist eine eigene Sache, zum ersten Male Posten zu stehen, Wache zu halten für seine Kameraden. Die Stimme des Sprechers ertönt:

„Der Eine muß auf Posten stehn,
Wenn alle sich zur Ruhe legen;
Und wir verlassen uns auf den.

Er geht die Runde Schritt für Schritt,
Und hört die Stimmen in der Nacht
Für einen jeden von uns mit.

Und dieser Eine, der bist Du.
Du fühlst den Atem aller Schläfer
In allen Stuben, immerzu.

Du wachst für alle und für mich
Und gehst die Runde unterm Spaten;
Und wir verlassen uns auf Dich."

Obertruppführer Hille

Dann wird es allmählich heller. Der Posten verschwindet. Braungebrannte Männer marschieren im Sportzeug auf, um Gymnastik vorzuführen. Ein Schwertertanz folgt. Dann klingt der Abend mit dem Feierabendlied aus:

„Die Nacht senkt sich hernieder
Und stille wird die Welt;
Verklungen sind die Lieder,
Doch morgen stehn wir wieder,
Wo uns der Führer hingestellt."

So ist der Schluß wieder ein Bekenntnis zur Pflichterfüllung, zur Arbeit und zum Führer.

Wenn wir von Feiern im Reichsarbeitsdienst schreiben, dürfen wir nicht an den Feierstunden des Reichsarbeitsdienstes auf dem Reichsparteitag in Nürnberg vorübergehen. Der Reichsarbeitsführer hat den Satz geprägt:

„Wir dienen Gott, indem wir unserem Volke dienen."

Wenn wir deshalb von unserer Arbeit in dieser Feierstunde vor dem ersten Arbeitsmann des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, sprechen und singen, so wird uns diese Feier zum Gottesdienst.



„Wir dienen Gott, indem wir unserem Volke dienen!"

Dichtung im Arbeitsgau VI

In folgendem soll gezeigt werden, wie eine Tat des Nationalsozialismus, nämlich der Aufbau des Arbeitsgaues VI Mecklenburg im Laufe der Jahre ihren Niederschlag im Gedicht gefunden hat. Es kann nicht die Aufgabe dieser Zusammenstellung sein, alles zu bringen, was in der nunmehr fast vierjährigen Zeitspanne an Gedanken in Form und Rhythmus gekleidet wurde. Vielmehr kann man sich nur darauf beschränken, in Gedanken und Form besonders hervortretende Verse zu bringen. Natürlich darf man die Verse nicht von dem Standpunkt betrachten, von dem aus man die Schöpfungen eines Lyrikers betrachten muß. So wollen diese, in ihrer Linienführung und Form oft recht schlichten Gedichte, auch gar nicht als vollendete Kunstwerke angesehen werden. Nein sie wollen Zeugnis davon ablegen, daß Gedanken die oft hundertfach in ihrem Dienst die große Menge der Arbeitsdienstangehörigen sich zurechtlegt, hier von einem der ihren zusammengefaßt und in entscheidende Form gebracht wurden. Alle Empfindungen, die, möchte ich sagen, stündlich auf der Arbeitsstelle, beim Unterricht, Sport, Feierabend die große Kameradschaft des Arbeitsdienstes bewegen, finden hier ihren oft klangvollen Widerhall. An Feierabenden der Lagergemeinschaft werden sie auch zuerst vorgetragen und aus der Wirkung, die diese Worte auf die Zuhörerschaft haben, erwächst dann meist erst die Forderung, sie schriftlich niederzulegen. Er aber, der nun alle diese Empfindungen in Wort, Form und Rhythmus gekleidet niederlegt, ist nicht ein Dichter, wie jener, der in der Einsamkeit seines Schreibzimmers aus innerster Berufung heraus eigenes und anderer Menschen Schicksal erkennt und kunstvoll in Form und Maß zwingt, nein, er ist nur ein kleines Glied in der unendlichen Kette seiner Kameraden und er schöpft seine Gedanken aus diesem nie versiegenden Quell der Gemeinschaft. So verlagert sich das Gewicht des Schaffens von der Einzelpersönlichkeit auf die Gemeinschaft, da ohne sie kein Schaffen möglich gewesen wäre. Sie bleibt die ewige Trägerin aller Gedanken und Gefühle und aus ihrem fruchtbaren Schoß wachsen immer neue Werke und werden zum Spiegelbild der Seele dieser wahrhaften Kameradschaft. So ist er, der die Verse schreibt, nicht ihr eigentlicher Urheber und fühlt sich auch nicht so. Er fühlte aber, daß alle Gedanken und Empfindungen unaufhaltsam nach Gestaltung drängten, daß in ihm eine neue Kraft wuchs, die da verlangte, selbst zum Gestalter zu werden. Da weiß er plötzlich mit klarer Bestimmtheit: Ihm war der Auftrag! So quillt es empor, die Worte formen sich zu Sätzen und diese fließen wiederum hinein in das Versmaß. Und wie er das Neugeschaffene spricht, da schwingt in seinen Worten der Gleichklang der Hunderte und Tausende seiner Kameraden mit. Und das ist auch der eigentliche Wert dieser „angewandten Lyrik", daß sie dem Leser und mehr noch dem Zuhörer diesen gewaltigen Gleichklang vermittelt, dessen Schule wir sind.

In den aufgeführten Versen schufen sich also nicht die Dichter den Stoff, sondern vielmehr der Stoff selbst schuf sich seine Dichter!

Und dieser Stoff ist so vielgestaltet, daß es keinem gelingen wird, ihn je restlos auszuschöpfen. Drei Blickpunkte stehen aber im Mittelpunkt aller Gefühle und Empfindungen heute und in alle Zukunft hinein: Einmal, der deutsche Boden unlösbar verknüpft mit der Arbeit des deutschen Menschen am Heimatboden und von seinem Jahrtausende langem Ringen um diesen Boden, von der neuen Zeit, da die Jugend sich wieder freudig und freiwillig in den Dienst der heiligen Erde stellte, um mit ihr wieder zu einer Einheit zu verwachsen, und wie aus dieser Freiwilligkeit des Dienstes nach dem Willen des Führers die Pflicht für die gesamte deutsche Jugend wuchs. Andere werden Kunde davon geben, wie das Volk bis zu dem Zusammenbruch von 1918 kraftvoll und heldenhaft für seine Belange eintrat und seine besten Söhne auf den Schlachtfeldern der Ehre opferte, werden vor unsern Sinnen neu erstehen lassen den schweren Kampf

und das einzigartige Ringen des Führers um die Seele dieses seines Volkes und werden schildern, wie dieses Volk sich aus tiefster Erniedrigung durch den Willen eines Mannes zu einer großen, starken, ehrliebenden Nation erhob, die das Vermächtnis ihrer gefallenen Helden erfüllte, und sich so ihrer Taten würdig erwies. Diese Gedichte sollen Zeugnis ablegen, von dem heiligen deutschen Frühling, der durch die Lande zog. Und unterdessen schreiten die alten und doch ewig jungen Grundtugenden des deutschen Volkes, über dem leuchtend die Sonne der Freiheit aufging. Diese Verse werden aber auch davon sprechen, daß wir für die Gesamtheit all dieser Begriffe heute nur noch den Namen eines Mannes nennen: Adolf Hitler! In diesem Namen schwingen und klingen alle wahren Gefühle und Empfindungen zusammen zu gewaltigstem Akkord. Adolf Hitler erweckte im Volk den neuen Willen, er gab ihm Mut und Stolz zurück, schenkte ihm seinen Glauben und richtete wieder unantastbar den Begriff der Ehre auf. Seine grenzenlose Liebe zu seinem Volke aber verpflichtet dieses auf ewig zu unerschütterlicher Treue. Diese Treue aber wollen wir Männer des Arbeitsdienstes, die wir „eine auf Adolf Hitler und Deutschland" verschworene Gemeinschaft bilden, zutiefst hineinsenken in die durch unsere Reihen gehenden jungen Deutschen. Nach außen hin aber sollen auch die nachfolgenden Gedichte Zeugen dieses Geistes sein.

Adolf Hitler

Es stand ein Wille auf im Land,
Er zerrte an der Knechtschaft Band,
Der stählern harte Wille.

Es wuchs ein Glaube über Nacht,
Er hat die Herzen frei gemacht,
Der felsenfeste Glaube.

Es bäumte sich der Stolz empor,
Er sprengte auf des Kerkers Tor,
Der alte Stolz der Männer.

Und Wille, Glaube. Stolz umspannt
Heut eines deutschen Mannes Hand,
Des heilgen Grales Hüter.

Sein Name drang in jedes Haus,
Trieb Kleinmut und Verzweiflung aus,
Der Name Adolf Hitler.

Heil Hitler jauchzt des Volkes Chor,
Du machtest weit uns auf das Tor,
Des heilgen Dritten Reiches!

Oberfeldmeister von Wedel-Parlow

Wir Arbeitssoldaten

Wir kommen aus Fabriken,
Aus Werkstatt und Kontor,
Das Lärmen der Maschinen
Liegt noch in unserm Ohr.
Als Arbeitsdienstsoldaten
Rief Deutschland uns zur Tat!
Ödes Sumpf- und Heideland,
Es wartet auf die Saat.

Die Freiheit unserm Volke,
Daß jeder Brot genug!
Wo wir den Kampf beendet,
Der Bauer zieht den Pflug.
Raubgier'ge Nordseewogen,
Sie weichen Schritt für Schritt,
Was sie im Sturm verschlungen,
Hol'n wir im Sturm zurück.

Der Wille zur Gemeinschaft,
Er wird bei uns zur Tat,
Im Gleichklang unſ'rer Arbeit,
Wird jeder Kamerad.
Wir kamen nicht für Gelder,
Vom Schraubstock und vom Pflug:
Für Deutschlands Ehre dienen,
Das ist uns Lohn genug!

Arbeitsmann Alfred Sieler

Deutscher Arbeitsdienst

Dumpf dröhnen die Straßen wieder
Von gleichem Schritt und Tritt,
Hell klingen unsre Lieder;
Wir reißen jeden mit.

Laut knattern die blutroten Fahnen
Im hellen Sonnenschein.
Sie rufen und sie mahnen,
Dem Volke treu zu sein.

Dem Volke sind wir verschworen;
Wir kämpfen für sein Recht.
In uns ward neu geboren
Ein deutsches Arbeitsgeschlecht.

Wir greifen zu Hacke und Spaten —
Sie sind uns heiliges Pfand —
Und wollen als Werksoldaten
Erobern neues Land.

Aus Meer und Sumpf und Heide
Wird fruchtbares Ackerland,
Und goldenes Getreide
Wogt über jungem Land.

Truppführer Gronau

Ähre und Spaten!

Ähre und Spaten!
Sinnbild schaffender Arbeitssoldaten,
Künder vom neuen deutschen Geschlecht.
Ähre und Spaten
einen Soldaten
im Kampf gegen gestriges „Ahnengeschlecht!“
Ein Volk und ein Ziel,
verschwunden die Klassen,
an denen Deutschland zerfiel.
Im neuen Deutschland hat Platz nur die Tat,
in vorderster Front Deutschlands Arbeitssoldat!

Arbeitsmann Hein

„Wir!“

Wir steh'n im Ring und reichen uns die Hände,
Blut spricht zu Blut — in Händedruck und Blick.
Wir bauen auf — wir schaffen Schicksalswende,
Wir sind die Tatgemeinschaft ohne Kasten, Stände,
Und schreiten vorwärts! — Hier gibt's kein Zurück!

In unseren Händen tragen wir das Licht,
Das einst die Zukunft Deutschlands wird erhellen!
So schreiten wir — mit gläubigem Gesicht —
Zu Taten, denn wir wollen nicht,
Daß unser Werk an Gesten soll zerschellen!

Wir wollen nichts als Wegbereiter sein! —
So stehen wir auf heil'ger deutscher Erde
Und atmen Kraft aus deutscher Scholle ein.
Wir wollen unsre jungen Kräfte weih'n
Des Dritten Reiches großem stolzen Werde! —

Ein Geist in uns, ein einz'ges großes Ringen,
Ein Volk, ein Führer, eine Tat!
Ein Wille, den nichts kann bezwingen:
Ein Ziel, dem wir uns selbst zum Opfer bringen:
Eckpfeiler wir . . . im starken deutschen Staat! —

Empor die Rechte, die von Arbeit hart! —
Empor die Herzen, die den Glauben tragen:
„Alles für Deutschland!“ — Das ist unsre Art,
Der Opferwille, der sich offenbart:
„Für's Dritte Reich woll'n unser Werk wir wagen!“

Hoch über allem leuchtet's als Fanal:
Nicht für uns selbst gilt unsrer Tat Gewinn.
Dem deutschen Arbeiter ein Ehrenmal
Zu schaffen, dem gilt unsre Wahl!
Das ist des deutschen Arbeitsdienstes tiefster Sinn!

Unterfeldmeister Stöckl

Arbeitssoldaten!

Wir heben die Scholle aus moorigem Grund,
bereiten für Saaten das sandige Rund.
Wir kämpfen um Neuland den friedlichen Krieg
mit Hacke und Spaten und tragen zum Sieg
das Banner der Arbeitssoldaten!

Das Wort Sozialismus, bei uns wird's zur Tat,
wir führen die Waffe für Volk nur und Staat.
So geben der Arbeit wir wieder die Ehr
und schaffen der Scholle die gläubige Wehr
der jungen Arbeitssoldaten!

Wir tragen den Spaten in unserm Panier,
gepaart mit dem Sonnenzeichen als Zier.
So stehen wir für Deutschland und rufen dir zu:
Auf, deutscher Bruder, ergreife auch du
die Waffen der Arbeitssoldaten!

Wir heben die Scholle aus moorigem Grund,
bereiten für Saaten das sandige Rund.
Wir wecken der Jugend den Willen zur Tat
und schaffen Dir, Deutschland, nie dorrende Saat
der jungen Arbeitssoldaten!

Oberfeldmeister von Wedel-Parlow.

Mannschaft am Werk

In dunklen Mooren blitzen blanke Spaten,
Ein heller Schein geht über Deutschland hin.
Wir schaffen, bauen, und in unsern Herzen
Glüht Liebe dir, mein deutsches Vaterland!
In all den Stunden, wo die andern reden,
Schaffen wir Brot! In allen deutschen Gauen
Steht junge Mannschaft, braungebrannt und stark.
Die Losung: Treu dem Führer! Deutschlands Zukunft
Soll unsere Sorge, unsere Arbeit sein!
Wir sind die Arbeitsmannschaft, unsere Spaten
Sind Zeichen einer neuen großen Zeit.
Wir tragen Glauben, Treue tief im Herzen:
Die Zukunft unser, und dem Volk der Sieg!
Deutschland, sei stark!

Vormann Dopp

Unser Lied

Rot weht das Banner, vom Sturmwind zerzaust,
Das Banner mit Ähren und Spaten.
Stolz ist das Lied, das in Deutschland erbraust,
Das Lied von den Arbeitssoldaten.
Land der Seen, Land der Wälder,
Mecklenburg, du schönes Land,
Breit der Acker, weit die Felder,
Deutscher Gau im deutschen Land.

Hell ist der Blick, auf den Lippen ein Lied,
So schreiten wir froh durch den Morgen.
Heilig das Feuer, das uns durchglüht,
Für Deutschlands Zukunft zu sorgen.
Land der Seen, Land der Wälder,
Mecklenburg, du schönes Land,
Breit der Acker, weit die Felder,
Deutscher Gau im deutschen Land.

Heiß brennt die Sonne, der Spaten blinkt,
Wir spannen die nervigen Fäuste,
Uns brennt das Herz, daß das Werk uns gelingt,
Das Werk, das der Führer uns zeigte!
Land der Seen, Land der Wälder,
Mecklenburg, du schönes Land,
Breit der Acker, weit die Felder,
Deutscher Gau im deutschen Land.

Oberfeldmeister Bovensiepen

Gelöbnis

Wir Arbeitssoldaten geloben vereint,
Dem Führer die Treue zu halten.
Und was uns in Jahren vernichtet der Feind,
Wir suchen es neu zu gestalten.
Wir werden die Not und das Elend vernichten
Und bauen, was jahrelang nicht mehr gelang.
Wir schaffen hier freudigen Herzens, verrichten
Die Arbeit, die tief in Verachtung versank. —
Uns ist durch Gemeinschaft der Arbeit das Leben
Zu einem der wertvollsten Güter gemacht,
Wir wollen es gern unserm Vaterland geben,
Denn Deutschland wird damit die Freiheit gebracht.

Obertruppführer Ganster



Wirtschaftliches

Der wirtschaftlichen Bedeutung des Arbeitsdienstes entsprechend, legte der Arbeitsgau VI von Anfang an größten Wert auf eine klare, saubere Verwaltung. Zum Teil erschreckend war in finanzieller Hinsicht das Erbe, daß der nationalsozialistische Arbeitsdienst im August 1933 von den bis dahin bestehenden vielen Organisationen und Vereinen des freiwilligen Arbeitsdienstes übernehmen mußte. Nennenswerte Bestände an Bekleidung und Ausrüstung waren nicht vorhanden, die Unterkünfte und ihre Ausstattung teilweise mehr als mangelhaft. Dafür hinterließen einige der Dienstträger erhebliche Schulden, die der Arbeitsgau abtragen mußte, damit die Lieferanten ihr Geld erhielten.

Zur Förderung des Arbeitsdienstes stellte das Reich nach Maßgabe der Haushaltsgesetze die notwendigen Mittel zur Verfügung und zwar je Arbeitsmann und Kalendertag einen Betrag von 1,71 RM. Aus diesem immerhin recht bescheidenen Betrag mußten das Taschengeld von 25 Pfg. sowie alle sonstigen Ausgaben bestritten werden. Außer der Heilbehandlung, den Beiträgen zur Unfallversicherung und den Betreuungskosten war der Förderungssatz bestimmt für: 1. Bekleidung und Wäsche, sowie Instandsetzung und Reinigung. 2. Unterkunft, ihre Einrichtung und Verwaltung (Heizung, Beleuchtung, Reinigung). 3. Verpflegung.

Im Hinblick auf den nahen Winter war die Beschaffung von brauchbarer Arbeitskleidung, warmem Unterzeug, Wäsche, Leibbinden und festen Stiefeln besonders dringlich. Eile war geboten, denn die Arbeitsmänner, die größtenteils aus Berlin und Hamburg kamen, waren unterernährt und an Außenarbeit nicht gewöhnt, so daß sie besonders warm gekleidet werden mußten. Trotz erheblicher Lieferungsschwierigkeiten gelang es, die notwendigen Sachen herbeizuschaffen. War die Bekleidung auch noch nicht restlos zufriedenstellend, frieren brauchte schon im Winter 1933/34 kein Angehöriger des Arbeitsgaues VI. Während die Beschaffung der vorgenannten Kleidungsstücke durch den Arbeitsgau erfolgte, sorgte die Reichsleitung des Arbeitsdienstes für eine gleichmäßige Arbeitsdiensttracht. Viele Firmen, darunter auch verschiedene in Mecklenburg, waren beschäftigt, die erdfarbenen Tuchröcke, Hosen und Mäntel anzufertigen. Die ersten Sendungen trafen zu Anfang des Winters ein und Weihnachten 1933 fuhren die Arbeitsmänner auf Urlaub in der kleidsamen Arbeitsdiensttracht, wozu das Braunhemd, der schwarze Selbstbinder und die der niederdeutschen Bauernmütze angepaßte Arbeitsdienstmütze gehörten. Diese kleidsame Tracht war der Allgemeinheit bald vertraut und lieb, und der mit ihr ausgestattete Arbeitsmann war ein Glied der Volksgemeinschaft geworden. Im Frühjahr und Sommer 1934 konnten planmäßig die an einer ordnungsmäßigen Bekleidung und Ausrüstung fehlenden Stücke zum Teil beschafft werden. Leider reichten die Geldmittel nicht, um Tornister und Zeltbahnen zu kaufen, so daß unsere Arbeitsmänner ohne diese nach Nürnberg fahren mußten. Die gerollten Decken konnten jedoch in gerolltem Zustand und die notwendige Verpflegung

Arbeit in frischer Luft schafft gesunden Hunger



im Brotbeutel mitgeführt werden. Seit Beginn des neuen Rechnungsjahres 1935 werden die Bekleidungsstücke ausschließlich durch das dafür eingerichtete Beschaffungsamt in Berlin beschafft. Dadurch ist eine gleichmäßige Verteilung auf alle in Frage kommenden Firmen sowie eine ordnungsmäßige Prüfung und Abnahme gewährleistet. Die Materialien für die Pflege und Instandsetzung der Bekleidung und Ausrüstung beschafft auch weiterhin der Arbeitsgau VI. Ebenso werden Reinigungsmittel ausschließlich vom Gau VI beschafft bzw. die Reinigung an Wäschereien in Mecklenburg vergeben.

Neben der Bekleidung mußte für die Unterkünfte gesorgt werden. An vielen Standorten erstellte sie die Gemeinde und sorgte auch für die Ausstattung. Um aber die vielen volkswirtschaftlichen Arbeiten auch da ausführen zu können, wo eine Unterkunftsgelegenheit noch nicht vorhanden war, baute der Arbeitsgau Barackenlager auf. Für diese Barackenlager hatte die Reichsleitung des Arbeitsdienstes eine Norm geschaffen, nach der Holzfirmen in Deutschland sie anfertigten. Zwei solcher Barackenlager wurden bereits im Jahre 1933 errichtet, zwei weitere im Jahre 1934 und sechs im Jahre 1935. Für zwei bestehende Unterkünfte wurden außerdem zusätzlich einige Baracken erstellt. Diese Unterkünfte mußten mit Kleiderschränken, Tischen, Bänken, Schemeln, Stühlen, Betten und Öfen ausgestattet, die Küchen, die Schreib- und Handwerkerstuben mit Maschinen und Geräten versehen werden.

Ein besonderes Gebiet ist die Beschaffung und Zubereitung der Verpflegungsmittel. Die Jugend, die sich der Arbeit am deutschen Boden für Volk und Heimat gewidmet hat, bedarf einer ausreichenden und zweckmäßigen Ernährung. Die Beschaffung und Verabreichung der entsprechenden Kost ist deshalb von besonderer Wichtigkeit. Beschafft werden die Verpflegungsmittel unter Mitwirkung der Gauleitung von jeder Abteilung selbständig. Dem Abteilungsführer und dessen Mitarbeitern — Verwalter und Quartiermeister — obliegt damit eine große Verantwortung. Sie müssen es verstehen, mit dem für die Verpflegung je Mann und Tag zur Verfügung stehenden Betrag von 0,79, bzw. 0,82 seit 1935, eine abwechselungsreiche und auskömmliche Verpflegung sicherzustellen. Ausnutzung der örtlichen Verhältnisse, Anpassung der Verpflegung an die Gunst der Jahreszeiten, sowie die Auswahl geeigneter Leute für die Küche ist dabei von wesentlicher Bedeutung. Die Einarbeitung des Personals wurde mit besonderer Sorgfalt durchgeführt.

Selbstverständlich werden die Lebensmittel am Unterkunftsort der Abteilung beschafft, jedoch nur, wenn die Preise angemessen sind. Ein grundsätzlicher Ausschluß auswärtiger Bieter oder ihre Nichtberücksichtigung trotz offensichtlich günstiger Angebote ist nicht zulässig.

Immer wieder muß den Lieferanten zum Ausdruck gebracht werden, daß der Arbeitsdienst nicht dafür da sein darf, daß sich die Lieferanten „gesund" machen. Der Arbeitsdienst ist und bleibt immer Dienst an der Volksgemeinschaft. Demgemäß muß er aber auch von allen Volksgenossen, die mit ihm zu tun haben, b e d i e n t werden.

Der Anteil, den Mecklenburgs Bevölkerung an ihrem Arbeitsdienst nahm, veranlaßte den Arbeitsgau VI im Frühjahr 1934 in einer Arbeitsdienstausstellung ein Bild von dem Wollen und Schaffen, von der Größe und der Bedeutung für Volk und Land zu zeigen.

Auf dieser Ausstellung wurde in einer besonderen Abteilung auch ein Überblick über die Verwaltung und Wirtschaft gegeben. Insbesondere wurde art-, zahlen- und mengenmäßig der Verbrauch an Verpflegung, ferner die Entwicklungsstadien der Arbeitsdiensttrachten vor Augen geführt.

Mancher im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeit, manchem Wirtschaftler, Gewerbetreibenden, Handwerker wird erst hierbei klar geworden sein, daß neben dem ideellen Wert des Arbeitsdienstes dessen Bedeutung als ein Großverbraucher und -wirtschaftler sehr beachtlich ist. Manch wesentliche Aufträge werden an Industrie, Handel und Handwerk vergeben und von diesen besonders gern entgegengenommen. Das Verdingungswesen, das für alle Reichsdienststellen gilt, wird auch im Arbeitsdienst angewendet und führt dazu, daß die zu beschaffenden Gegenstände preiswert und in guter Ausführung geliefert werden. Für gute Lieferung zu sorgen, muß Ehrenaufgabe der Wirtschaft und jedes Einzelnen sein, der in ihr an verantwortungsvoller Stelle steht. Alle müssen bemüht bleiben, den Leitsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" in der Praxis durchzuführen. Wo an einzelnen Stellen hiernach nicht verfahren wurde, hat der Arbeitsgau VI eisern durchgegriffen und für Abhilfe gesorgt.

Wenn auch Zahlen nicht ohne weiteres verständlich und auch nicht immer von Bedeutung sind, so dürfte doch von Interesse sein, zu erfahren, daß der Arbeitsgau VI

für Bekleidung im Jahre 1933 rund 260 000 RM.
und im Jahre 1934 rund 310 000 RM.

ausgegeben hat und daß von diesen beiden Beträgen rund 312 000 RM. an Firmen in Mecklenburg zur Auszahlung gelangten. Die Ausgaben für die Instandsetzung und Pflege der Bekleidung betrugen

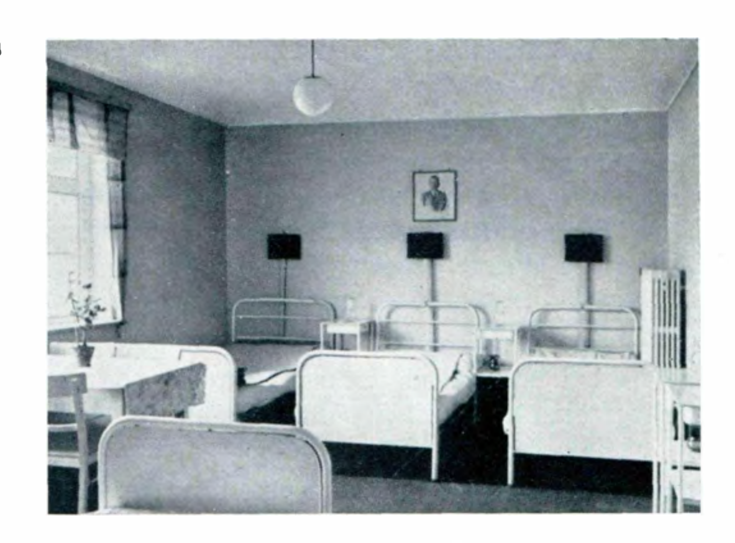
im Jahre 1933 rund 49 000 RM.
im Jahre 1934 rund 98 000 RM.
im Jahre 1935 rund 100 000 RM.

Diese Beträge sind nahezu restlos mecklenburger Firmen zugute gekommen.
Für die Verpflegung wurden aufgewendet:

im Jahre 1933 rund 885 000 RM.
im Jahre 1934 rund 1 087 000 RM.
im Jahre 1935 rund 1 200 000 RM.

Auch diese Beträge sind fast ausschließlich in Mecklenburg geblieben. Eindeutig steht fest, daß der Arbeitsdienst, dessen Hauptaufgabe die Arbeit am deutschen Menschen und die Erringung der Brotfreiheit ist, neben den dadurch geschaffenen Werten auch den Wert hat, durch seinen großen Verbrauch die deutsche Wirtschaft anzukurbeln und dadurch bessere Lebensbedingungen für den deutschen Arbeiter zu schaffen.

Krankenstube einer Abteilung



Heildienst und Gesundheitspflege im Arbeitsgau VI

Wenn einer Organisation die deutsche Jugend anvertraut werden soll, wenn diese Organisation damit wesentlichen Einfluß auf Lebensquell und Weiterbestand des deutschen Volkes hat, und wenn dieser Einfluß sich in einer Zeit geltend macht, die für das weitere Leben des jungen Menschen von entscheidender Wirkung sein kann, dann übernimmt diese Organisation damit die höchste Verantwortung.

Das ist für den Heildienst oberster Leitsatz. Ein Mensch in dem Alter, wie es unsere Arbeitsmänner haben, ist körperlich und seelisch noch ein knetbarer Teig. Wie wäre es wohl, wenn ein Arbeitsmann Möglichkeit und Berechtigung hätte, bei einem Krankheitsfall zu denken oder gar zu sagen: „So, krank wäre ich nun. Mal sehen, was ich verpaßt bekomme. Jod, Rizinus oder Aspirin". Damit kann über den Reichsarbeitsdienst das Urteil schon gesprochen sein. Es kommt daher in vielen Fällen nicht so sehr auf Medikamente an, als vielmehr auf persönliche Behandlung. Und diese kann nur von einem Menschen vorgenommen werden, der weiß, was es heißt, Arbeitsmann zu sein; der zumindest so reif ist, daß er dem Kranken gegenüber als Vertrauensperson gelten kann.

Hier mußten wir ansetzen. Es ist uns gelungen, denn Gesundheitszustand und innere Haltung der Männer beweisen uns das. Als Begründung hierfür genügt schon, einen Blick auf eine marschierende Kolonne zu werfen. Die Gesichter spiegeln Stolz und Freude wieder, eine gesunde Seele. Und eine solche kann nur in einem gesunden Körper wohnen. Unser Anfang war schwer. Einmal waren die Unterkünfte zu Beginn der Arbeitsdienstzeit oft mangelhaft, zum anderen waren keine geeigneten Heilgehilfen vorhanden. Es gab zwar „Sanis", aber das war für uns nicht genug, wenn nicht sogar das schlechte Beispiel. Es wurde immer wieder gewechselt und beobachtet, solange bis der heutige Stand erreicht war. Als ein Stamm von für diesen Dienstzweig geeigneten Leuten vorhanden war, wurden diese auf Kurse geschickt, die wiederum Fortbildung und auch Auslese waren. Neuerdings erhalten die Heilgehilfen, soweit sie noch nicht eine fachliche Ausbildung in der Krankenpflege erhalten haben, eine mehrmonatliche Schulung in verschiedenen Krankenhäusern Mecklenburgs, wo sie theoretisch und vor allen Dingen praktisch in der Krankenpflege und -hilfe ausgebildet werden.

Es gab am Anfang so gut wie gar nichts. Da die Arbeitsmänner Mitglieder der Ortskrankenkassen waren, konnte vom Lagerarzt nur das Notwendigste an Verbandmaterial und Medikamenten verordnet werden. Einen Bestand, zu dem man in dringenden Fällen greifen konnte, gab es nicht. Abgesehen von wenigen Abteilungen schmückten nur Schere und

Pinzette das Untersuchungszimmer. Dieser Zustand war selten erfreulich. Heute ist dies alles Angelegenheit des Reichsarbeitsdienstes geworden.

Der Hauptträger der Heilfürsorge in der Abteilung ist der Heilgehilfe. Ursprünglich ein Mann, der Lust hatte, sich auf diesem Gebiet zu betätigen. In einigen Fällen war auch eine Samariterausbildung von privaten Organisationen vorhanden. Damit entstand natürlich ein Allgemeinbild in den Abteilungen, welches jeder Einheit entbehrte. Ungeheure Kleinarbeit war nötig, um hier Wandel zu schaffen. Um dies verstehen zu können, muß man sich über die Aufgaben eines Heilgehilfen in einer Abteilung im klaren sein.

Die Behandlung kleiner körperlicher Verletzungen ist Selbstverständlichkeit, tägliches Brot, worüber überhaupt keine Worte verloren werden. Sie werden vom Heilgehilfen nur als Zeitfrage angesehen. Aber durch sorgfältige Ausführung läßt sie den Arbeitsmann erst mal Vertrauen gewinnen, und dieses ist Grundbedingung für wirklich fruchtbare Heilfürsorge, denn die Arbeit des Heildienstes ist sehr vielseitig. Der Heilgehilfe hat sich über den allgemeinen Gesundheitszustand der Abteilung jederzeit ein Bild zu machen. Er muß überall eingreifen.

Ein guter Heilgehilfe wird sich um alles kümmern. Er hat Interesse für die einfachsten Dinge des täglichen Lebens. Da ist die Sauberkeit der Männer, das Waschen, die gesamte Körperhygiene. In dieser Hinsicht sind es ja oft die primitivsten Dinge, die den Männern fehlen, von der Fußwäsche bis zum Zähneputzen. Er wird sich auch um die Verpflegung kümmern, und sein Einflußgebiet erstreckt sich bis zu den Unterkunftsfragen. Die Latrinen müssen dauernd desinfiziert werden. Der Heilgehilfe ist immer unterwegs.

Dies alles sieht der Arbeitsmann und wird den Heilgehilfen weniger als Vorgesetzten, sondern mehr als Freund betrachten. Mit allen kleinen Sorgen körperlicher Art kommt er und wird nie abgewiesen. Dagegen werden Drückeberger rücksichtslos entlarvt.

Die ärztliche Betreuung und Überwachung des Gesundheitszustandes der Arbeitsmänner in der Abteilung versieht der Vertragsarzt. Dieser kommt täglich und ihm werden vom Heilgehilfen ausnahmslos alle Krankheitsfälle vorgestellt. Für weitere Betreuung ist der Heilgehilfe dem Arzt verantwortlich. In der Hauptsache geschieht dies in der Krankenstube, die immer in einem ruhigen Teil des Lagers untergebracht ist. Blumen und Bilder machen diese Stube freundlich und wohnlich. Hier wird dem Kranken die pflegende Mutter ersetzt. Jede Abteilung ist mit allem in Frage kommenden Verbandmaterial, mit allen Medikamenten und mit einem ausreichenden Grundbestand an Instrumenten und Heilgeräten ausgerüstet. Für schwere Fälle und besonders bei ansteckenden Krankheiten ist immer die Möglichkeit gegeben, den Kranken sofort in ein Krankenhaus zu überführen.

Abgesehen von den täglichen Revierstunden werden vom Vertragsarzt regelmäßig allgemeine Untersuchungen durchgeführt. Besonderer Wert gelegt wird auf Einstellungs- und Entlassungsuntersuchung. Beide Ergebnisse werden schriftlich festgehalten. Auf diese Weise kann man stets Einblick gewinnen über den Verlauf des Gesundheitszustandes eines jeden einzelnen Arbeitsmannes während der Zeit seiner Zugehörigkeit zum Reichsarbeitsdienst. Im Sommer, während der Badezeit, richtet der Arzt besonders sein Augenmerk auf eingehende Herzuntersuchungen. Männer mit Herzfehlern werden daher vom Schwimmen in tieferen Gewässern ferngehalten. Hierdurch ist schon mancher vor dem sicheren Tode des Ertrinkens bewahrt geblieben.

Damit ist aber die Tätigkeit des Vertragsarztes noch nicht erschöpft. Er betrachtet es als eine seiner schönsten Aufgaben, diesen jungen Männern des Arbeitsdienstes nicht nur Helfer und Betreuer in Krankheitsfällen, sondern vor allem auch Gesundheitsführer, was wichtiger ist als das Heilen von Krankheiten, zu sein. In einer Reihe von Vorträgen, verbunden mit Lichtbildern, werden die Männer auf eine gefährliche Volksseuche, die Tuberkulose, aufmerksam gemacht und vor allen Dingen auf ihre Bekämpfung hingewiesen. Ein andermal erhalten sie Einblick in die so gefährlichen Geschlechtskrankheiten, die sich besonders in der Nachkriegszeit erschreckend vermehrten und auch die bis dahin noch ziemlich unberührt gebliebene Landbevölkerung nicht mehr verschonten. Daß diese Aufklärungsarbeit der Vertragsärzte nicht auf

fruchtlosen Boden gefallen ist, das beweisen uns die Gesundheitsberichte der letzten Jahre. Und wir sind stolz darauf, sagen zu können, daß diese Krankheiten von Jahr zu Jahr, von Halbjahr zu Halbjahr abnehmen.

Eine besondere Schwierigkeit brachten uns die vielen Fußleiden. Fast 70 % aller Neueingestellten leiden an Platt-, Knick- oder Spreizfuß, oder haben Anlagen zu diesen Leiden. Anfänglich versuchte man es mit Einlagen, aber der Erfolg war meistens nur gering. Hier sind neue Wege beschritten worden. Durch besondere Fuß- und Laufübungen, die jeden Morgen ausgeführt werden, wird das Fußgewölbe gefestigt und gekräftigt. Mit Ausnahme von einigen hartnäckigen Fällen wurden die Leute im Laufe der Zeit voll marschfähig.

Die gesamte Gesundheitsüberwachung und Krankenbetreuung unseres Arbeitsgaues liegt in Händen der Gesundheitsdienstabteilung, deren Geschäfte vom Arbeitsgauarzt, der dem Reichsarbeitsdienst als Führer angehört, geleitet werden. Er hat die Oberaufsicht und fällt Entscheidungen. Aus Verwaltungsgründen ist zwischen Gauarzt und Abteilungsheilgehilfen ein Gruppenheilgehilfe eingeschaltet. Dieser ist ein besonders guter Heilgehilfe mit langer Fronterfahrung.

Heildienst gehört mit zum Wichtigsten im Arbeitsdienst, weil ihm das Kostbarste, die Gesundheit junger Volksgenossen, anvertraut ist. Und daß der richtige Weg eingehalten ist, beweist uns der Erfolg. Der Reichsarbeitsdienst ist gesund und wird die jungen Kräfte noch mehr steigern.

Rechtserziehung im Reichsarbeitsdienst

Wenige Monate bevor durch das Gesetz vom 26. 6. 1935 die Arbeitsdienstpflicht verkündet wurde, hatte bereits der Freiwillige Arbeitsdienst seine Dienststrafordnung erhalten. Aus dieser Strafordnung wurde mit einigen Änderungen die „Dienststrafordnung für die Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes" vom 25. 2. 1936. Sie gibt den Führern als Dienststrafvorgesetzten eine weitgehende Strafgewalt. Der Führer im Arbeitsdienst hat nicht nur die Erlaubnis erhalten, Strafen zu verhängen, sondern wo ein Führer strafend eingreift, da straft der Staat selbst. Der Arbeitsdienstführer verkörpert die Macht des Staates; in seiner strafenden Tätigkeit wird seine öffentlich-rechtliche Stellung und zugleich die Machtfülle eines starken Staates offenbar.

So groß die Auszeichnung ist, die der Freiwillige Arbeitsdienst durch die Verkündung der Arbeitsdienstpflicht und durch die Verleihung der Strafgewalt erhalten hat, so groß ist seine Verantwortung. Denn nun erwuchs die Gefahr, daß die freiwillige Gemeinschaft von Männern, die sich als Nationalsozialisten einer Idee verschworen hatten, durch die pflichtmäßige Erfassung der gesamten Jungmannschaft des Volkes, durch staatlichen Zwang und staatliche Strafe ihren äußeren Rahmen erhielt und ansehnlicher gestaltete, aber ihre im Innersten freiwillige Haltung und ihr Wesen als Erziehungsgemeinschaft verlor. Davor muß und wird den Reichsarbeitsdienst seine kurze aber starke Tradition als Freiwilliger Nationalsozialistischer Arbeitsdienst bewahren.

Es wird immer der besondere Stolz des Reichsarbeitsdienstes bleiben, daß der Aufbau der Organisation und die Prägung seines Wesens erfolgreich geschaffen wurden ohne eine Dienststrafordnung. Wo in den ersten Jahren ein Lager entstand, da fanden sich ein paar Männer zum selbstlosen Einsatz bereit und sammelten einen Haufen Arbeitswilliger um sich, die zwar freiwillig kamen, aber doch mit sehr verschiedenartigen Vorstellungen und Absichten. Aus diesem Haufen eine Mannschaft zu schweißen, sie zu einer Gefolgschaft zu formen, das war die Aufgabe des Mannes, der sich hier als Führer zu erweisen hatte. Eine Strafgewalt stand ihm nicht zu. Seine Dienstgewalt reichte nur soweit, wie seine Führerpersönlichkeit sich durch Vorbild und erziehende Tätigkeit durchsetzte. Nur soweit konnte er vielleicht ein eigenes System kleiner „Strafen" zur Anwendung bringen. Wer nicht innerlich durch den Zwang der Persönlichkeit oder durch die Hingabe an die Idee erfaßt wurde, konnte sich jeder Strafe durch Entfernung aus dem Lager entziehen. Versagte ein Mann vor der Führeraufgabe, so zerbrach ihm die Gefolgschaft, und wäre auch zerbrochen, wenn

ihm staatliche Strafgewalt in die Hand gegeben gewesen wäre. Fügte sich aber ein Arbeitsmann nach Haltung und Gesinnung nicht in die Gemeinschaft des Lagers, so mußte ihn die Maßnahme treffen, die sich jede lebendige Gemeinschaft vorbehalten muß zur Wahrung ihres Wesens und ihres Bestandes: die Entfernung aus dieser Gemeinschaft. So ist denn auch der „Rausschmiß" für die Zeit des Aufbaues die einzige Strafe geblieben, die dem Führer eines Lagers zur Verfügung stand. Sie wirkt reinigend für die Gemeinschaft und kommt ihrem Wesen nach erst dann zur Anwendung, wenn alle Mittel einer Erziehung zu dieser Gemeinschaft fruchtlos geblieben sind.

Für die Dienststrafordnung, die in ihrer ersten Fassung nur ein gutes Vierteljahr vor Verkündung der Arbeitsdienstpflicht in Kraft trat, ergab sich die Notwendigkeit, auch die Entfernung und die Ausstoßung aus der Gemeinschaft des Reichsarbeitsdienstes als förmliche Dienststrafen beizubehalten. Sie sind die äußersten und letzten Strafen, die einen Angehörigen der Gemeinschaft treffen können. Entfernung und Ausstoßung sind Ehrenstrafen, die den Bestraften der Gemeinschaft des Arbeitsdienstes für unwert erklären. Sie stellen ihn also jenen gleich, die nach dem Reichsarbeitsdienstgesetz vom Reichsarbeitsdienst ausgeschlossen sind, weil sie z. B. mit Zuchthaus bestraft oder aus der NSDAP. wegen ehrenrühriger Handlungen ausgestoßen sind.

Mit der Arbeitsdienstpflicht wurde die Einführung weiterer Dienststrafen notwendig. Denn mit der Entfernung aus der Gemeinschaft konnte man sich nicht mehr begnügen, wenn die Erziehungsaufgabe des Arbeitsdienstes erfüllt werden sollte. Wenn pflichtmäßig jeder junge Deutsche die Schule des Arbeitsdienstes ableisten soll, so kann das Ziel, das dieser Schule gesteckt ist, nicht dadurch erreicht werden, daß Widerspenstige entfernt werden und man sich auf diese Weise jeder weiteren Einwirkungsmöglichkeit auf sie begibt. Die Entfernung bleibt eben nur das letzte Mittel, die Gemeinschaft von solchen unverbesserlichen Elementen freizuhalten, die sich einer Erziehung durch den Ehrendienst mit dem Spaten als unwürdig erwiesen haben. Da heute aber die Mannschaft zum Dienst gezogen wird, werden bewußte Auflehnungen gegen die sittlichen Grundsätze der Gemeinschaft des Reichsarbeitsdienstes in Unverstand oder Böswilligkeit nicht ausbleiben. Hier wird eine verständnisvolle Erziehung durch Vorbild und Belehrung nicht zum Ziele führen, hier soll und muß nach dem Willen des Reichsarbeitsführers hart und schonungslos gestraft werden zum Schutz der Gemeinschaft. Der Führer aber, der die Strafe verhängt, hat sich bei Art und Schwere der Strafe nicht von einem kleinlichen, persönlichen Vergeltungsbedürfnis leiten zu lassen, sondern neben dem Schutz der Gemeinschaft steht als oberstes Ziel jeder Bestrafung, den Übeltäter durch dieses Mittel auf den rechten Weg zu führen und ihn der Gemeinschaft, gegen deren Grundsätze er gefehlt hat, einzufügen. So ist also die Dienststrafe im Reichsarbeitsdienst ein Mittel der Erziehung neben der Erziehung durch die Arbeit am deutschen Boden und durch die Gemeinschaft der Kameraden, neben der körperlichen und der staatspolitischen Erziehung.

Das kommt klar durch den Aufbau und die Abstufung der Strafen der Dienststrafordnung zum Ausdruck. Dort ist ausdrücklich erwähnt, daß „Zurechtweisungen, Ermahnungen oder Rügen" noch keine Dienststrafen sind. Ist mit ihnen das Erziehungsziel nicht zu erreichen, so wird der Dienststrafvorgesetzte zu den „kleinen Dienststrafen" greifen. Als solche sind bezeichnet „Dienstverrichtungen im Innendienst" und „einfacher Verweis". Daß gerade die „Dienstverrichtungen" als Erziehungsmittel anzusehen sind, kommt durch die Bestimmung zum Ausdruck, daß sie „nur zur Wiedergutmachung nachlässiger Dienstverrichtungen gleicher Art" verfügt werden dürfen. Während die kleinen Dienststrafen formlos verhängt und nicht in die Strafbücher eingetragen werden, ergeht bei den schwereren „förmlichen Dienststrafen" ein schriftlicher Strafbescheid und eine Eintragung in das Strafbuch. Die förmlichen Dienststrafen steigern sich vom strengen Verweis, der eine ernste und förmliche Ermahnung darstellt, zu den Freiheitsstrafen, die wieder unterteilt sind in die leichteren Strafen des Lager- und Stubenarrestes und die schwereren Freiheitsstrafen des verschärften Arrestes bis zu 10 Tagen und des Zellenarrestes bis zu 240 Tagen, der in Gefängniszellen verbüßt wird. Schließlich folgen die Ehrenstrafen der Aberkennung des Dienstgrades als Vormann und Obervormann, die Zurücksetzung in der Beförderung sowie endlich die Entfernung und die Ausstoßung aus dem Reichsarbeitsdienst.

Diese verschiedenartigen, nach Schwere und Wirkung abgestuften Dienststrafen geben allen Dienststrafvorgesetzten die

Möglichkeit und die Pflicht im Einzelfall eine gerechte, d. h. der Persönlichkeit des Täters und der Schwere der Tat im Hinblick auf den Schutz der Gemeinschaft und das Erziehungsziel angemessene Strafe zu wählen. Die Führer haben Zucht und Ordnung in ihrer Gefolgschaft zu wahren. Sie haben für die Aufrechterhaltung der Kameradschaft zu sorgen, vor allem aber haben sie über die Ehre der Gemeinschaft und das öffentliche Ansehen des Reichsarbeitsdienstes zu wachen. Dafür gibt ihnen ihre Strafgewalt ein scharfes Mittel. Eine Gemeinschaft, die auf Ehre hält, muß stets eine ganz besondere Achtung vor der Ehre ihrer Angehörigen haben. Deshalb werden Strafen, die das Ehrgefühl empfindlich treffen, wie Zellenarrest oder Ausstoßung, nur dann verhängt werden, wenn die Straftat einer ehrlosen Gesinnung entspringt. Erste und vornehmste Aufgabe aller Führer wird es immer bleiben, in ihrer Gefolgschaft durch Erfüllung ihrer Erziehungsaufgabe ein Ehrgefühl zu wecken, das die Anwendung der Dienststrafordnung erübrigt. Diese Verpflichtung spricht der Reichsarbeitsführer in den Sätzen aus, die er zur Einführung der Dienststrafordnung vorangesetzt hat:

„Die Führer des Arbeitsdienstes sind berufen, die Ehre, Manneszucht und Kameradschaft in unserer Gemeinschaft zu hüten.

Die Verleihung der Dienststrafgewalt gibt ihnen ein gewichtiges Mittel, sich in der Erfüllung ihrer Aufgaben durchzusetzen, legt aber zugleich eine große Verantwortung auf ihre Schultern.

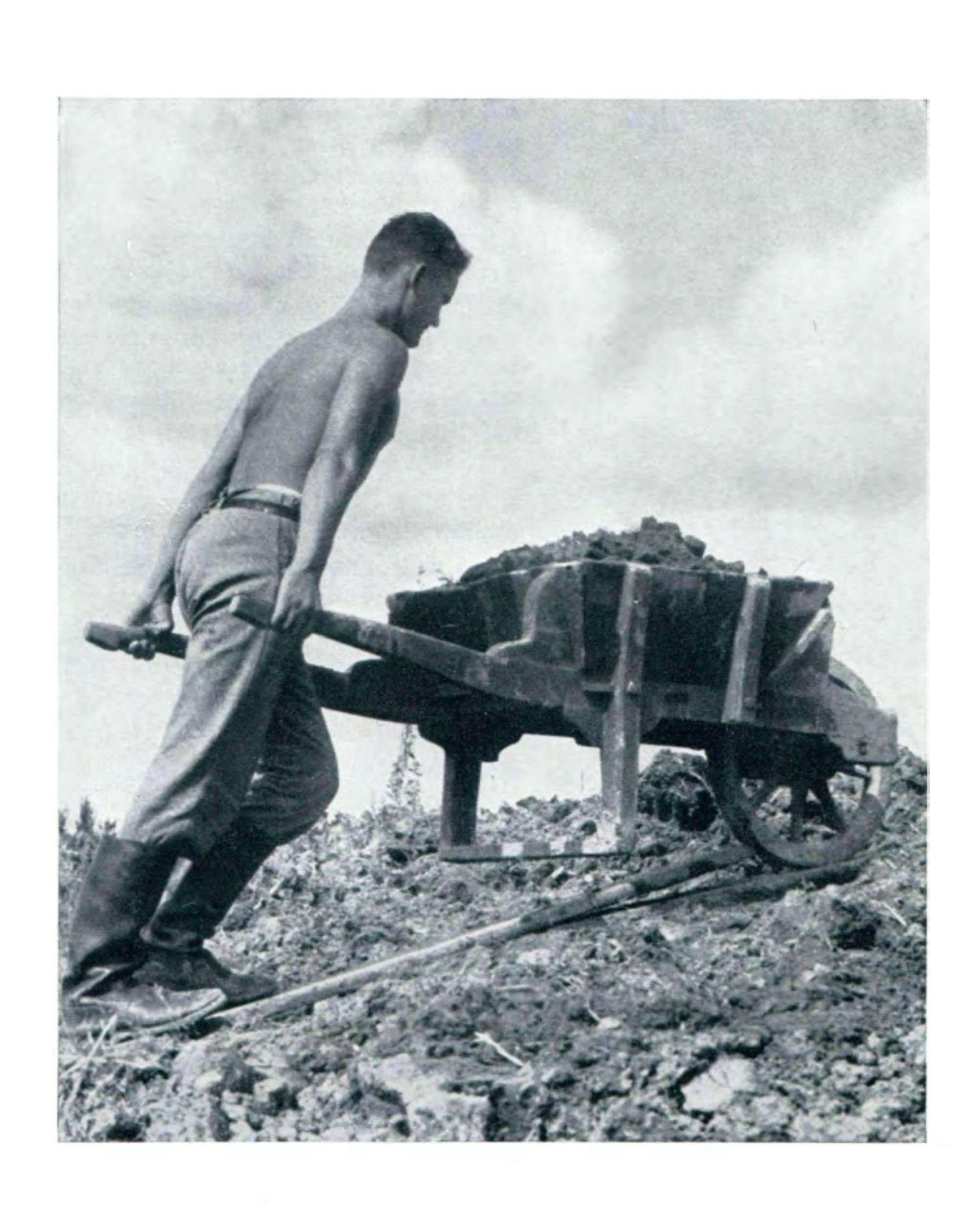
Bewußte Auflehnung gegen die sittlichen Grundsätze unserer Gemeinschaft muß zum Schutze der Gemeinschaft hart und schonungslos unterdrückt werden.

Die Anwendung der Strafe als Erziehungsmittel bei Fehlern und Schwächen muß maßvoll und verständnisvoll erfolgen. Belehrung, Überwachung und vor allem das eigene Vorbild sind die in der Regel ausreichenden und wirksamsten Erziehungsmittel.

Nicht Zwang und Furcht vor Strafe, sondern Ehrgefühl, Pflichtgefühl und kameradschaftlicher Gemeinschaftsgeist sollen den inneren Zusammenhalt im Arbeitsdienst sichern."

Und Ihr?

An Euch, deutsche Jugend, die Ihr berufen seid, einst das Erbe Eurer Väter anzutreten, um es zu verwalten im Sinne unseres Führers und um es später zu vererben an kommende Geschlechter, an Euch wendet sich der Reichsarbeitsdienst. Ganz besonders aber gilt Euch die Mahnung, die Ihr noch nicht im Arbeitsdienst gewesen seid und somit das große Erleben im Arbeitsdienst und Geschehen im Dritten Reich nicht kennen gelernt oder verstanden habt.
Wie Eure Väter und Vorfahren einst für ein größeres und besseres Reich gekämpft, geblutet und ihr Leben hingegeben haben, so sollt Ihr das heilige Erbe hüten und wahren, damit das Dritte Reich ewig bestehen bleibt. Hieraus entsteht für Euch die Verpflichtung, gleich ihnen zu leben und zu kämpfen, um würdig und fähig zu sein, das Erbe der Väter einst antreten zu können. Wie Eure Väter durch das Kriegserlebnis untereinander eng verbunden wurden, so sollt Ihr im Erlebnis des Arbeitsdienstes mitarbeiten an der Festigung der Volksgemeinschaft und nach den Grundsätzen deutscher Art leben und handeln und die Pflege der germanischen Tugenden Ehre, Treue, Mannesmut, Glauben und Kameradschaft als die wichtigste Aufgabe des Lebens und Daseins betrachten.
Darum sollt Ihr nicht warten, bis Ihr auf Grund der Arbeitsdienstpflicht einberufen werdet, sondern Ihr könnt Euren Willen zur Mitarbeit nicht besser zum Ausdruck bringen als durch eine freiwillige Meldung zum Arbeitsdienst. Jeder junge Deutsche im Alter von 17 bis 25 Jahren, der den körperlichen und sittlichen Anforderungen entspricht, kann in den Reichsarbeitsdienst eingestellt werden, um den Ehrendienst am deutschen Volke zu leisten. Die näheren Bedingungen für eine Einstellung zum 1. 4. und 1. 10. eines jeden Jahres sind durch die Meldeämter zu erfahren, und jede Ortspolizeibehörde ist in der Lage, das zuständige Meldeamt für den RAD. namhaft zu machen. So hat jeder junge Deutsche die Möglichkeit, seine Kräfte und seine ganze Persönlichkeit freiwillig in den Dienst der Volkgemeinschaft zu stellen, auf kürzere oder längere Zeit. Es ist nicht nötig, daß er nach Beendigung seiner Verpflichtungszeit wieder ausscheiden muß, sondern er kann sich weiter für den RAD. verpflichten. Wenn er das Können und die sittlichen Eigenschaften besitzt, so kann er auch die Führerlaufbahn ergreifen und sich die Lebensaufgabe stellen, beste deutsche Jugend im nationalsozialistischen Sinne zu erziehen und ihr eine neue Auffassung vom Adel der Arbeit zu vermitteln. Freiwillig darf er in der Führerlaufbahn nicht einen Beruf erblicken wie irgend einen anderen Lebensberuf, sondern als einsatzbereiter Nationalsozialist soll er eine Berufung erblicken, die ihm anvertrauten jungen Menschen zu vollwertigen Mitgliedern der Volksgemeinschaft heranzuziehen.
Die Aufstiegsmöglichkeiten im RAD. hängen nicht vom Wissen und von höherer Bildung ab, sondern von der Charakter- und Herzensbildung und von der Befähigung, Führer im rechten Sinne zu sein. Ein Führer kann nicht geschult oder erzogen werden, sondern er muß dazu geboren sein. Wer zum Führer geboren ist, wer Menschen wieder hineinbringen kann in das Gesetz der deutschen Arbeit, der ist vom Schicksal berufen, Führer der deutschen Jugend im RAD. zu sein und kann in die höchsten Führerstellen des RAD. aufrücken.



Inhaltsverzeichnis

Bearbeitung: Oberfeldmeister Hellmut Meng. Aufnahmen: Bockholdt (1), Boldt (3), Buse (1), Büttner (24), Gut (1), Harren (2), Heuschkel (2), Kaven (1), Pfitzner (1), Purwin (1), Stoeldt (1), Transocean (1), Bildarchiv des Arbeitsgaues VI (67). Einbandentwurf: Feldmeister Paul Trapp.

Klischeeherstellung und Druck des Werkes: Niederdeutscher Beobachter, G. m. b. H., Schwerin i. Meckl.